



CHRISTIN CHRIST UND CuS SOZIALISTIN SOZIALIST

**Blätter des Bundes der
Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten
Deutschlands e.V.**

Einzelverkauf
8 DM

54. Jahrgang
April/Mai 2001

1-2/01

15 Jahre Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands

Ulrich Peter
Der Bund der Religiösen Sozialisten
1926-2001

David Haslam
Christlicher Sozialismus für das neue
Jahrtausend

Martina Ludwig
Als Christ Sozialist: Emil Fuchs (†1971)

Erhard Griese
»Du stellst meine Füße auf weiten Raum«
Gedanken zur Kirchentagslosung

Clemens Ronnefeldt
Die Zukunft der Friedensbewegung

und weitere Beiträge



Christin und Sozialistin /
Christ und Sozialist (CuS)

erscheint seit 1949

Herausgeber

Der Vorstand des Bundes der
Religiösen Sozialistinnen und
Sozialisten Deutschlands
(BRSD) e.V.:

Dr. Martina Ludwig
Maik Eisfeld
Robert Wollborn

Redaktion

Darius Dunker	Aachen (verantw.)
Maik Eisfeld	Schlotheim
Udo Fleige	Tübingen
Dörte Münch	Oberhausen
Matthias Nauwerth	Ellerbek
Christa Peter	Berlin
Helmut Pfaff	Frankfurt a. M.
Oliver Wildner	Hamburg

Kontakt und Bezug

s. hintere Umschlaginnenseite

Erscheinungsweise

viermal jährlich

Gestaltung / DTP

Darius Dunker Aachen

Druck

Hephata-Werkstätten

Mönchengladbach

Hergestellt auf Umweltschutzpapier

CuS / BRSD im Internet

www.brsd.de

Webmaster

Werner Nauwerth Bad Oeynhausen

ISSN 0945-828-X

Inhalt

■ KIRCHENTAG

Erhard Griese
»Du stellst meine Füße auf weiten Raum« 4

■ 75 JAHRE BRSD

Ulrich Peter
Der Bund der religiösen Sozialisten 6
Ulrich Peter
Entmythologisierung tut not! 26

■ RELIGION & SOZIALISMUS

David Haslam
Christlicher Sozialismus für das neue Jahrtausend 32
Martina Ludwig
Als Christ Sozialist: Emil Fuchs (†1971) 51
Heinz Röhr
Albert Schweitzer und Karl Marx 55

■ KRIEG & FRIEDEN

Udo Fleige
Warum Lügen? Joschka, Rudolf und Gerhard 62
Clemens Ronnefeldt
Zur Zukunft der Friedensbewegung 65
Evangelische Friedenskonsultation
»Kehret um« 75

■ NOTIZEN ZUR ZEIT

Rinderwahn und Menschenwahn (Siegfried Böhringer)
• Internationaler Frauentag 2001 (Dörte Münch) • Der
geklonte Mensch (Siegfried Böhringer) 77

■ BIBELARBEIT

Ludwig von Dobeneck
Die blutflüssige Frau 80

■ BÜCHER

Michael Bergunder (Hg.): Pfingstbewegung und Basis-
gemeinden in Lateinamerika (Jürgen Schübelin) 85

■ AUSSERDEM

Mitgliederversammlung des BRSD 54
Briefe an die Redaktion 86

Religiöser Sozialismus gestern, heute — und morgen?

Der Bund der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands feiert sein 75-jähriges Bestehen. Zur Jubiläumsfeier in Eisenach, wo einst Emil Fuchs tätig war, wurde **Ulrich Peter** vom BRSD-Vorstand, dem er vor einigen Jahren selbst angehört hatte, um einen Vortrag zur Geschichte des Bundes gebeten. Etwa zeitgleich mit seinem Vortrag erscheint dieses Heft, in dem wir seine historische Darstellung abgedruckt haben (ab Seite 6). Um nicht, wie sonst bei Jubiläen so oft üblich, die Vergangenheit über Gebühr zu glorifizieren, hat er korrigierende Bemerkungen zu einigen hartnäckigen Mythen aus der Bundesgeschichte angefügt.

»Können eine Handvoll Leute Recht haben – wider alle anderen Millionen?«, fragt Ulrich Peter angesichts der relativ geringen Bedeutung, die der Religiöse Sozialismus heute in Deutschland besitzt. In Großbritannien sieht die Lage jedoch ganz anders aus. Die in den 60er Jahren entstandene christlich-sozialistische Bewegung CSM ist sehr erfolgreich und hat wachsende Mitgliederzahlen. Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der *Labour Party* wurde CSM von einem Verlag um ein Buch über den Beitrag der Christinnen und Christen zur Partei gebeten – und das Buch (mit dem nach unserem Geschmack etwas hochtrabenden Titel

God's Politicians, d.h. Gottes PolitikerInnen) wurde ein Verkaufserfolg! Wir haben deshalb einen längeren Artikel des CSM-Vorsitzenden **David Haslam** übersetzt, in dem er – ebenfalls von der Geschichte ausgehend – einen Überblick über die aktuellen Positionen des CSM gibt (ab Seite 32).

Zur globalen Wirtschaftspolitik greift **Clemens Ronnefeldt** in seinen Thesen über die Friedensbewegung nach dem Jugoslawien-Krieg einige ähnliche Gedanken wie David Haslam auf (ab Seite 65). Die Enthüllungen der letzten Zeit über die deutsche Beteiligung am Krieg gegen Jugoslawien sind auch Grund für einige Fragen von **Udo Fleige** (ab Seite 62).

Da BRSD-Jubiläum und Evang. Kirchentag zeitlich so dicht bei einander liegen, haben wir uns entschlossen, statt zwei einzelner Hefte zu diesen Anlässen wieder einmal eine Doppelausgabe zu produzieren. Daraus ist das meines Wissens bisher umfangreichste CuS-Heft geworden.

Fast schon Tradition dieser Zeitschrift sind **Erhard Grieses** Gedanken zur Kirchentagslosung. Auch diesmal eröffnen sie das Heft, mit dem sich der BRSD auf dem »Markt der Möglichkeiten« des Kirchentags präsentieren wird.

Darius Dunker

»Du stellst meine Füße

Gedanken zur Kirchentagslosung von ERHARD GRIESE.

Einen weiten Raum vor sich zu haben – das mag nicht jeder. Manch einer hat's lieber eng und übersichtlich. Denn dann fällt man nicht so auf. Da sieht einen niemand allein dastehen. »Kuschelig« nennt man das heutzutage gerne. Es ist, als könnte man jederzeit die Augen schließen und wegtauchen.

Die Psychologen haben auch ein griechisches Wort dafür: *Agoraphobie*. Das ist die Angst davor, auf einem Podium, einem großen Platz, der Agora, dem öffentlichen Markt, aufzutreten. Nun kann das ein Krankheitssymptom sein, für das der seelisch Kranke natürlich nichts kann. Von diesem rein pathologischen Befund wollen wir jetzt nicht sprechen. Es gibt ja auch das Gegenstück dazu: *Klaustrophobie* – die Angst vor der Enge, die Panik, die entsteht, wenn jemand sich in einem kleinen Raum eingesperrt vorkommt.

Ich befürchte, dass es Agoraphobie auch über das Krankheitsbild hinaus gibt. Wenn ich an unsere Kirchen denke, an die Christen in unserer Gesellschaft, dann habe ich den Eindruck, dass da oft so etwas wie Agoraphobie herrscht. Man möchte nicht auffallen. Das Mitreden auf dem Forum der Welt überlässt man lieber anderen Kräften. Es könnte ja peinlich sein, so öffentlich auf-

zutreten und den Mund aufzumachen. Da lebt sich's besser in den Nischen der Gesellschaft. Da treffe ich nur die, die denselben Stallgeruch haben und die gleichen Lieder singen. Da fällt niemand auf. Alles bleibt an seinem Platz. Nichts fällt aus dem Rahmen. Alles ist überschaubar, vorhersehbar. Keine Überraschungen drohen.

Religion in den Nischen der Gesellschaft ... Manchmal ging das nicht anders. Christen in arabischen Ländern, Kirche in der DDR vor der Wende, kleine Freikirchen bei uns, nach denen niemand öffentlich fragt – da bleibt auch den Engagierten kaum etwas anderes übrig.

Bei uns heute aber gilt doch: »Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.« (EG 395,3/Klaus Peter Hertzsch) Die anerkannten Wortführer der beiden großen Kirchen nutzen das. Wenn sie sich in Weihnachtsansprachen oder zum Neuen Jahr zu Wort melden, sind die Medien dabei und berichten darüber. Oft liest sich das, als hätten sich Bischof Lehmann und Präses Kock vorher abgesprochen, was sie sagen wollen. (Das wäre auch keineswegs falsch.) Manchmal werden sie auch von Regierenden und Parlamentariern gefragt, was sie denn zu einem Thema sagen können, das einen ethischen Aspekt hat. Auch das ist loblich. Aber

auf weiten Raum«

(Psalm 31,9b)



es ersetzt doch nicht die konkrete Stellungnahme der Christen am Ort, das deutliche Signa einer Gemeinde. Der weite Raum wäre zwar da, in den unsere Füße eintreten können, aber wer traut sich?

Wer den weiten Raum betritt, das öffentliche Forum, die Agora der Welt, der nimmt wahr, dass er selbst wahrgenommen wird. Das kann manch einen geradezu erschrecken: Ach, die sehen mich jetzt alle wirklich? Die wissen jetzt, was bei uns gilt? Es gibt kein Entrinnen, auch nicht vor kritischen Rückfragen und anstrengendem Dialog.

Und das zweite: Auf der Agora der Welt entdeckte ich, dass ich nicht allein dastehe. Es gibt andere Sichtweisen, andere Antworten auf die Probleme der Welt. Es gibt sogar Christen von anderem Zuschnitt und mit anderer Liturgie.

Ich muss also anfangen, mich auseinander zu setzen. Ich nehme die anderen erst jetzt wirklich wahr. Sie stehen nicht nur im Lexikon – sondern sie stehen leibhaft und sichtbar neben mir in dem weiten Raum, der auch ihnen eröffnet ist. Die Welt wird zu einem großen Platz ohne Nischen.

Ich erschrecke oft, wenn ich merke, wie wenig Interesse Christen des einen Typs für solche einer anderen Prägung aufbrin-

gen. »Katholiken sind anders«, sagt jemand. Oder »Wenn ich das Wort Erweckung höre, läuft es mir kalt über den Rücken«, oder »Mit Pfingstliern will ich nichts zu tun haben«. Nische mit Jalousie – das wars. Nur keine Kommunikation mit anderen.

Der Beter des 31. Psalms spricht diesen Satz »Du stellst meine Füße auf weiten Raum« – vielleicht zu unserer Überraschung – mit großer Dankbarkeit aus. Der weite Raum ist Befreiung. Er ist Geschenk Gottes. Er bedeutet Hilfe in Not, Zuflucht aus der Enge, Rettung aus dem Elend, Freiheit vor dem Zugriff böser Feinde.

Der weite Raum ist nicht leer und eintönig. In ihm sind viele unterwegs, andere, vielleicht fremde Menschen. Sie alle machen den Raum des Lebens aus, in den ich gestellt bin. Sie alle miteinander machen das Leben bunt und vielfältig. Darüber bin ich froh. Dafür bin ich dankbar.

Der weite Raum ist geschenkter Raum, in dem sich Leben entfalten kann, Raum für die Freude am Miteinander, gerade auch am Miteinander mit anderen, Fremden, auf die ich mich erst einmal einlassen muss.

Solch weiten Raum schenkt uns Gott. Er ermutigt uns dazu, unsere Füße in diesen weiten Raum zu stellen und in ihm zu gehen.

Der »Bund der religiösen Sozialisten Deutschlands« (BRSD)

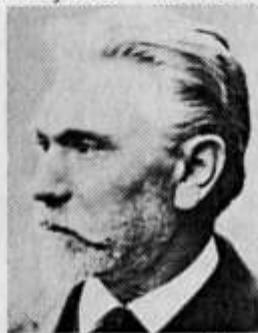
Versuch einer Geschichte im Überblick zum 75. Geburtstag des Bundes.¹
VON ULRICH PETER.

Zu Beginn sei festgestellt, dass die Liste derjenigen, die die religiösen Sozialisten bekämpften und den notwendigen Antagonismus von Christentum und Sozialismus postulierten, eine beachtenswerte Bündnisbreite aufwies. Lassen wir einige Gegner zu Wort kommen.

»Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser« (August Bebel in seiner Kontroverse mit Kaplan Hohoff, veröffentlicht in »Christentum und Sozialismus«, Berlin 1903)

»Religiöser Sozialismus, christlicher Sozialismus sind Widersprüche in sich. Es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein.« Der alte August Bebel behält recht »Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser.« (Papst Pius XI in seiner Enzyklika Quadragesimo anno, kommentiert von Oswald von Nell-Breuning, Köln 1932, S.206)

»Die Kommunistische Partei der Freundschaft mit dem religiösen Sozialismus zu verdächtigen, ist ein noch lächerlicherer Versuch. Die Kommunistische Partei steht grundsätzlich auf dem Boden des dialektischen Materialismus und bekämpft den religiösen Sozialismus als eine besonders gefährliche re-



»...wie Feuer und Wasser.« (August Bebel)

aktionäre Strömung, die unter dem Deckmantel des Sozialismus Religion und Kirche an die Arbeiterschaft heranzuschmuggeln versucht. Eine Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei ist unvereinbar mit der bei den religiösen Sozialisten. Die gesamte Presse der Kommunistischen Partei, die unter einheitlicher ideologischer Leitung des Zentralkomitees steht, bekämpft einheitlich den religiösen Sozialismus.« (Die Rote Fahne, Nr.218 v. 15.9.1928)

»Die allerschlimmsten Feinde, die wir haben, das sind diejenigen Burschen, die die Frechheit besitzen, den Sozialismus mit der Religion verkoppeln zu wollen, sind die sogenannten »Religiösen Sozialisten«. Nicht oft genug kann betont werden, dass diese Leute Lügner sind, Verbrecher am Gedanken des Sozialismus. ... [Von einem Arbeiter, U.P.] sollte man doch wohl ... erwarten, dass er zum Knüttel greift, wenn sich ihm ein Halunke unter der Maske eines »Religiösen Sozialisten« naht.« (Tribüne, Breslauer KPD-Zeitung, zitiert von Paul Piechowski in der ZRS² 1932, S.224.)

»Der religiöse Sozialismus – eine antisozialistische Ideologie«³ (DDR 1959, Deutsche Zeitschrift für Philosophie)

»Der religiöse Sozialismus – eine antisozialistische Ideologie«³ (DDR 1959, Deutsche Zeitschrift für Philosophie)

Was waren nun religiöse Sozialisten? Wie sahen sie sich selbst? Auch hierzu einige Originalstimmen.

»Christentum und Sozialismus als Feuer und Wasser war ein gutes Bild. Aus Feuer und Wasser entsteht Dampf und der Dampf treibt die schwersten Maschinen an. Der Dampf hatte ein neues Zeitalter eingeleitet. Die Bewegung der religiösen Sozialisten strebte auch ein neues Zeitalter, den Sozialismus, an.« (Der religiöse Sozialist Aurel von Jüchen [1902 – 1991] auf meine Frage, wie der BRSD mit Bebels Verdikt umgegangen sei.)

»Die religiösen Sozialisten kämpfen in bewusster Verantwortung vor Gott und den Menschen in und mit dem revolutionären Proletariat um die sozialistische Neuordnung; sie haben erkannt, daß die Religion beim Aufbau der sozialistischen Gemeinschaft eine entscheidende Rolle spielt.«⁴ (Der BRSD-Kongress 1928 in Punkt 1 der »Richtlinien des Bundes«)

»Werte Genossen von der KPD... ihr habt keine Ahnung von den religiösen Sozialisten und lasst euch von den Freidenkern usw. Ammenmärchen erzählen, die ihr glaubt, ohne zu prüfen.« (Der BRSD-Vorsitzende Erwin Eckert in Nr. 13/1927, S.70 des SDAV)

Zutreffend charakterisiert wurden sie auch in historischen Darstellungen selten. Ein positives Beispiel:

»Nur für eine Minderheit der deutschen Protestanten gab das Jahr 1918 den Anstoß zu einer radikalen Abkehr von der traditionellen Einstellung ihrer Kirche zur sozialen Frage. Diese Protestanten waren davon überzeugt, daß die Kirche in ihrer bisherigen Predigt und Praxis gegenüber der sozialen Frage versagt hatte, sie hielten die bisherige soziale Arbeit, die Taktik der zögernden, schrittweisen Reformen, die die Kirche als verbündet mit dem Kapitalismus

hatte erscheinen lassen, für falsch. Sie wollten die radikale Umkehr, das »Erstmachen mit dem Glauben an Gott« und mit dem von ihm verheißenen Reich, sie glaubten, im Sozialismus, in der sich vor ihren Augen vollziehenden proletarischen Revolution, eine Erneuerung christlicher Frömmigkeit zu se-

¹ Dieser Aufsatz fasst Ergebnisse zusammen, die ich v.a. in den folgenden Publikationen dargestellt und nachgewiesen habe:

a) Reinhard Strecker (1876 - 1954). Ein religiöser Sozialist im gottlosen Leipzig. In: Michael Rudloff/ Mike Schmeitzner (Hg.). »Solche Schädlinge gibt es auch in Leipzig«. Sozialdemokraten und die SED. Bern-Frankfurt 1997.

b) Der »Bund der religiösen Sozialisten« (BRSD) in Neukölln. In: Bezirksamt Neukölln und Ev. Kirchenkreis Neukölln (Hg.) Immer wieder Fremde. Kirchengeschichte zwischen Herrschaftstrennung, Glaubensanspruch und Menschlichkeit. Berlin 1994.

c) »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit«. Hans Francke und die Gruppe der Religiösen Sozialisten in der Gemeinde Heilig-Kreuz zur Zeit der Weimarer Republik. In: Georg Uehlein (Hg.) Kreuz und Pickelhaube. Großstädtische Gesellschaft und Kirche zwischen 1850 und 1945 am Beispiel der Heilig-Kreuz-Gemeinde Berlin. Berlin 1995.

d) Der Bund der religiösen Sozialisten in Berlin von 1919 - 1933. (Diss.) Peter-Lang-Verlag Bern-Frankfurt 1995.

e) »Ich wollte die Arbeiter für Christus gewinnen«. Pfarrer Glauert und die religiösen Sozialisten in der Evangelischen Kirchengemeinde Gladbeck. In: Stadtarchiv Gladbeck (Hg.) Beiträge zur Gladbecker Geschichte, Heft 6/7. Gladbeck 1997.

f) »Christuskreuz und Rote Fahne: Die religiösen Sozialisten in Westfalen 1919 - 1933, in: W. Belitz/ G. Brakelmann/N. Friedrich (Hg.) Aufbruch in soziale Verantwortung. Waltrop 1998.

g) Eine Regionalstudie zur Geschichte des BRSD in Westfalen und Lippe. »Christuskreuz und Rote Fahne: Die religiösen Sozialisten in Westfalen 1919 - 1933« im Umfang von 350 S. erscheint Ende 2001.

² Zeitschrift für Religion und Sozialismus. Theoretische Zwei-Monats-Zeitschrift des BRSD von 1928 - 1933.

³ So der Aufsatz-Titel Peter Bollhagens in Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 3/1959 auf den Seiten 412 - 431. Er entlarvte darin den »arbeiterfeindlichen und antisozialistischen Charakter des religiösen Sozialismus« (S.431) und forderte konsequenterweise »seine bewusste Ablehnung und Liquidierung in der Arbeiterbewegung«. (Ibid.)

⁴ Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes (Wochenzeitung des BRSD von 1919 - 1933), Nr. 33/1928. Unterstreichung U.P. Im folgenden als SDAV abgekürzt.

hen. ...Ihre politische Taktik war, sowohl in der Kirche zu bleiben als auch zugleich in den Organisationen der Arbeiterbewegung tätig zu werden: sie wollten »fromme Menschen, zuverlässige und opferbereite Genossen sein«. Zur Selbstverständigung bildeten sie zunächst regional begrenzte, dann über ganz Deutschland verbreitete Gruppen« (Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, München 1966, S.197).

Im folgenden soll die facettenreiche Bewegung der religiösen Sozialisten in Deutschland dargestellt und ihre Entstehungsbedingungen erläutert werden.

I. Zum Begriff »religiöse Sozialisten«

1. Der Begriff »religiöse Sozialisten« ist eine Verkettung zweier völlig missverständlicher Begriffe. In der Substanz ist gemeint, dass diese Menschen aufgrund ihres christlichen bzw. jüdischen Glaubens Sozialisten sind. Gemeint ist nicht ein besonderer christlicher Sozialismus, wie er z.B. in der katholischen Soziallehre und im Ahlener Programm von 1947 der CDU vertreten wurde. Gemeint ist auch nicht eine religiöse Überhöhung oder Veränderung des Sozialismus oder eine Instrumentalisierung des Christentums durch die sozialistische Bewegung.

2. Entstanden sind Gruppen religiöser Sozialisten in der Schweiz 1905/1906 unter der Bezeichnung »religiös-sozial«. An Namen sind Leonhard Ragaz, Hermann Kutter und Karl Barth zu nennen. Die ersten »Religiösen Sozialisten« firmierten in Deutschland ebenfalls als »religiös-soziale«, bis sich ca. Ende 1919 die Bezeichnung »religiöse Sozialisten« als bessere Unterscheidung von den überwiegend links-liberal, sozialreformerisch orientierten Evangelisch-Sozialen



Oskar Pfister, Hans Bader, Emmanuel Tischhauser, Hermann Kutter, Georg Hagmann und Leonhard Ragaz auf der ersten religiös-sozialen Konferenz in der Schweiz 1906.

(Evangelisch-Sozialer Kongress) und den national-rechts orientierten Christlich-Sozialen der Stoecker-Bewegung (Kirchlich-Sozialer Bund) durchsetzte. Die erste Gruppe, die auch unter dieser Bezeichnung auftrat, war der am 3.12.1919 gegründete »Bund religiöser Sozialisten« in Berlin.

II. »Religiöse Sozialisten«: Organisation und breite Strömung

1. »Religiöse Sozialisten« im weiteren Sinne bedeutet eine breite organisationsungebundene Strömung, die von dem bekannten jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber über den Tillich-Kreis bis hin zu anarcho-kommunistischen Landkommunen und Projekten der bündischen Jugendbewegung reichte. Diese »Strömung« gab eine Vielzahl von Periodika heraus, die die Beschäftigung mit diesem Sektor für den Historiker glei-

chermaßen spannend wie mühselig macht. (So ziemlich alles, was es in der nach 68-Alternativbewegung in der BRD gab, kam bereits 1919 – 1933 in dieser Strömung vor, z.B. Vegetarismus, Lebensreform, anti-autoritäre Erziehung, ökologische Orientierung)

2. Im engeren Sinne, d.h. als strukturierte Organisation mit überregionaler Ausdehnung, umfasst »religiöse Sozialisten« in Deutschland vor allem den Bund religiöser Sozialisten (BRSD) mit seinen Neben- und Vorfeldorganisationen. Bedeutsam war auch die ökumenische Funktion des BRSD. Als einzige kirchlich orientierte Organisation der Weimarer Republik umfasste er Quäker, Katholiken, Evangelische unterschiedlichster Ausrichtungen und Juden.

III. Entstehung und Struktur des BRSD

1. Der BRSD hat sich aus zwei selbstständigen Strängen entwickelt:

a) aus der liberal-bürgerlichen christlichen Friedensbewegung während des 1. Weltkrieges. Diese ursprünglich staatsloyale Bewegung radikalisierte sich durch die Immobilität des Kaisertums und dessen folgendem Zusammenbruch.

b) aus Kreisen christlicher Sozialdemokraten, die gleichzeitig Heimatrecht als So-

§ 1.

Der Bund religiöser Sozialisten ist am 27. Februar 1919 gegründet. Er hat seinen Sitz in Berlin und ist in das Vereinsregister Berlin-Mitte eingetragen.

§ 2.

Der Bund setzt sich die Aufgabe, auf dem Boden der Kirche, sowie der sozialistischen Parteien eine lebendige Verbindung von Sozialismus und Christentum herzustellen. Der Sozialismus der Parteien soll religiös vertieft werden; innerhalb der Kirche soll dem sozialistischen Gedanken sein volles Recht verschafft werden.

Satzung der Berliner religiösen Sozialisten

zialisten in der Kirche und als Christen in der sozialistischen Bewegung erstrebten.

Am Beispiel Berlin sind diese zwei Stränge gut darstellbar. Einmal der pazifistische Flügel der »liberalen Theologie«, der sich bereits vor dem 1. Weltkrieg der »Deutschen Friedensgesellschaft« angeschlossen hatte und der zweite Strang, den christliche Sozialdemokraten bildeten, die sich in Moabit und in Neukölln, voneinander unabhängig, zusammengefunden hatten. Die sozialistischen Theologen Günter Dehn und Paul Piechowski hatten hier quasi als Katalysatoren gewirkt.

2. Der BRSD war überwiegend eine Laienbewegung. Pfarrer gehörten zwar zu den Initiatoren und zu den führenden Kräften, waren aber unter den Funktionsträgern eine Minderheit. Alle Arbeit im BRSD wurde ehrenamtlich und unbezahlt geleistet. Einen hauptamtlichen Sekretär, wie in der sozialistischen Bewegung üblich, hatte der BRSD nicht.

IV. Sozialstruktur des BRSD – fünf Beispiele

Welche Laien aktivierten sich im BRSD?

Ich habe die Sozialstruktur des BRSD untersucht in Gesamt-Berlin, v.a. im Arbeiterbezirk Neukölln und im eher bürgerlichen Charlottenburg, wie auch in der Ruhrgebietsstadt Geisenkirchen und im ostwestfälischen Löhne.⁵

Die Analyse der Berufsstruktur ergab folgendes Bild:

In Neukölln waren die 237 namentlich festgestellten Mitglieder in der großen

⁵ Wie die Namen recherchiert wurden, habe ich in meinen Publikationen expliziert. In meinen Dateien habe ich derzeit (Oktober 2000) Angaben über ca. 2100 BRSD-Mitglieder, die ich laufend erweitere.

Mehrzahl Arbeiterinnen und Arbeiter sowie Angestellte und untere Beamte. Nur fünf Mitglieder waren Theologen, aber drei Mitglieder waren hauptamtliche Gewerkschafter.

In Charlottenburg waren die erfassten 304 Mitglieder in der Mehrzahl Angestellte und kleine Beamte. 20 Mitgliedern hatten intellektuelle Berufe.

In der Industriestadt Gelsenkirchen/Buer waren von den erfassten 122 Mitgliedern allein 64 Bergarbeiter und weitere 14 Mitglieder waren Arbeiter in anderen Berufen. Hinzu kamen 28 Ehefrauen von Arbeitern. Nichtproletarisch waren lediglich vier Lehrer und eine Lehrerin.

Unter den insgesamt 36 Mitgliedern im ländlichen Löhne waren 10 Bahnarbeiter und 19 weitere Arbeiter in verschiedenen Berufen.

Fazit: In allen Stichproben dominierten Angehörige der Arbeiterklasse. Hier war – zumindest von der Sozialstruktur her betrachtet – tatsächlich die Brücke von der Arbeiterschaft zur Kirche geschlagen worden.

Diese Struktur bildete sich auch auf den BRSD-Kongressen ab.

Im Jahr 1930 fand in Mannheim der letzte Reichskongress des BRSD vor der Machtübertragung an die Nazis statt. In der Kongressberichterstattung in Nr. 33 des SDAV⁶ wurden auch die Struktur der insgesamt 215 Delegierten und anwesenden Vertrauensleute mitgeteilt:

»Arbeiter und Arbeiterinnen	74
Angestellte	35
Lehrer	21
Pfarrer	52
Beamte	6
Studenten	17
Sozialbeamte	6
Freie Berufe	6
Hiervon waren	
Männer	157
Frauen	58 «.



»Zechenarbeiterinnen auf einer Hängebrücke«
Aquarell von Hans Baluschek (1913)

Die Anzahl der Pfarrer war für BRSD-Verhältnisse überproportional hoch. Zu diesem Zeitpunkt hatte die »Bruderschaft sozialistischer Theologen« im gesamten Reich höchstens 190 Mitglieder⁷. Von diesen Mitgliedern der Bruderschaft waren sehr viele nicht Mitglied im BRSD, so dass sich auf dem BRSD-Kongress in Mannheim vermutlich jeder zweite im BRSD organisierte Pfarrer aufhielt. Wie ist dies zu erklären?

Pfarrer haben, damals wie heute, eine andere Zeitsouveränität als Arbeiter, vor allem dann, wenn die wenigen Tage Urlaub berücksichtigt werden, die damals gewährt wurden. Zudem waren für sie die Fahrtkosten eher erschwinglich. Ein großer Teil der delegierten Arbeiterinnen und Arbeiter konnte das Fahrtgeld nur aufbringen, weil zu ihrer Unterstützung in ihren entsendenden Ortsgruppen kleine und kleinste Beträge gesammelt wurden. Andere fuhr quer durch Deutschland mit dem Fahrrad zum Kongress, ein arbeitsloser Berliner Delegierter ging von Berlin bis Mannheim zu Fuß.

An dieser Stelle möchte ich auf eine geradezu klassische eingeschränkte Wahrnehmung vieler Historiker aufmerksam machen. Daraus, dass z.B. zwei von drei Mitgliedern des engeren Reichsvorstandes Pfarrer waren (Eckert und Emil Fuchs), die Schriftleitung der ZRS und des SDAV von Pfarrern

ausgeübt wurde und 8 von 11 Landesvorsitzenden Pfarrer waren, ist in einer Reihe von Darstellungen der voreilige Schluss gezogen worden, der BRSD sei ein von Pfarrern dominierter und gelenkter Verband gewesen. Hier möchte ich auf die politische Realität der Weimarer Republik verweisen. Eine Geschäftsstelle eines BRSD-Landesverbandes, benötigte

- ein Telefon, um erreichbar zu sein und zu kurzfristig nötigen überregionalen Absprachen
- eine Schreibmaschine für Rundbriefe und zur Beantwortung von Anfragen etc.
- Zugang zu Druckmöglichkeiten und sei es nur (!) ein Matrizendrucker.
- Lagerraum für Materialien
- Platz für Besprechungen.

Eine Arbeiterfamilie hatte in der Weimarer Zeit mit Sicherheit kein Telefon, die nächste Schreibmaschine war im Gewerkschaftshaus bzw. im Parteibüro, wo auch der Umdrucker stand, und bei den beengten proletarischen Wohnverhältnissen war auch für ein Materiallager und für Besprechungen kaum Platz. Aber ein Pfarrhaus erfüllte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, diese Voraussetzungen. Diese praktischen Gründe führten zur optischen Über-Repräsentanz der BRSD-Pfarrer, die allerdings, im Gegensatz zur sonstigen Realität in den Kirchen, das Engagement von Laien förderten und unterstützten und nicht lähmten.

V. Der BRSD als Organisation

Der Reichs-BRSD entstand 1924 – 1926 aus Gruppen rel. Sozialisten, die sich von einander unabhängig 1919/20 in Baden, Thüringen und Berlin gebildet hatten. 1933 bestanden 11 Landesverbände mit ca. 25.000 Mitgliedern. An überregionalen Organen erschien die Wochenzeitung »Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes« mit einer Auflage von max. 17.000 Stück und die theoretische »Zeitschrift für Religion und Sozialismus« mit einer Auflage von 1000 – 2000 Stück.

Die Bundesorganisation wurde von einem erst 3-, später 7-köpfigen Bundesvorstand geleitet. Wichtig ist, dass es in der gesamten BRSD-Geschichte keine einzige hauptamtliche Stelle gab. Dies hatte natür-

lich Auswirkungen auf die organisatorische Potenz. Neben den 11 Landesverbänden bestanden:

- eine AG der katholischen Sozialisten, die zeitweise eine eigene Zeitschrift »Das rote Blatt der katholischen Sozialisten« herausgab. (Auflage ca. 1200 Stück).

- eine AG jüdischer Sozialisten, die besonders stark in Berlin vertreten war, wobei die beiden einzigen BRSD-Rabbiner aus Dortmund kamen, Dr. Appel und Dr. Wilhelm. Zudem waren in Preußen jüdische

religiöse Sozialisten auch in den Reprä-

Das
Sonntagsblatt
des
arbeitenden Volkes
ist das jede Woche achtfach erscheinende Blatt der religiösen Sozialisten. Es kostet im Viertelsjahr nur 1,20 Mk. Jeder Pfarrer sollte dieses Blatt kennen, weil es schon Tausende von Arbeitern lesen. Es ist durch jede Postanstalt oder unmittelbar vom Verlag zu beziehen.

*

⁶ Dort S.259.

⁷ Hierzu meine Darstellung der Reichs-Bruderschaft in: »Der Bund der religiösen Sozialisten in Berlin von 1919 bis 1933«, S. 346 ff.

sentantenversammlungen von Synagogengemeinden und Landesverband vertreten. Der christlich-jüdische Dialog, der von der Geschichtsschreibung erst nach der Befreiung 1945 verortet wird, fand im BRSD bereits seit 1919 statt. Martin Buber und Schalom ben Chorin waren religiöse Sozialisten. Bei der Bekämpfung des Antisemitismus haben sich BRSD-Pfarrer wie Felden in Bremen und Francke in Berlin exponiert.

Große Teile der ev. Kirche waren dezidiert antisemitisch und gute Beziehungen zwischen Christen und Juden waren eher die Ausnahme. Die Pfarrer des BRSD sind hier besonders als positive Beispiele zu nennen. Nachdem am 5. und 6. November 1923 die Berliner Faschisten im vor allem von den sog. Ost-Juden bewohnten Berliner Scheunenviertel randaliert hatten (das erste Berliner Pogrom in der Weimarer Republik!), führten am 20. 11. 1923 mehrere Berliner Organisationen im Scheunenviertel eine



Jüdische Geschäfte im Berliner Scheunenviertel

Protestkundgebung durch, die von einigen Tausend Menschen besucht wurde. Hauptredner waren Otto Nuschke und der führende religiöse Sozialist Hans Francke. Emil

Felden, Bremer BRSD-Pfarrer, war Verfasser von *Anti. Anti. Blätter zur Abwehr – Tatsachen zur Judenfrage*, die von dem in Berlin ansässigen jüdischen Philo-Verlag von 1924-1932 herausgegeben wurde. Als 1930 die Deutsche Liga für Menschenrechte in der Tagespresse einen von 50 nichtjüdischen Deutschen unterzeichneten Aufruf gegen den Antisemitismus veröffentlichte waren unter den Unterzeichnern mit Pfarrer Bleier, Emil Felden und Minister Grimme immerhin drei prominente BRSD-Mitglieder.⁸

Neben diesen »Arbeitsgemeinschaften« existierte noch die 1926 gebildete »Bruderschaft sozialistischer Theologen«. Sie umfasste mit max. 220 Theologen ca. 1,25% der 16.000 evangelischen Pfarrer der Weimarer Republik und war die einzige Pfarrerorganisation, die dezidiert republikanisch, antimilitaristisch und pro-sozialistisch ausgerichtet war.

Die zweite zu nennende Sonderorganisation ist die »Vereinigung religiös-sozialistischer Studenten«, die 1930/31 entstand und u.a. Gruppen in Breslau, Heidelberg und Berlin gründete. Dies muss deswegen hervorgehoben werden, da die Hochschulen und insbesondere die ev.-theologischen Fakultäten Domänen der Nazis waren. Dass sich fast alle Mitglieder der »Vereinigung« nach 1933 bei den »Jungen Brüdern« der BK exponierten, ist

gleichermaßen folgerichtig, wie von der Geschichtsschreibung des Kirchenkampfes bislang übersehen.

VI. Zielsetzung und Selbstverständnis des BRSD

1. Von seinem Ursprung her war der BRSD ein doppelter Versuch:

Einerseits ging es darum in der deutschen Kirche das »Heimatrecht« für sozialistische Arbeiterinnen und Arbeiter durchzusetzen und die Kirche so zu verändern, dass sich diese auch in ihr wohlfühlen konnten. Der BRSD strebte eine für die Armen parteiliche Kirche an, wollte aber keine sozialistische Parteikirche. Vielmehr ging es darum, die einseitig reaktionäre Bindung der Kirche aufzuheben, die als Hauptursache für den Bruch zwischen Arbeiterschaft und Kirche angesehen wurde. Nicht der Atheismus war dafür ursächlich, sondern die Kirche hatte Schuld an der Ausbreitung der Freidenker. Nur eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern und eine andere Politik konnte den Graben schließen. Hierzu gehörte auch die Bekämpfung der militaristischen und sozialismusfeindlichen Mehrheitsvorstellungen von Pfarrern und Kerngemeinden. Der BRSD sah sich hier als Vertretung sowohl der demokratischen Republik, der Weimarer Friedensbewegung und der sozialistischen Arbeiterbewegung und als Träger eines befreienden Christentums im Sinne der Bergpredigt und der Verheißung des kommenden Reiches Gottes.

Die religiösen Sozialisten verstanden sich als Brückenbauer zwischen einer veränderten Kirche und der Arbeiterschaft und formulierten diese Zielsetzung der Kirchenreform in dem Drei-Schritt »In der Kirche – Gegen die Kirche – Für die Kirche!« Dies bedeutete in der heutigen Sprache, dass die religiösen Sozialisten in den real-existierenden Kirchen arbeiteten, um diese zu verändern. Dort kämpften sie gegen ihre aktuelle Verfasstheit und konfrontierten die Gemeinden

und Pfarrer mit dem, was der BRSD als tatsächliche christliche Grundlagen und Glaubensinhalte definierte. Der tiefe Kontrast zwischen Wort und Tat, zwischen dem Auftrag der Kirche und ihrer konkreten Gestalt und Praxis motivierte den BRSD zum Handeln.

In der bisherigen Literatur ist der BRSD fast immer auf seine politische Funktion in der Kirche wahrgenommen und reduziert worden. Diese Klassifizierung geht allerdings am »Proprium« des BRSD vorbei, der sich, wie es exemplarisch Emil Fuchs ausdrückte, »in aller erster Linie [als] eine evangelische Bewegung« verstand, »die vergessene Grundwahrheiten des Evangeliums, z.B. die vom Kommen des Reiches Gottes ...ins Bewusstsein der Christenheit rücken« wollte.⁹

Sie waren keine Christen, die Bündnispartner sozialistischer Kräfte wurden, sondern Sozialisten aus christlichem Glauben.

In der evangelischen Kirche trafen sie auf ein Bürgertum, das kaisertreu und reaktionär bis auf die Knochen war und der Republik feindlich gegenüber auftrat. Hier erschien der BRSD geradezu als Agentur der proletarischen Revolution in der Kirche, die im Parteauftrag die Kirche übernehmen sollte. Gegen sie formierte sich eine breite Einheitsfront zur Bewahrung der deutschen Hegemonie in der Kirche. Im Ergebnis war die evangelische Kirche bereits vor dem 30. 1. 1933 eine willige Beute der Faschisten.

⁸ Text mit allen Unterzeichnern bei Kurt R. Grossmann, »Deutsche Juden auf der Linken«, in: H. Strauß (Hg.) *Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn*, S. 92.

⁹ Die Zitate stammen aus einer Erklärung von Emil Fuchs aus dem Jahr 1932.

VII. Theologie der religiösen Sozialisten

Der BRSD war keine theologische Richtungsorganisation im Sinne einer ausgeprägten und einheitlichen »Schule«. Theologie verstanden als akademische Theologie spielte für seine Arbeit kaum eine Rolle. Wesentlich waren die beiden theologischen Traditionslinien, die ihn bestimmten. Dies waren zum einen die sozialen Bestrebungen des religiösen Liberalismus, die sich im Evangelisch-Sozialen Kongress manifestierten und zum anderen die Reich-Gottes-Botschaft Christoph Blumhardts. Eine besondere »Theologie des religiösen Sozialismus« bestand nicht und wurde auch nicht angestrebt. Wenn in der heutigen wissenschaftlichen Literatur die Theologie von Leonhard Ragaz als Paradigma der »religiös-sozialistischen Theologie« dargestellt wird, geht diese Wertung am deutschen Beispiel des BRSD vorbei. Es gab einen »ragazistischen« Flügel, wie es barthianische Tendenzen gab, Lutheraner koexistierten mit Reformierten, »Ultra-Liberale« mit »Orthodoxen«. Was sie einte war das Ernstmachen mit der Friedensbotschaft des Evangeliums, ihr gemeinsamer Bezugspunkt die Botschaft Jesu von Gottes kommendem Reich. Diesem Ziel versuchten sie durch Predigt und Tun zu entsprechen.

Bei aller Mangelhaftigkeit in der theologischen Begründung ist erstaunlich, dass die Theologen und Laien des BRSD in ihren grundsätzlichen Optionen und in der täglichen Praxis eine »Theologie der Befreiung« entwickelten und lebten, die fünfzig Jahre später, mit dem Umweg über Lateinamerika und in veränderter Form, Einzug in Teile der Kirchen hielt.

Theologische Fragen, die heute wieder auf der Tagesordnung stehen, wie Militärseelsorge und schulischer Religionsunterricht, beschäftigten den BRSD bereits in der

Weimarer Republik. Seine Gründe, beides abzulehnen, tauchen wieder in den Debatten auf, wobei die große Mehrheit derjenigen, die diese theologischen Argumentationen verwenden, entrüstet protestieren würde, wenn jemand ihnen vorhielte, Argumentationen religiöser Sozialisten zu verwenden.

Konstitutiv für den Glauben religiöser Sozialisten war das Verständnis des Evangeliums als einer Friedensbotschaft. Gegen das »Christusbild der Nationalisten«¹⁰ vertrat der BRSD den »Welt-Heiland des Evangeliums.« Der führende Berliner religiös-sozialistische Pfarrer Hans Francke formulierte 1930 die Gründe für die Ablehnung der Militärpfarrer.

»Hat ein Soldat wirklich einmal religiöses Verlangen«, warum sucht er sich seinen Platz nicht in den vielen, zivilen, gewöhnlichen Gottesdiensten, die jedermann offen stehen? ... Mit demselben Recht, mit dem das Militär Extrageistliche für sich beansprucht, besondere Seelsorge und Gottesdienste, könnten dies andere Berufsstände doch auch tun. Manche vielleicht mit sehr viel größerem Recht. Man denke an den Stand der Bergarbeiter, Krankenpfleger, Lehrer usw. ... Darum fort mit dem Luxus einer unmotivierten Kirchlichkeit an einer Stelle, wo sie am allerwenigsten hingehört.«¹¹

Der BRSD trat für Trennung von Staat und Kirche ein und blieb mit dieser Position in den Kirchen allein.

»Für die Kirche ist es eine Schmach gewesen, mit dem Staat so verkuppelt gewesen zu sein, daß sie ihm allerhand Vorteile verdankte... Gott sei Dank, daß wir auf dem Wege sind, die Verbindung mit dem Staat zu lösen.«¹²

Auf dieser Folie ist es konsequent, dass diese erneuerte und aus ihrer staatlichen Abhängigkeit befreite Kirche ihre Angelegenheiten selbst ordnet.

»Wünschen die Teile unseres Volkes, die christlich-gläubig oder religiös sind, daß ihre Kinder von Jugend auf religiös beeinflusst werden, ...so müssen diese Volksteile von sich aus dafür sorgen, daß den Kindern Evangeliumslehre und christlicher Lebensgeist dargeboten werde. Sie mögen dafür Andachtsstunden... einrichten, in denen die Kinder spüren und erfahren, daß es neben der Sphäre der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, wie sie der Staat verkörpert, noch eine andere, die religiöse Sphäre, gibt.«¹³

Folge der Darbietungen

in der Proletarischen Feierstunde am Sonntag,
den 22. Januar 1932, abends 8 Uhr, in der Philipp-
Melancthonkirche, Neukölln, Kreuzstr. 16-17,
veranstaltet von der Abteilung Neukölln des
»Bundes religiöser Sozialisten Deutschlands«

1. Orgelstück: Präludium et Fuga (e-moll) J. S. Bach
Herr Organist Paul Reumers
2. Chorgesang: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“
Gesanglicher Chor der Abteilung Neukölln des Bundes religiöser Sozialisten
Deutschlands
3. Rezitation: „Starnenfriede“ Bruno Wille
Herr Seelsorger Wilhelm
4. Orgelstück: Sonate (d-moll) G. Tepler
Herr B. Reumers
5. Chorgesang: „Alles, was Odem hat . . .“
Gesanglicher Chor
6. Rezitation: Brief an die Römer, Kap. 5, Vers 1-5
Herr B. Wille
7. Gesangsnummer: Gesang: Lied Nr. 1 (Fast evening)
8. Ansprache: „F r e i e s t a t t“
Herr Pfarrer Lic. Dr. Anser
9. Gesangsnummer: Gesang: Lied Nr. 2
10. Rezitation: „Stille“ B. Wille
Herr B. Wille
11. Gesangsnummer: Gesang: Lied Nr. 3
12. Gebet, Schweigen, dann eineständ. Sphärenmusik auf
der Orgel
13. Chor: „Gesang der Völker“ Curt Eisner
aus der Methode des Nationalen Deutschen von Krause
Gesanglicher Chor

Für die Arbeit im Proletariat entwickelte der BRSD eine spezielle Musik- und Feiernkultur, die sich aus den beiden Strängen »Kirche« und »Arbeiterbewegung« bildete. Traditionelle Formen der Arbeiterkultur, wie z.B. die »Sozialistischen Feierstunden« wur-

den ihres atheistischen Inhalts entkleidet und mit religiösen Inhalten »angereichert«, so dass eine eigenständige »religiös-sozialistische Liturgik« entstand. Im Mittelpunkt dieser Kulturtätigkeit stand der »Neue Mensch«, der der Träger des künftigen Sozialismus sein sollte. In dieser Hinsicht war er originärer Teil der Arbeiterkulturbewegung.

Die »Friedensgottesdienste«, die der BRSD reichsweit v.a. in der Adventszeit veranstaltete, haben ihre Fortsetzung in Tausenden von Gottesdiensten der kirchlichen Friedensbewegung gefunden. Am Sonntag vor dem 1. Mai fanden Maifeier-Gottesdienste statt. Heutige Gottesdienste in umkämpften Betrieben stehen in der Tradition der Maifeier- und Proletarier-Gottesdienste des BRSD. Auch hier haben Theologinnen und Theologen Jahrzehnte später, fast immer unbewusst, an Vorarbeiten religiöser Sozialisten angeknüpft.

Der BRSD war im 20. Jahrhundert bahnbrechend für eine kirchliche Arbeit in und mit der Arbeiterschaft.

VIII. BRSD und Arbeiterbewegung:

1. Der BRSD war ein Versuch, in der Arbeiterbewegung die unterstellte und von den Freidenkern permanent postulierte notwendige Zusammengehörigkeit von Marxismus und Atheismus aufzubrechen (»Der Atheismus von Marx und Engels ist ihre Privatangelegenheit«, so ein im BRSD gern gebrauchter Satz) und die sozialistische Option dadurch für religiöse Angehörige der Arbei-

10 So der Titel eines Artikels von Francke im SDAV, Nr. 44/1932.

11 »Zum Wehretat – Militärseelsorge«, in: SDAV, Nr. 33/1930.

12 Francke im SDAV, Nr. 32/1927.

13 Francke ibid.

terschaft und der Zwischenschichten attraktiv und gangbar zu machen!

2. Dieser Aufgabenstellung gemäß arbeiteten die BRSD-Mitglieder in den Organisationen der Arbeiterbewegung wie SPD und Gewerkschaften mit, in denen sie z.T. durchaus Einfluss besaßen. So waren in mehreren Landtagen BRSD-Mitglieder SPD-Abgeordnete und auch im Gewerkschaftsbereich waren sie relevant vertreten. Zu nennen ist hier Bernhard Göring, Reichsvorstandsmitglied des BRSD und persönlicher Referent von Siegfried Aufhäuser, des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft

der freien Angestelltenverbände. Im einigen SPD-Bezirks- und Landesvorständen BRSD-Mitglieder Funktionen inne.

3. Es gab auch BRSD-Mitglieder in der KPD, die allerdings die Zugehörigkeit ihrer Mitglieder zum BRSD untersagte und häufig BRSD-Mitglieder ausschloss. Peter Maslowski, der in der KPD für Kirchen- und Freidenkerpolitik zuständig war, führte in ihrem theoretischen Organ aus, dass

»jedem in der KPD organisierten über kurz oder lang der Marxismus-Leninismus so begreiflich gemacht werden muss, daß er mit allen religiösen Überbleibseln bei sich selbst aufräumt, also auch aus der Kirche austritt.«¹⁴ Die religiösen Sozialisten waren bei dieser Aufgabe eindeutige Gegner, denn sie

»leisten... ganz gewöhnliche Zutreiberdienste für die Religion, sie jagen systematisch die von der Religion sich fortentwickelnden Arbeiter wieder in die religiöse Verdummung zurück.«¹⁵

4. In der Arbeiterbewegung ging es um die Akzeptanz von religiösen Mitgliedern und Mitstreitern. Dies bedeutete die Weltanschauungsfreiheit in und von SPD und KPD, die es gläubigen Angehörigen christlicher bzw. jüdischer Religionsgemeinschaften erst ermöglichte, dort einen Platz zu bekommen. In Berlin und in der Mehrheit der SPD-Gliederungen musste der BRSD die Erfahrung machen, dass er bestenfalls geduldet war. Selbst der Kampf des BRSD gegen die Konfessionsschulen und für die völlige Trennung von Kirche und

Staat konnte dieses prinzipielle Misstrauen nicht überwinden.

5. Der BRSD war für die sozialdemokratisch orientierten »Freien Gewerkschaften« von großem Interesse, da sich religiöse Sozialistinnen und Sozialisten im Gegensatz zu den »Ev. Arbeitervereinen« nicht in den »Christlich-nationalen« Gewerkschaften organisierten, sondern in den »Freien Gewerkschaften« und somit den Nachweis führten, dass diese »weltanschaulich neutral« und für »christliche Arbeiterinnen und Arbeiter« akzeptabel waren. Insofern stand der BRSD an der Wiege der Einheitsgewerkschaften. Auch das nach 1945 gewandelte Verhältnis der Evangelischen Kirche zur Arbeitswelt und zur Arbeiterbewegung konnte an den Vorarbeiten religiöser Sozialisten anknüpfen.

6. Zwei BRSD-Positionen aus der Weimarer Zeit:

a) 1927 »Richtlinien für den Landesverband Preußen. [Einstimmige Annahme auf der Landeskonferenz, U.P.]

Der Landesverband Preußen hat, um in seinem Kreise vor einer Verwässerung der religiös sozialistischen Ziele bewahrt zu sein ... folgende Richtlinien auf seiner Tagung festgesetzt:

1. Der Bund religiöser Sozialisten ist eine Gemeinschaft von klassenbewussten Sozialisten, die erkannt haben, daß neben dem wirtschaftlichen und politischen Kampf auch ein Kampf auf dem Gebiete des sittlich-religiösen Lebens notwendig ist, wenn die sozialistische Ordnung Wirklichkeit werden soll.

2. Dieses Bekenntnis zu sozialistischen Kampfgemeinschaft stellt den religiösen Sozialisten in die Klassenfront der sozialistischen Arbeiterschaft.

3. Antimarxistische Propaganda ist vom Boden des Bundes religiöser Sozialisten aus unmöglich.

4. Für den religiösen Sozialisten ist es selbstverständliche Pflicht, den Klassenkampf als einen der Arbeiterschaft von den besitzenden Klassen aufgezwungenen Kampf mitzukämpfen.¹⁶

b) Dezember 1930

»Die religiösen Sozialisten Preußens fordern die Landeskirche auf, aus christlicher Verantwortung für das Volksganze vor Regierung und Öffentlichkeit für den sofortigen Erlass von Luxussteuern einzutreten.

Fast vier Millionen Arbeitslose haben kaum Wasser und Brot; vierzig Millionen Berufstätige leben kärglich von der Hand in den Mund.

Wenige Tausend Großverdiener können sich alles leisten, was die Erde an Kostbarem bietet. Und alle Steuern, die diese Kreise treffen sollten, fallen letzten Endes auf die breiten Massen zurück. Empörung und Verzweiflung wachsen an; wenig fehlt, und es ist für jede Reform zu spät: Deutschland steht heute vor Bürgerkrieg und Untergang. In letzter Stunde fordern wir:

Nehmt endlich Steuern vom Überfluss!
Nehmt Luxussteuern!

Wer Geld genug hat, um Nachtlokale zu besuchen, der muss gezwungen werden, auch zum Bau von Krankenhäusern beizusteuern.

Wer Geld genug hat, um Sekt und Austern zu genießen, der muss gezwungen werden, auch zu Kinderspeisungen beizusteuern...

Wer Geld genug hat, um vielzylindrige Luxusautos zu kaufen, der muss gezwungen werden, auch zum sozialen Ausbau des Massenverkehrswesens beizusteuern.

Wer Geld genug hat, um Ansprüche auf übermäßigen Wohnraum zu befriedigen, der muss gezwungen werden, auch zum

14 »Zur Religionsfrage«, in: Die Internationale, Heft 22 v. 15.11. 1926, S. 699.

15 ibid.

16 SDAV, Nr. 48/1927, S. 275.

8 1/2

Postkarte

In dem

Verlag der
religiösen Sozialisten

Starlsruhe-Rüppurr

Blütenweg 2a

Wsk.	Ich bestelle hiermit:	Nr.	Pl.
	Religion und Sozialismus, Zweimonatszeitschrift		
	jährlich	8.—	
	halbjährlich	3.—	
	Probenummer	1.50	
	Sonntagblatt des arbeitenden Volkes		
	vierteljährlich	1.20	
	Edert, Was wollen die religiösen Sozialisten?	0.50	
	Dietrich, Wie es zum Bund der religiösen Sozialisten kam!	1.—	
	Dich, Das heilige Eigentum.	0.50	
	Kampf- und Glaubenslieder der religiösen Sozialisten	0.30	

Bilke wenden!

kommunalen Kleinwohnungsbau beizusteuern...«¹⁷

7. Erfolgreicher als in der SPD war der BRSD in seiner Arbeit in den sozialen Bewegungen der Weimarer Republik. In der Friedensbewegung war er ein integraler Bestandteil und ein wichtiges Scharnier zu den Kirchen wie auch der Arbeiterbewegung. Es ist beeindruckend, wie viel Funktions-trägerinnen und -träger der Friedensbewegung aus den Organisationen des religiösen Sozialismus kamen. Hier hat die heutige christliche Friedensbewegung (unbekannte) Wurzeln, die weit über die Anti-Atom-Bewegung der Adenauerzeit hinausreichen

Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld war die Anti-Alkohol-Bewegung, in der sich BRSD-Mitglieder in unterschiedlichen Organisationen betätigten und exponierten. Dieser Strang wurde nach 1945 weitergeführt, z.B. durch die Beteiligung des prominenten BRSD-Pfarrers Heinz Kappes bei der Bildung der »Anonymen Alkoholiker«, deren sog. »Blaues Buch« er ins Deutsche übersetzte. Auch in der Frauenbewegung waren religiöse Sozialistinnen aktiv, eine Arbeit, die bislang kaum erforscht ist.

Der BRSD war als Organisation wie durch seine Mitglieder in praktisch allen relevanten Bereichen der sozialen Bewegungen der Weimarer Republik vertreten und verankert.

IX. BRSD und Antifaschismus

Vor 1933 war der BRSD faktisch die einzige in den Kirchen organisierte Kraft, die politisch und theologisch die NSDAP/DC und ihre Vorgänger bekämpfte und dies bereits seit Anfang der 20er Jahre.

Zur Reichstagswahl am 7.12. 1924 veröffentlichte er einen »Aufruf« zur Un-

terstützung der Links-Parteien und gegen »Schwarz-weiß-rot«.

»Schwarz-weiß-rot sein, heißt: für den Rassenhass, für die Judenhetze, für die Beiseitigung des jüdischen Geistes im Christentum sein, heißt, das alte Testament abschaffen, also gegen die Bibel, für Zerstörung [sic] des Christentums sein, im Zeichen des Hakenkreuzes. Das Christentum ist unlöslich mit dem Judentum durch Jesus von Nazareth, durch die großen Propheten, die Führer der Gerechtigkeit, Menschenachtung, Weltreligion verbunden. Hakenkreuz und Wotankult sind Feinde des Christentums.«¹⁸

Seit 1930 war der Kampf gegen den Faschismus Hauptthema in der BRSD-Presse. Auf dem BRSD-Kongress 1930 hatte Aurel von Jüchen, ausgehend von den Erfahrungen in Italien, den Faschismus analysiert. Diese Analyse mündete in einer prophetischen Warnung:

»Die religiösen Sozialisten fühlen sich verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß durch die faschistisch-nationalsozialistische Propaganda der vorchristliche heidnische Machtstaat, die Vorherrschaft der Gewalttätigen und Selbstherrlichen wieder aufgerichtet werden soll.«¹⁹

Die Stellungnahmen des BRSD im Kirchenwahlkampf 1932 nahmen viele der Positionen der Barmer Erklärung von 1934 vorweg. Im zentralen Kirchen-Wahlkampf-flugblatt des preußischen BRSD-Landesverbandes vom Oktober 1932 hieß es,

»Was wollen die Faschisten in der Kirche? Sie werden zwar versuchen, im Wahlkampf ihr Interesse an der Kirche religiös zu begründen, in Wahrheit aber wollen sie ganz etwas anderes. Sie werden vom Evangelium reden, aber sie meinen damit ihr eigenes Evangelium des Rassenhochmuts, der brutalen Vergewaltigung jeder anderen Meinung, der Verherrlichung des Kriegesgeistes und der militärischen Aufrüstung.

Achtung! Kirchenwahlen in Neukölln!

Am Sonntag, dem 17. Mai, werden in Neukölln die kirchlichen Körperschaften neu gewählt. Damit wird die evangelische Bevölkerung vor eine wichtige Entscheidung gestellt. Zwischen 4 Listen ist zu wählen:

Wahlvorschlag 1: „Bekennnistreu - unpolitische Liste“. Diese Gruppe verkörpert den bisher in der Kirche herrschenden Geist, setzt jeder Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens Widerstand entgegen, setzt sich für die starre Geltung der altkirchlichen Bekenntnisse ein und kann nur von denen gewählt werden, die die Kirche in ihrer heutigen Gestalt bejahen und unverändert erhalten wollen.

Wahlvorschlag 2 des Bundes religiöser Sozialisten. Dieser Bund vertritt die Auffassung, daß Christentum und Sozialismus sich nicht ausschließen, sondern vielmehr einander befruchten und fördern müßten.

Wahlvorschlag 3: Unter dem Kennwort „Neukölln für Christus“ haben sich einige frühere Anhänger des Wahlvorschlags 1 von diesem losgelöst und eine eigene Liste eingereicht. Weniger sachliche Unterschiede als vielmehr persönliche Zwistigkeiten im Bezirk der Martin-Luther-Kirche haben zur Bildung dieser Sondergruppe geführt.

Wahlvorschlag 4 des Bundes für deutsche Kirche. Dieser Bund will die evangelische Kirche in den Dienst der nationalistischen Bewegung stellen und sie zu einem Mittelpunkt der völkischen Rassenhetze machen. Jesus aber, als er seine Jünger in alle Welt sandte, hat bewußt die Grenzen des Volkstums durchbrochen und damit gezeigt, daß er das „Volk“ nicht für den höchsten Wert und für die wichtigste Bindung des Menschen hielt.

Wir rufen alle Mitglieder der evangelischen Kirche, die sich in die kirchliche Wählerliste haben eintragen lassen, auf, sich vollzählig an der Wahl zu beteiligen und ihre Stimme dem

Wahlvorschlag 2 des Bundes religiöser Sozialisten

zu geben.

Sie haben das Kreuz Christi verzerrt zum Hakenkreuz«.

Im Abwehrkampf gegen die DC haben sich die BRSD-Mitglieder 1932/33 historische Verdienste erworben. Stellvertretend für eine Kirche, die die Tore weit aufmachte für die DC, verteidigten sie das Evangelium Jesu Christi und das Kreuz gegen das Hakenkreuz, das Symbol des Fanatismus und der Ausrottung. Die evangelischen Kirchen dagegen dienten sich der NSDAP an. Das SDAV schrieb hierzu Ende Februar 1933:

»In einer Verblendung, die ihnen offenbar selbst nicht zum Bewusstsein kommt, stellen sie sich der politisch-kulturellen Reaktion zur Verfügung. ... Erneuerung der Kirche – Zurückführen der Kirche zu einer entschiedenen, wahrhaftigen, evangelischen und christlichen Haltung ist eine der Voraussetzungen wirklicher Zukunft unseres Volkes.«²⁰

Aufgrund seiner antifaschistischen Praxis wurde der BRSD 1933 illegalisiert. In der

BK und in vielfältigen Widerstandsbereichen arbeiteten religiöse Sozialisten weiter.²¹

In Kirchengeschichte lernen wir, dass Martin Niemöller der erste Pfarrer im KZ war. Wir haben nicht gelernt, dass die ersten Pfarrer, die 1933 suspendiert wurden, religiöse Sozialisten waren und wir haben auch nicht gelernt, dass die ersten verhafteten Pfarrer Kleinschmidt und Francke hießen und BRSD'ler waren.

17 *Christliche Welt*, Nr. 7/1931, Sp. 337/38.

18 *Mitteilungsblatt* des BRSD Berlin, Nr. 12 v. Dezember 1924. Dieser Text belegt, daß den religiösen Sozialisten Inhalt und Ziele der christentumsfeindlichen Politik der Nazis und Völkischen 8 Jahre vor der Gründung der DC klar war.

19 »Erklärung des Bundes gegen den Faschismus«, in: ZRS 1930, S.311.

20 »Der Bund religiöser Sozialisten zur Reaktion in der Kirche«, in: SDAV, Nr. 7/1933, S.26.

21 Die Beteiligung der religiösen Sozialisten an Widerstandsaktivitäten wart für eine derart kleine Gruppe erstaunlich groß und vollzog sich in einer beachtlichen Breite. Ich habe diese Aktivitäten erstmals in meiner Dissertation dargestellt.

XI. Religiöse Sozialisten nach 1945

1. Es gibt ein Nachleben religiös-sozialistischen Denkens und Handelns in den Kirchen, auch wenn es als solches kaum benannt und regelmäßig in die Tradition der BK gestellt wird.

Im Darmstädter Wort des Bruderrats der Bekennenden Kirche, das am 8. August 1947 formuliert wurde (und an dem Ludwig Metzger, bis 1933 Landesvorsitzender des hessischen BRSD, Synodaler von Barmen 1934, aktiver BK'ler und nach 1945 Oberbürgermeister von Darmstadt beteiligt war!) heißt es in den Thesen 3 und 5:

»Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, eine ›christliche Front‹ aufzurichten gegenüber notwendig gewordenen Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. Wir haben die christliche Freiheit verraten, die uns erlaubt und gebietet, Lebensformen abzuändern, wo das Zusammenleben der Menschen solche Wandlung erfordert. Wir haben das Recht zur Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur geduldet und gutgeheißen. ...

Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen«.

2. Nach 1945 hatten die in Deutschland befindlichen BRSD-Mitglieder erst einmal andere Sorgen, als ihre Organisation zu rekonstruieren. Nach dem militärischen Zusammenbruch des Faschismus ging es darum den Faschismus auch in den Köpfen der Bevölkerung zu besiegen. In allen Zonen stellten sich religiöse Sozialisten dem Wiederaufbau der sozialistischen und gewerkschaftlichen Organisationen zur Verfügung.

In den Westzonen wurden rel. Sozialisten wie Gotthilf Schenkel; Tassilo Dröschner und Ludwig Metzger Minister in SPD-geführten Regierungen und Abgeordnete in den ersten Landtagen.

In der russischen Zone wurde der letzte BRSD-Reichsvorsitzende vor der Auflösung 1933 Bernhard Göring 2. FDGB-Vorsitzender und Mitglied des SPD-Zentralausschusses und danach der SED. Bruno Theek wurde Bürgermeister in Ludwigslust und Heinrich Schwartze und Erich Hertzsch SED-Landtagsabgeordnete.

Der Funktionärsstamm des BRSD war durch den Faschismus sehr geschrumpft. Wichtige Persönlichkeiten wie z.B. Ernst von Harnack waren ermordet worden, andere waren durch den KZ-Aufenthalt physisch und psychisch angegriffen.

Hunderte BRSD-Mitglieder gingen an den Fronten des faschistischen Krieges zugrunde, starben in Gefangenenlagern. Andere kamen im Bombenkrieg um. Zu diesem Aderlass kam, dass nur ein Teil der Emigranten nach Deutschland zurückkehrte. Eine Reihe ehemals führender BRSD-Mitglieder hatte längst im Exilland Fuß gefasst und blieb dort.

3. Als 1946/47 an einer Reihe von Orten mit der Reorganisation religiös-sozialistischer Organisationen begonnen wurde, hatten sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen hierfür bereits wesentlich verschlechtert.

- Die 1945 erschütterte Macht des Bürgertums und des Großkapitals in den Westzonen war weitgehend restauriert und die ev. Kirche hatte sich mit Hilfe des BK-Mythos aus ihrer historischen Mitverantwortung für den Sieg des Faschismus gestohlen.

- Die in den KZs als entwickelte Einheits Hoffnungen (»Hätten wir 1933 zusammengehalten als SPD und KPD, dann wäre Hitler nicht gekommen!«) und die

Erwartung, dass eine neue, unabhängige sozialistische Partei entstehen würde, die sowohl die Fehler der alten SPD wie der alten KPD aufheben würde, wurden enttäuscht. Dies führte innerhalb der SPD der Westzonen und insbesondere in Berlin, zu einer heute kaum noch vorstellbaren Polarisierung zwischen antitotalitären Sozialisten auf der einen Seite und Vertretern der Einheitsbestrebungen mir der KPD auf der anderen.

4. In diesem politischen Koordinatensystem mussten sich jetzt die entstehenden religiös-sozialistischen Gruppen verhalten. In Frankfurt bildete sich um Emil Fuchs und Rudolf Jentsch eine starke Gruppe, die nach der Übersiedelung von Emil Fuchs in die DDR, zum Zentrum des BRSD im Westen wurde. Seit 1948 wurde hier die Zeitschrift »Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes« herausgegeben, die 1949 in »Christ und Sozialist« umbenannt wurde. Die Frankfurter Gruppe bestand aus partei-loyalen SPD-Mitgliedern, denen es vor allem um »Heimatrecht für Christen in der SPD« ging. Von Frankfurt ging eine eindeutige Ablehnung der SED und der DDR aus.

5. In Württemberg und anderen Teilen Süddeutschlands schlossen sich pazifistische rel. Sozialisten zusammen, zu nennen ist hier u.a. Eberhard Lempp. Theologisch kamen sie von Ragaz her und in der Befolgung der christlichen Friedensforderung und der Ablehnung des Militärs waren sie kompromisslos.

6. In Berlin bildete sich seit 1946 um Arthur Rackwitz die »Arbeitsgemeinschaft religiöser Sozialisten« (ARS). Sie ARS war zeitweise recht stark und im Gegensatz zu fast allen Gruppen der Westzonen auf die organisatorische Einheit von SPD/KPD orientiert. Ihre Mitglieder gehörten fast ausnahmslos der SED an, was in Berlin von allen kirchlichen Gruppen (inklusive der Barthianer) scharf kritisiert wurde. Da sich Rackwitz

und Genossen auch bei der Unterstützung der Bodenreform eindeutig profilierten, gerieten sie in der Berliner Kirche schnell in die Isolation. Die Abstempelung der rel. Sozialisten als »Schwärmer«, »DC von links«, »Binde-Strich-Theologen« und »Reich-Gottes-Schaffer« ging in Berlin nahtlos weiter.

Als Arthur Rackwitz am 11. März 1946 den ersten »Rundbrief« an die überlebenden religiösen Sozialisten versandte, hatte er geschrieben:

»Die äußeren und inneren Voraussetzungen für unsere Arbeit sind jetzt günstiger denn je. Sozialisten und Christen, die sich früher oft so feindselig gegenüber standen, haben sich unter den Verfolgungswellen, die über sie dahingingen, neu kennen gelernt als zwei Bollwerke, die Hitler zwar äußerlich unterdrücken, aber nicht innerlich überwinden konnte«.²²

Die nächsten Jahre erwiesen, dass diese Hoffnung unbegründet war, denn das gesellschaftliche Klima bestimmte auch das Klima in der Kirche, was vor allem Rackwitz zu spüren bekam.

»Ein Rundfunkvortrag über die Bodenreform, bei dem er darlegte, daß man das 7. Gebot nicht zur Sanktionierung der bestehenden Besitzverhältnisse missbrauchen dürfe, führte zu einer Art Ketzergericht, in dem die Berliner Pfarrer aus der gemeinsamen Zeit in der Bekennenden Kirche ihn als ›Irrlehrer‹ verdammt«.²³

7. In Mecklenburg, Thüringen und Brandenburg entstanden 1946 kleine Gruppen religiöser Sozialisten. Initiatoren waren Karl Kleinschmidt, später lange Jahre im Präsidialrat des KB und Aurel von Jüchen. Sie beendeten ihre Arbeit sämtlich bis Ende der 40er Jahre.

²² In: G. Jankowski/ K. Schmidt (Hg.), Arthur Rackwitz - Christ und Sozialist zugleich. Hamburg 1976, S.35.

²³ Jankowski/Schmidt, S. 35.

Arthur Rackwitz, der die Vereinigung von SPD und KPD zur SED mit großer Freude begrüßt hatte, trat 1952 aus der SED aus.

»Am 25.3. 48 hatte er noch voller Zuversicht an Eberhard Lempp, Pfarrer in Nellingen/Württemberg geschrieben: »Man darf wirklich der amerikanischen Propaganda gegen den Kommunismus, gegen die SED und gegen Rußland nicht alles glauben, und die »Emigranten«, von denen Ihr Eure Kenntnisse hauptsächlich habt, sind auch nicht gerade erstklassige, objektive Berichterstatter. Die Pfarrer, die mit Abtransport nach Sibirien bedroht sind, möchte ich gern mal sehen.«

Ein Jahr später muss sich Rackwitz im Blick auf einen für ihn schmerzhaften Fall korrigieren: Sein Freund Aurel von Jüchen, der in Schwerin die Bruderschaft sozialistischer Theologen wiederbelebt hatte, wird aus der SED ausgeschlossen und 1950 von der NKWD in Abwesenheit zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. (Nach Stalins und Berias Sturz wird er, schwer stimmgeschädigt, aus dem Lager Workuta entlassen.)²⁴

XII. BRSD im »kalten Krieg«: der kurze Frühling und der lange Winter!

1. Spätestens 1950 endete in der DDR der Versuch religiös-sozialistische Strukturen aufrecht zu erhalten. Die Staatspartei hatte kein Interesse (mehr?) an derartigen Gruppen. Völlig verkürzt scheinen mir dafür folgende Gründe maßgebend:

a) für das ML-Verständnis der SED waren christliche Sozialisten nur denkbar als Personen mit zurückgebliebenem Bewusstsein, die sich entweder zu Kommunisten weiterentwickeln haben, oder zu bekämpfen sind. Diese Unterschiede wurden in der

Kulturpolitik manifest. Oft weigerten sich rel. Sozialisten ihren Ansatz sozialistischer und humanistischer Pluralität zugunsten des Alleinanspruches der SED aufzugeben. Wichtige Funktionäre wie der Weimarer Stadtschulrat Reinhard Strecker, wechselten deswegen in den Westen über.

b) in der zunehmenden Frontstellung zwischen Staat und Kirche hatten sich die rel. Sozialisten zu entscheiden. Sie konnten für die Belange der Kirche eintreten, und verhaftet werden wie von Jüchen und andere – sie konnten aber auch das Staatsparteinteresse gegen die Kirche exekutieren und sich damit in der Kirche jeden Boden entziehen. Als sich in den 50er Jahren der »Bund evangelischer Pfarrer« bildete, gehörten zur Gründungsgeneration viele ehemalige BRSD-Mitglieder.

2. Nach dem Godesberger Programm der SPD von 1959 lösten sich eine Reihe von religiös-sozialistischen Gruppen in der BRD auf – das Heimatrecht von Christen in der SPD war nicht mehr gefährdet.

3. Der Rest-BRSD befolgte als loyale Organisation jeden Linienschwenk der SPD. Als in den 50ern die SPD von ihrer Ablehnung der Wiederaufrüstung abging und Bundeswehr und Nato unterstützte, setzte die Frankfurter Leitungsgruppe diesen Kurs auch im BRSD durch. Der Wortführer der Pazifisten im Bund – Pfarrer Eberhard Lempp – hatte sich in Friedenskomitees exponiert, in denen auch KPD-Mitglieder vertreten waren. Daneben hatten er und seine Freunde in Württemberg und Baden kirchliche Friedensgruppen initiiert. Im Ergebnis wurde Lempp gedrängt, als Vorsitzender des BRSD-Württemberg zurück- und aus der SPD auszutreten. Der BRSD profilierte sich unter seinem über 30 Jahre amtierenden »Präsidenten« Heinrich Schleich in der Kirche als Gegenpol der linken kirchlichen Bruderschaften und als Verfechter der Wiederaufrüstung. Anfang der 70er Jahre bestanden

nur noch kleine Restgruppen in Frankfurt und Kassel, die keinerlei Außenaktivitäten entfalteten.

XIII. Religiöse Sozialisten heute

Voneinander unabhängig hatten ein StudentInnenkreis in Bielefeld-Bethel um Reinhard Gaede und ein Kreis der SMD-Bochum um Prof. Günter Ewald den religiösen Sozialismus entdeckt, z.T. auf dem Umweg über die Schweizer rel. Sozialisten. 1976 nahmen sie Kontakt auf mit der Frankfurter Restgruppe, die mittlerweile als »Gemeinschaft für Christentum und Sozialismus« firmierte und eine Reihe von ihnen traten dem Bund bei. 1977 scheiterte der Versuch Heinrich Schleich zu einer Nicht-Wiederwahl zu bewegen und die Bochum/Bielefelder, unterstützt von wenigen Alt-Genossinnen, »putschten« und stimmten einen neuen Vorstand durch. In den folgenden Jahren transformierte sich der BRSD zu einer aktiven Organisation mit Regionalgruppen, Kirchentagsaktivitäten und einer sehr verjüngten Mitgliedschaft.

Es gibt in Deutschland heute mehrere Organisationen, die in der Tradition des religiösen Sozialismus stehen. Dies ist zum einen der BRSD, der heute etwa 200 Mitglieder in einigen regionalen Gruppen hat, vierteljährlich seine Zeitschrift »CuS – Christ und Sozialist / Christin und Sozialistin« im 53. Jahrgang herausgibt und sich links-sozialistisch positioniert. Mittlerweile gehören zum Bund Mitglieder aus allen Bundesländern. Der amtierende Bundessprecher lebt in Thüringen und die Bundessekretärin in Chemnitz.

Der Zusammenbruch des realen Sozialismus hat den Bund weniger getroffen als andere Organisationen. Da alle Arbeit ehren-

amtlich und zu 100% mit eigenen Mitteln gemacht wird, konnten und können auch keine Zuwendungen gestrichen werden.

Die 1973 entstandenen »Christen für den Sozialismus« sind sehr klein und in den letzten Jahren kontinuierlich geschrumpft. Ihr Organ »CfS-Korrespondenz« haben sie wegen mangelnder Kräfte eingestellt. Einige Jahre vorher hatten sie das Angebot des BRSD aus beiden Gruppen durch Fusion eine neue Organisation zu entwickeln und die Kräfte zu bündeln, massiv abgelehnt.

Christliche Sozialistinnen und Sozialisten sind immer eingebunden in gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Kräfteverhältnisse und die Schwäche der gesellschaftlichen Linken korrespondiert mit der Schwäche der kirchlichen Linken.

Wer heute in der BRD christlicher Sozialist ist, kommt sich allmählich vor wie ein politischer Geisterfahrer. Können eine Handvoll Leute Recht haben – wider alle anderen Millionen?

Die Dissertation des Verf., »Der Bund der religiösen Sozialisten in Berlin von 1919 – 1933«, erschienen im Peter-Lang-Verlag Bern-Frankfurt 1995, 696 S., ist zum Autorenpreis von 50 DM (inkl. Porto) beim Autor erhältlich (Ladenpreis: 168 DM).

Kontakt: Dr. Ulrich Peter, Fechnerstraße 18, 10717 Berlin, Tel/Fax privat: 030/861 20 34, E-Mail: UPeter2964@aol.com

In CuS sind von Ulrich Peter zuletzt in Heft 1/2000 ein Beitrag zum 50-jährigen Bestehen der Zeitschrift *Christ und Sozialist* und in Ausgabe 2/1998 ein Artikel zum kommunistischen Manifest erschienen.

Was will der Bund religiöser Sozialisten?

Wir wollen die Menschen, die sich gleichermaßen zum Sozialismus wie zur Religion bekennen, zu einer Gesinnungs- und Kampfgemeinschaft zusammenschließen. Im Unterschied von der verbreiteten Ansicht, daß Christentum und Sozialismus sich „wie Feuer und Wasser“ gegenüberstehen, vertreten wir die Auffassung, daß sich beide Mächte einander verständnisvoll fördern und gegenseitig befruchten. Die Aufgabe, die Menschheit in einer neuen brüderlichen Gemeinschaft zusammenschließen, und der Feind, der das verwehrt, nämlich der Mammon und die ihm dienende kapitalistische Wirtschaftsordnung, sind ihnen beiden gemeinsam. Verbündet miteinander würden sie viel erfolgreicher wirken können, als wenn sie ihre Kräfte in sinnlosem und unfruchtbarem Kampfe gegeneinander verzehren.

Darum rufen wir die Christen, die sich nicht mit frommen Seelenstimmungen begnügen, sondern mit den Forderungen der Bibel Ernst machen wollen, und alle Sozialisten, die nach einer weltanschaulichen Begründung ihres Wollens suchen, auf, mit uns für die **Neuregelung der Beziehungen zwischen Religion und Sozialismus** zu wirken.

Wir stehen innerhalb der sozialistischen Bewegung als tätige, kampfbereite Genossen und bejahen alle Grundsätze und Forderungen derselben in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Beziehung. Wir bejahen auch den Klassenkampf als den einzig möglichen Weg, um die klassenlose Gesellschaft zu schaffen. Unsere Besonderheit als „religiöse Sozialisten“ haben wir lediglich in den Gründen, die uns zum Sozialismus führen. Wir sind gewiß, Gottes Auftrag zu erfüllen, wenn wir für die **Beseitigung der Klassenunterschiede, für eine gerechte und planvolle Regelung der Produktion und des Verbrauches** und für eine solche Gestaltung des Wirtschaftslebens eintreten, die sich die **ausreichende Versorgung aller Menschen** und nicht den ausreichenden Profit der besitzenden Klasse zur Aufgabe macht. Auch das entschiedene Eintreten **für die Sache des Friedens** ist uns ein unverbrüchliches Gottesgebot, das keine Verdrehung oder Abmilderung verträgt. Wer Verständnis für das Wesen der Religion hat, weiß, daß diese Begründung des Sozialismus mindestens ebenso zuverlässig ist wie jede andere. Die Sozialdemokratische Partei hat jedenfalls niemals gegen diese religiöse Begründung Einspruch erhoben und zu allen Zeiten ihren Mitgliedern das Bekenntnis zur Religion ausdrücklich freigestellt.

So entschieden wir uns zur Religion bekennen, so haben wir doch andererseits gegen die Organisation, die sich die Pflege der Religion zur Aufgabe gemacht hat, also gegen die christliche Kirche in ihrer heutigen Gestalt, sehr ernsthafte Bedenken. Wir sehen in ihr eine sehr unvollkommene Verkörperung dessen, was Jesus Christus seinen Jüngern aufgetragen hat, und sofern wir der

Hier abtrennen!

Beitrittserklärung

(zu senden an die Hauptgeschäftsstelle: Berlin NW 21, Rathenower Str. 74)

Kirche angehören, setzen wir uns für eine grundsätzliche Änderung ihrer Haltung in den entscheidendsten Punkten ein. Unsere Hauptforderungen an die Kirche sind:

- 1) Die Kirche soll mit aller Entschiedenheit fordern, daß nicht nur das private und wirtschaftliche, sondern auch das öffentliche Leben nach dem Hauptgebot Jesu gestaltet wird: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Sie wird ihrer Bestimmung untreu, wenn sie das gemeinsame Leben der Menschen weithin besonderen „eigenen Gesetzen“ überläßt, die dem Willen Gottes widersprechen.
- 2) Die Kirche soll vor allem an die Vorgänge des Wirtschaftslebens den unbestechlichen Maßstab des Evangeliums legen. Die kapitalistische Wirtschaft, die ihrem Wesen nach auf der Selbstsucht aller und der Ausbeutung der Schwachen aufgebaut ist, die den Klassenkampf erzwingt und die Wirtschaft so sinnlos werden läßt, daß gegenwärtig etwa 20 Millionen Menschen auf der Erde als Arbeitslose mit ihren Familien bei überfüllten Scheunen und Warenlagern hungern und darben müssen, widerspricht in allen Stücken dem Willen Gottes, der die Güter der Erde für alle bestimmt hat. Almosen und Werke christlicher Barmherzigkeit an den Opfern dieser Wirtschaftsordnung sind keine ausreichende Gegenwirkung gegen die Veründigung der Menschheit an ihren ärmsten Gliedern.
- 3) Die Kirche soll die Verteidigung oder Verherrlichung des Krieges mit unerbittlicher Schärfe als unvereinbar mit dem Evangelium Jesu bekämpfen.
- 4) Die Kirche soll den offenen oder versteckten Kampf gegen die republikanische Staatsform unterlassen. Sie hat keinen göttlichen Auftrag zur Unterstützung der Monarchie.
- 5) Die Kirche soll jedes Streben nach politischer Macht aufgeben, Auseinandersetzungen mit Andersgläubigen nur mit geistigen Waffen führen und auf jede Bevorzugung durch staatliche Gesetzgebung oder staatliche Geldleistungen verzichten.
- 6) Die Kirche soll, ohne den wesentlichen Inhalt des Evangeliums im mindesten zu verkürzen, alle veralteten, wirklichkeitsfremden Formen durch neue ersetzen, die in Beziehung zum Leben der heutigen Menschen stehen und ihrem Empfinden und Denken verständlich sind.

Wir wollen eine Kirche, die nach der politischen Meinung ihrer Glieder nicht fragt, aber diese dazu erzieht, alle Vorgänge des Lebens vom Evangelium Jesu aus, ohne Rücksicht auf sonstige Interessen zu beurteilen. Eine so orientierte Kirche würde allerdings mit innerer Notwendigkeit zur stärksten Bundsagenossin der sozialistischen Bewegung werden, auch wenn sie sich nicht ausdrücklich zum Sozialismus bekennt.

Durch christlichen Glauben zu sozialistischem Kampf!
Durch sozialistischen Kampf zu christlichem Glauben!

Bund religiöser Sozialisten Deutschlands (Landesverband Preußen)

Hauptgeschäftsstelle: Berlin NW 21, Rathenower Straße 74

Geschäftsstelle **Berlin** (auch Provinz Brandenburg): Frau Jahn, Berlin-Tempelhof, Wittelsbacher Corso 121.
„ „ **Breslau** (auch für Schlesien): Johannes Sorge, Breslau 16, Möwenweg 68.
„ „ **Halle** (auch für Mitteldeutschland): Otto Pectz, Halle a. S., Leibnizstraße 7.
„ „ **Königsberg (i. Pr.)** (auch für Ostpreußen): P. Skrotzky, Königsberg i. Pr., Heumarkt 13.
„ „ **Magdeburg**: Dr. Günther Frede, Seehäuser Straße 28.

Beitriffsbedingungen: Beitrag 0,70 RM pro Monat; für Frauen, deren Männer Mitglied sind, 0,30 RM pro Monat. Lehrlinge und Studenten zahlen ebenfalls 0,30 RM pro Monat Beitrag. — In allen Fällen erfolgt die kostenlose Belieferung der Wochenzeitung „Der Religiöse Sozialist“.

Hier abtrennen!

1. Vor- und Zuname:
2. Beruf: 3. Geburtstag:
4. Wohnung:
5. Gehören Sie einer Kirche an? Welcher?

Entmythologisierung tut Not!

Ein Jubiläum ist auch ein Anlass, mit liebge-
wonnenen Mythen aufzuräumen, die sich um
den BRSD ranken. ULRICH PETER trennt Wunsch
und Wirklichkeit.

Vorspann

Wer sich mit Theologie befasst hat,
kennt das Wort »Ursprungsmythos«.
Es bedeutet, dass es eine Geschichte vom
Anfang einer Religion, vom Urgrund der
Welt und vom Anbeginn der Zeiten gibt.
Wer sich mit Politik befasst, wird in seiner/
ihrer Organisation mit der »Tradition« ver-
traut gemacht worden sein, wahlweise mit
der Geschichte von den Sozialistengesetzen
bis zu Gerhard Schröder, von den Basisiniti-
ativen der Umwelt- und Friedensbewegung
hin zum umweltverträglichen Castortrans-
port. Noch seltenere Exemplare anarchistischer
Provenienz haben von »Spanien« und
den Wundertaten der Landkollektive oder
von Nestor Machnos ukrainischen Partisanen
gehört oder als dissidentische Kommuni-
sten von Rosa Luxemburgs Verteidigung
der sozialistischen Demokratie gegenüber
Lenins Doktrin.

Zurück zum Ausgangspunkt. Genauso
uninteressant wie störend für das real exis-
tierende Christentum die Frage nach dem
historischen Jesus und die Zeit vor Konstan-
tin ist, so uninteressant ist in der Regel für
Angehörige von Organisationen die Frage
nach der tatsächlichen Geschichte der Or-
ganisation. So paradox es klingt: Geschich-
te macht für Organisationen vor allem dann
Sinn, wenn sie verklärt werden kann und
Gegenwart legitimiert. Zwei Beispiele:

Dass die SPD-Fraktion im Reichstag
1933 das Ermächtigungsgesetz abgelehnt
hat, weiß beinahe jedes Parteimitglied. Weiß
das gleiche Mitglied, dass eben diese Frak-
tion sich im Reichstag hinter Hitlers Außen-
politik gestellt und sich von der Exil-SPD dis-
tanziert hat?

Dass die Büros und Häuser der Gewerk-
schaften im Mai 1933 von SA besetzt wor-
den sind, lernt (fast) jedes Mitglied in der
Bildungsarbeit. Kaum jemand lernt dage-
gen, dass sich die Gewerkschaften vorher
dem Nazi-System auf eine kaum vorstellbare
Art und Weise angebedert und sich dem
»nationalen Aufbau« zur Verfügung gestellt
hatten.

Der Mechanismus des selektiven Um-
gangs mit der Geschichte ist einfach. Mensch
bediene sich wie in einem historischen Su-
permarkt. Geschichte als Steinbruch bzw.
moderner als patchwork. Wer eine eher be-
scheidene Existenz fristen muss und dies bei
bescheidenen Zukunftsaussichten, will we-
nigstens eine strahlende Vergangenheit auf-
weisen können. Auch wenn sie gar nicht
nicht oder zumindest nur zum Teil strahlend
gewesen ist.

Ich will für die geneigte Leserinnen- und
Leserschar von CuS jetzt ein Kurzprogramm
einer Entmythologisierung der Bundesge-
schichte beginnen. Vorab: Als ich 1984 von
CfS kommandiert zum BRSD stieß, war es ge-

rade die »erzählte« Bundesgeschichte, die
mich anzog. Von da an habe ich versucht
die Bundespraxis in diese Traditionslinie zu
bringen und die Kluft zwischen Sein und
Sollen zu schließen. Einige werden sich noch
an meine Zeit als Bundessprecher von 1989
bis 1996 erinnern.

1985 habe ich begonnen mich intensiv
mit der Realgeschichte des BRSD zu befas-
sen, mittlerweile habe ich dazu ca. 2000
Seiten publiziert, mehrere Regionalstudien
erarbeitet und eine Reihe von Biographien.
Was ich dadurch gelernt habe, welche An-
fragen ich habe und was ich nicht mehr
glaube, will ich jetzt deutlich machen. Ich
habe aus dem Gedächtnis die Mythen re-
konstruiert, denen ich im Bund bisher be-
gegnet bin und will diese jeweils mit dem
konfrontieren, was ich für die historische
Wahrheit halte und will dies in Form von
Fragen und Anmerkungen tun.

**Mythos 1: Der Bund ist 1926 gegrün-
det worden und wird im Jahr 2001
75 Jahre alt. Es gibt eine Konti-
nuität der Bundesgeschichte von
damals bis heute.**

1. Von 1926 bis zum
Ende 1933 sind gut
sechs Jahre. Nach
1945 kam der
Bund nicht mehr
auf die Füße und
fristete bis Anfang der
50er Jahre eine beschei-
dene Existenz. Bis 1977 (also fast 30 Jahre
lang) war er eine Zwergsekte mit hart rech-
ter Orientierung. Seit 1977 gibt es den Bund
mit linker Ausrichtung in einer Größenord-
nung unter 200 Mitgliedern. Begründen
sechs Jahre eine Tradition, die für weitere 69
Jahre reicht?

2. 1977 prozessierte Heinrich Schleich
(fast 30 Jahre »Präsident« des rechts-aus-
sen-BRSD) mit dem »neuen« Links-BRSD-

Vorstand Günter Ewalds um das Recht, den
Namen »BRSD« in Fortsetzung des Reichs-
BRSD zu führen. Hier stritt sich der »reale
BRSD« mit dem »ideellen BRSD« um die
Deutungsmacht und die Verfügung über
das Markenzeichen »BRSD«. Es gab nur ein
Problem. Nach der Übernahme des Mar-
kenzeichens stellte sich schnell heraus, dass
es zu diesem Markenzeichen kein entspre-
chendes Produkt gab, dass sich der Markt
seit 1933 stark verändert hatte und dass zu-
dem in dem Marktsegment »linkes Chris-
tentum« eine Menge Anbieter vorhanden
waren. Dass der BRSD heute, 25 Jahre spä-
ter, so klein ist, wie er ist, hat auch mit die-
sen Ausgangsbedingungen zu tun.

**Mythos 2: Der Bund war ein
Zusammenschluss von Christen,
Juden und Freireligiösen.**

Für die kurze Zeit des Weimarer BRSD trifft
dies zu. Nicht aber für die Zeit nach 1945:
Welches Profil und welche Attraktivität für
Nicht-Christen entwickelt eine Organisati-
on, die ihre Zeitschrift seit 1948 »Christ und
Sozialist« nennt?

**Mythos 3: Martin Buber
war Mitglied des BRSD.**

War er ganz bestimmt nicht. Freischaffen-
der religiöser Sozialist war er ganz sicher, al-
lerdings nicht auf der ge-
mäßigten Seite. Selbstauskunft Bubers:
»bekenne ich mich als revolu-
tionärer Sozialist« (Pro-
tokollband der Heppenheimer
Tagung von
1928, S. 122)



Martin Buber (1928)



Mythos 4: Leonhard Ragaz ist der Theologe des religiösen Sozialismus.

1. Diesem Mythos bin ich selbst zum Opfer gefallen und habe von 1985 – 1990 an dessen Fortexistenz tatkräftig mitgewirkt. Wenn ich mich recht erinnere, haben wir als damalige Berliner BRSD-Gruppe mindestens 6 PKW-Ladungen Ragazschriften aus der Schweiz in die BRD verbracht (stimmt die Zahl, Klaus?) und sie bei Kirchentagen und als Versandhandel in die Umlaufbahn katapultiert.

2. Ich habe erst von meinen theologischen Mentoren Aurel von Jüchen und Klaus Bajohr gelernt, dass es im deutschen religiösen Sozialismus auch andere theologische Richtungen (Tillich, liberale Theologie wie Emil Fuchs etc.) gab. Durch meine Untersuchungen habe ich festgestellt, dass die Richtung »Ragaz« im deutschen religiösen Sozialismus bis 1977 eine Randerscheinung war und erst durch die Übernahme des BRSD durch die Bochum/Bielefelder diesen Stellenwert erhielt.

»Die affektgeladene Ablehnung von Marxismus und Psychoanalyse, der ich sehr oft begegnet bin, ist der Versuch sozialer Gruppen und einzelner Persönlichkeiten, der Enthüllung zu entgehen, die unter Umständen Vernichtung für sie bedeutet. Aber ohne solche Enthüllung ist der letzte Sinn der christlichen Verkündigung nicht vernehmbar. Darum sollte gerade der Theologe diese Wege zur Sichtbarmachung menschlicher Existenz so ernsthaft wie möglich benutzen, anstatt einem harmonisierenden Idealismus das Wort zu reden. [...] Aber im Marxismus ist nicht nur Enthüllung, sondern auch Forderung und Erwartung, und zwar in Ideen von gewaltiger geschichtlicher Stoßkraft. In ihm ist prophetisches Pathos, während der Idealismus, sofern er durch das Prinzip der Identität bestimmt ist, mystische und sakramentale Wurzeln hat.«

Paul Tillich (1936)

**Mythos 5: Ragaz ist wie Blumhardt Mitglied der Sozialdemokratie geworden. Dies ist der richtige Schritt für religiöse Sozialisten.**

Blumhardt trat vor dem 1. Weltkrieg in eine sich selbst als revolutionär verstehende Babelsche SPD ein. Seitdem hat sich diese Partei durchaus verändert. Ragaz trat ebenfalls vor dem 1. Weltkrieg in die schweizerische SP ein, allerdings in den 30er Jahren auch wieder aus. Als ich Ende der 80er Jahre einen der Alt-Vorderen des BRSD, der den Eintritt von Ragaz als wichtiges Zeichen auch für heute wertete, auf dessen Partei-Austritt ansprach, verstand dieser gar nicht, was ich wollte. Zufall? Siehe oben unter Steinbruch!

Mythos 6: Ragaz hat historisch Recht gehabt und ist leider verkannt worden.

Leider setzt sich historisch nicht immer das »Richtige« durch. Aber dann sollten sich der Historiker und vor allem diejenigen, die derartige Mythen tradieren, auch fragen, warum sich das »Richtige« nicht durchgesetzt hat. Hierzu zwei Anstöße:

1. Der schweizerische religiöse Sozialismus datiert ab ca. 1906 und hat nie eine Zäsur wie den Faschismus erlebt, konnte also eine organisatorische Kontinuität über tatsächliche 95 Jahre entwickeln. Es klingt seltsam, dass Ende der 70er Jahre die Renaissance des Schweizer religiösen Sozialismus durch Impulse aus dem reaktivierten BRD-BRSD stimuliert wurde. (Originalton Markus Mattmüller von den Schweizer Resos über Günter Ewald, BRSD, »Euer Beispiel hat uns ermutigt, es auch zu versuchen!«) Was war

bis dahin geschehen? Was war aus der Organisation von Ragaz geworden?

2. 1920/21 war der Einfluss der Schweizer Religiös-Sozialen in der Sozialdemokratie beeindruckend und so groß, dass sie fast ein Drittel der Delegierten auf wichtigen Parteitagen stellten. 20 Jahre später hatte sie ihre Politik zu einer Randexistenz in der Arbeiterbewegung geführt. Es ist kein Zufall, dass es bisher kaum Untersuchungen gibt über die tatsächliche Arbeit der Schweizer Resos in den gesellschaftlichen Konfliktbereichen, dafür jede Menge Darstellungen ihrer Ziele und ihrer Theologie. Ich bin mittlerweile der Auffassung, dass die Schweizer Resos der Zeit nach 1930 starke Züge von Sektenhaftigkeit zeigten. Ragaz steuerte eine »Neue Gemeinde« an mit ihm als charismatischem Führer. Personalgemeinden bekommen nach dem Tod des charismatischen Führers ein Riesenproblem. Wer von den noch lebenden Neben-Führern setzt dessen Werk authentisch fort? Dass sich der schweizerische religiöse Sozialismus drei Jahre nach dem Tod des Ragaz (offiziell an der Frage der »Einschätzung des Ostblocks«) in zwei konkurrierende Organisationen mit zwei Organen spaltete und diese Spaltung 50 Jahre andauerte, möchte ich hier nur anführen. Dass sich die eine Richtung, zu der die Kinder Ragaz' und enge Kampfgefährten zählten, immer mehr nach Rechts entwickelte, sei auch genannt. Ein Schlaglicht: 1989 nahm ich als BRSD-Bundessprecher am Treffen der österreichischen Resos teil und teilte mein Zimmer mit einem Exponenten und Alt-Mitglied dieser schweizer Richtung. Als er erfuhr, dass ich aus Deutschland kam, warnte er mich sofort vor dem anderen auf der Tagung anwesenden Schweizer, der zur Konkurrenzorganisation (Zeitung »Neue Wege«) gehörte. »Passen Sie auf, das ist ein Kommunist!« War er nicht einmal, auch dieser war Sozialdemokrat, aber instruktiv

für den Umgang in der Bewegung war es allemal.

Mythos 7: Der BRSD war eine linke Einheitsorganisation.

Dies stand in allen Programmen der Weimarer Zeit. Tatsächlich war er eine zu 95% sozialdemokratische Organisation, in der der Vorrang der sozialdemokratischen Partei vor allen anderen akzeptiert war. Die paar Kommunisten, unabhängigen Sozialistinnen und Sozialisten wie Links-Liberale fielen nicht ins Gewicht. Allerdings muss angemerkt werden, dass es im Bund sowohl rechte wie linke SPD'ler gab. Was damals rechts war, wäre heute in der Partei linksradikal. Im BRSD war die Linke in der Mehrheit (siehe Resolution des LV Preußen zum Marxismus im BRSD, mein voriger Artikel S. 17) und blieb dies bis zum Ende des BRSD 1933. Gleichzeitig war im Bund unbestritten, dass eine Parteispaltung nicht in Frage kam und ein Übergang zur KPD erst recht nicht. Dass Erwin Eckert 1931/32 diesen Schritt praktisch allein vollzog und dieser Schritt selbst von seinen engsten langjährigen Mitkämpfern nicht mitgemacht wurde, hatte hier seine Ursache. Dass die nur positiv auf die Person Erwin Eckerts bezogene Geschichtsschreibung F.-M. Balzers dies nicht reflektiert ist aufgrund dieser Verengung nachvollziehbar.

Mythos 8: Der Bund ist nach dem Übertritt Eckerts in die KPD nach rechts gerutscht.

Falsche Aussagen werden auch nach der 2. Auflage der betreffenden Schriften nicht richtiger. Ich habe diesen Mythos aufgrund der Schriften über Eckert bis Ende der 80er Jahre selbst geglaubt. Seitdem ich selbst geforscht und die Quellen betrachtet habe, bin ich mir sicher, dass dieser Mythos grundfalsch ist. Es ist bezeichnend, dass der »charismatische Führer« (der er in dieser Allein-

Art nie war) beim Übertritt zur KPD fast allein blieb und danach aus Enttäuschung über seine Isolierung zum einen SPD-Machenschaften dafür verantwortlich machte und zum anderen zur Auflösung, zur Zerschlagung des BRSD aufforderte. Ein seltsamer Vater, der das ungezogene, undankbare Kind verstößt.

Mythos 9: Der BRSD ist von den Nazis verboten worden.

Das war in den meisten Regionen nicht nötig. Dort fiel der BRSD einfach auseinander. Die Erosion der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, ihr reales Zusammenbrechen, ihre kampflöse Kapitulation vor den Nazis und ihr moralischer Bankrott hatte Dimensionen, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können. In diesem Strudel war der BRSD mittendrin. Die meisten Landesverbände implodierten regelrecht und im Frühsommer 1933 gab es kaum noch Reste. Viele BRSD-Mitglieder, die Angehörige des öffentlichen Dienstes waren, waren zur Staatspartei NSDAP konvertiert. In einigen Fällen denunzierten Mitglieder ihre langjährigen Kampfgefährten. Alles nichts Ungewöhnliches, dies kam in SPD und KPD in großer Zahl vor. Aber der BRSD war nicht diese Massenparteien mit einem sehr großen Mitgliederreservoir. Dass nach 1945 der BRSD über den Embryonalzustand nicht mehr hinaus kam, hat in dem Desaster von 1933 eine wesentliche Ursache.

Mythos 10: Der BRSD war immun gegenüber der NS-Ideologie.

Ich wollte es wäre so einfach. Wenn auch der BRSD und der deutsche religiöse Sozialismus (als weite Strömung verstanden) zum größten Teil auf antifaschistischen Positionen blieben, gab es doch seit 1931 vermehrt Fälle, dass BRSD-Mitglieder und auch Funktionäre zur NSDAP und danach auch zu den Deutschen Christen übergingen.

1932/33 gab es unter den RESO-Theologen (in Spitzenzeiten hatte diese Gruppe 200 Mitglieder) starke Abwanderungen zur NSDAP. Zum einen war klar, dass der Sieg des Sozialismus in weite Ferne gerückt war, zum anderen war das Volksgemeinschafts-Angebot der Nazis auch für viele eher linke Pfarrer attraktiv. (Hierzu werde ich in eini- ger Zeit publizieren).

Zu den Nazis traten nicht nur Leute aus dem dritten Glied über. Dies betraf sogar ehemalige Landesvorsitzende wie

- Friczewski in Ostpreußen, der es zum DC-Leiter brachte,
- Karl Glauert, ehemaliger Vorsitzender des LV-Westfalen, der Mitglied der NSDAP und der DC wurde,
- Heinrich Schwartz, LV-Vorsitzender in Lippe, brachte es zum Thüringer DC in Mecklenburg und Redenschreiber des deutsch-christlichen Landesbischofs Schultz.

Ohne formell DC oder NSDAP-Mitglied zu werden, machten weitere ehemalige BRSD-Funktionäre weite Schritte in diese Richtung. Einige möchte ich hier nennen:

- Georg Wünsch, lange Jahre Mitglied im BRSD-Reichsvorstand und Herausgeber der »Zeitschrift für Religion und Sozialismus«. Ich empfehle allen sich aus der Bibliothek den letzten Jahrgang der ZRS zu besorgen, denn dann wird plastisch, wie ein inhaltlicher Übergang aussieht. Wer dann noch Lust auf weiteres hat, möge sich die »Evangelische Ethik des Politischen« aus dem Jahr 1936 zu Gemüte führen.
- Karl Kleinschmidt (ehemals LV-Vorsitzender in Thüringen) und Aurel von Jüchen (von 1931 bis 1933 Reichsvorstandsmittglied) wurden Mitglied im »Bund der NS-Pfarrer« in Mecklenburg, verließen diesen allerdings 1938 und gingen zur BK über.

Mythos 11: Der BRSD hat illegal weitergearbeitet.

Das haben kleine Gruppen tatsächlich. In meiner Diss. habe ich dies dokumentiert. Aber dies waren kleine Gruppen, die organisationsungebunden waren. Die Kontinuität des BRSD war 1933 zu Ende. Von denjenigen BRSD-Mitgliedern, die im Widerstand waren, hat kaum jemand nach 1945 im BRSD weitergearbeitet.

Mythos 12: Der BRSD ist in der DDR verboten worden.

Er ist dort als Organisation praktisch aus- gelaufen, verboten wurde er nie. Nach 1945 gab es in der SBZ eine regelrechte religiös- sozialistische Renaissance, da der Staat großes Interesse an progressiven Christen hatte. Nach 1948 war dieses Kapitel vorbei. Von den Exponenten floh ein kleiner Teil in den Westen, einzelne wie Aurel von Jüchen wanderten ins Straflager nach Workuta, einige wie Erich Hertzsch traten aus der SED aus bzw. gaben ihre außerkirchlichen Aktivitäten auf. Die Mehrheit allerdings machte ihren Frieden mit der Staats- und Parteiführung und Karriere. Damit ist nicht gesagt, was sie im Einzelfall für Verfolgte ausgerich-

tet haben, es geht um die Hauptrichtung und um Fakten. Wenn uns heute von vielen Ost-Kirchenleuten das Verdikt des religiösen Sozialismus entgegengebracht wird, hat dies in diesen Leuten ein Gutteil von Berechtigung. Von den sog »Friedenspfar- rern« der 50er Jahre wie von den Mitglie- dern und Exponenten des »Bundes ev. Pfar- rer«, von der SED als Einflussgruppe in der Ev. Kirche aufgepöppelt, war viele ehemalige BRSD'ler. Namen wie Bruno Theek und Karl Kleinschmidt belegen diese Kontinuität. Eine ganze Zahl von Namen könnte ich hier noch liefern. Die m. E. makaberste Gestalt war Heinrich Schwartz, der es vom LV-Vorsit- zenden in Lippe zum DC brachte und von da zum SED-Landtagsabgeordneten und spä- ter zum Philosophiedozenten und Parteisek- retär, der den Rausschmiss Ernst Blochs mit- zuverantworten hatte.

Mythos 13: Helmut Gollwitzer ist/war Bundesmitglied.

War er nicht, aber immerhin war er CuS- Abonnent und Autor. Mitglied dagegen war (bis zu seinem Tod) Heinrich Albertz und Kurt Scharf war Abonnent. Ist doch auch was!

Sonntag, den 8. Dezember, vorm. 9 Uhr, im Saal 12 des Preuß. Landtages:
„Religiöse Feierstunde“, Redner: Bundesgen. Pfarrer Rackwitz, Bln.-Neukölln.
 Vormittags 11 Uhr: **„Die geistige Haltung der englischen Arbeiterpartei und das Christentum in England“**.
 Referent: Bundesgen. Pfarrer D. Fuchs, Eisenach. — Aussprache.
 Nachmittags 3 Uhr: **„Freidenkertum und Religion“**.
 Referent: Bundesgen. Pfarrer Schmidt, Berlin. — Aussprache.

Öffentliche Versammlung

am Montag, den 9. Dezember, abends 8 Uhr, in „Kilem's Festsäle“,
 Berlin S 59, Hasenheide 13—15.
 Thema: **„Weg und Ziel der religiösen Sozialisten“**.
 Versammlungsleiter: Bernhard Göring, Berlin.
 Referenten die Bundesgenossen: Pfarrer Eckert, Mannheim; Pfarrer D. Fuchs, Eisenach;
 Pfarrer Wünsch, Marburg; Dr. Thieme, Berlin.

Christlicher Sozialismus für das neue Jahrtausend

Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten gibt es in vielen Ländern. Das *Christian Socialist Movement* trifft in Großbritannien offenbar genau den Nerv der Zeit: Die Mitgliederzahlen steigen kontinuierlich. DAVID HASLAM, der CSM-Vorsitzende, versucht ausgehend von der

Entstehung der christlich-sozialistischen Bewegung eine Positionsbestimmung in einer Zeit, in der die großen Umbrüche in Osteuropa bereits ein Jahrzehnt zurückliegen und statt der alten Blockkonfrontation neue globale Fragen im Mittelpunkt stehen.



David Haslam

Einleitung

Seit ich der Vorsitzende des *Christian Socialist Movement* (Christlich-Sozialistische Bewegung) geworden bin¹, haben mich ein anglikanischer Bischof, ein indischer Theologe und eine ganze Reihe neugieriger Kirchenmitglieder gefragt, was christlicher Sozialismus heute bedeutet.

Dies ist die Antwort darauf, ein Beitrag zu einer weitergehenden Debatte. Wenn wir irgendwie dieser Debatte Sinn geben und uns auf christlichen Sozialismus im neuen Jahrtausend freuen wollen, müssen wir uns zuerst an einige Aspekte unserer Geschichte erinnern und an die Werte, die mit ihr verbunden sind. Dazu gehören Gleichheit, Gerechtigkeit, Gewaltlosigkeit, Mitleid und Gemeinschaftlichkeit. Wir werden später darauf zurückkommen.

In der Welt des Internet und des immer schnelleren Informationsaustauschs begeistern sich nicht gerade viele für Geschichte. Dennoch haben einige der jüngsten Konflikte auf der Welt uns gezeigt, wie bedeutend die Geschichte für die Gegenwart sein kann. In dieser Schrift wird zunächst die jüngere Geschichte der Christlich-Sozialistischen Bewegung betrachtet. Dann wird ein Blick auf unsere biblischen Grundlagen geworfen, insbesondere unter Rückgriff auf zwei nordamerikanische Kommentatoren, die sehr genau den Kontext betrachten, in dem die Evangelisten geschrieben haben.

Wir sollten uns dann an die Ziele der Christlich-Sozialistischen Bewegung erinnern und uns in deren Licht die Politik der *New Labour*-Regierung ansehen. Schließlich wollen wir vorwärts in die etwas weitere Zukunft blicken.

Die Wurzeln und die Zukunft

Die Wurzeln des christlichen Sozialismus, wie wir die Bewegung heute kennen, liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, als F. D. Maurice, Charles Kingsley, John Ludlow und John Ruskin zu den Gründern dessen gehörten, was seitdem eine christlich-sozialistische Bewegung ist. Allerdings schreibt Chris Bryant in seiner Geschichte der britischen Christlichen Sozialisten, *Possible Dreams* (Mögliche Träume), von vielen Genossen aus noch früherer Zeit, darunter John Ball, John Wycliffe, die Levellers, George Fox, die Tolpuddle-Märtyrer und – nicht unumstritten – William Blake.

Die Werte für die sie und diejenigen eintraten, die Alan Wilkinson die zweite Welle der Christlichen Sozialisten nennt (Henry Scott Holland, die Bischöfe Westcott und Gore, Enid Stacy und schließlich William Temple), bleiben größtenteils die Werte der christlichen Sozialisten heute. Bevor wir uns diese genauer anschauen, sollten wir Sozialismus definieren.

Das *Concise Oxford Dictionary* beschreibt ihn als

»eine Politik- und Wirtschaftstheorie der gesellschaftlichen Organisation, die vertritt, dass die Gesellschaft als ganze die Produktionsmittel, Verteilung und Handel besitzen soll.«

Das unterscheidet sich wenig von der dortigen Definition des Kommunismus, nur setzt das Wörterbuch zu letzterem hinzu, dass

»jedes Mitglied nach seinen Möglichkeiten für das Gemeinwohl arbeitet und nach seinen Bedürfnissen versorgt wird.«

Der marxistische Wissenschaftler Ernest Mandel beschreibt das Anliegen des Sozialismus als die Ablösung der bürgerlichen Gesellschaft durch eine klassenlose Gesellschaft, in der gesellschaftliche Solidarität das Streben nach individuellem Wohlstand als wesentlichen Handlungsantrieb ersetze. Weit entfernt davon, zu wollen, dass alle gleich seien, wollten Marxisten die Bedingungen schaffen, dass jedes Individuum all seine Möglichkeiten entwickeln könne. Dafür sei jedoch soziale und wirtschaftliche Gleichheit notwendige Voraussetzung. Eine sozialistische Gesellschaft benötige deshalb ein Wirtschaftssystem, in dem nach Bedarf



Arbeiterkind zur Zeit der vorigen Jahrhundertwende

statt für Profit produziert wird. Die Menschen produzierten nicht länger Waren für einen Markt, sondern auf Grundlage von Werten. Die Güter würden dann nach Bedürfnissen verteilt.

Die Ideen des Sozialismus entwickelten sich notwendigerweise in dem speziellen geschichtlichen Zusammenhang des 19. Jahrhunderts. Der Sozialhistoriker Eric J. Hobsbawm schreibt über diese Zeit:

»Die Entwicklung der Städte... war ein gigantischer Prozess der Klassentrennung,

die die neuen arbeitenden Armen in Abgründe des Elends stürzte, außerhalb der Regierungs- und Geschäftszentren und der neuen speziellen Wohngebiete der Bourgeoisie. Es war auch die Zeit, in der Baroness Rothschild eine halbe Million Franc an Schmuck auf einem Maskenball trug... während in Rochdale 2000 Frauen und Mädchen singend durch die Straßen liefen... sie sind entsetzlich hungrig, ein Laib Brot wird mit unbeschreiblicher Gier verschlungen.«

Die Welt war bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts noch so geteilt, dass Keir Hardie und andere Menschen mit christlichen Wertvorstellungen 1893 in Bradford die Independent Labour Party (Unabhängige Arbeiterpartei) gründeten. Sieben Jahre später bildeten sie dann die eigentliche Labour Party. Christliche Sozialisten wie Arthur Henderson waren in allen Entwicklungsstadien daran beteiligt. Henderson, in Glasgow geboren und in Newcastle aufgewachsen, wurde 1902 als erster für die ILP ins Parlament gewählt. Bei seiner Wiederwahl 1906 wies er darauf hin, dass Labour mehr aus der Bibel übernommen habe als von Marx.² Henderson war von 1912 bis 1935 Generalsekretär der Labour Party und ihr Vorsitzender von 1914 bis 1917. Er entwarf die Satzung der Partei, einschließlich des ursprünglichen Artikels 4³ – als Methodist wählte er für die Beschlussversammlung die Westminster Central Hall. Später wurde Henderson Außenminister, und auch mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Zu dieser Zeit zählten zu den Genossen Hendersons auch George Lansbury und R. H. Tawney, dessen Buch *Religion and the Rise of Capitalism* (Religion und der Aufstieg des Kapitalismus) für viele christliche Sozialisten noch immer ein Klassiker ist. Zu seinen ironischen Definitionen gehört die des Privateigentums, das eine notwendige Einrichtung sei – zumindest in einer gefallenen Welt. Es sei als ein Zugeständnis an die

menschliche Schwäche hinzunehmen, nicht zu begrüßen als etwas an sich Erstrebenswertes. Das Ideal – wenn doch nur die Natur des Menschen soweit wachsen könnte – sei der Kommunismus. In einem Abschnitt über den »gesellschaftlichen Organismus« untersucht Tawney die ökonomischen Wertvorstellungen christlicher Philosophen verschiedener Zeiten. Abschließende stellt er fest:

»Die unverzeihbare Sünde ist die des Spekulanten oder Zwischenhändlers, der privaten Gewinn aus der Ausbeute öffentlicher Bedürfnisse zieht. Die wahre Nachfahrin der Lehren des Thomas von Aquin ist die Arbeitswerttheorie⁴, deren letzter Vertreter Karl Marx war.«

Christliche Sozialisten sind von Anfang an ein wichtiger Zweig der Labour Party und der weiteren Arbeiterbewegung gewesen, mal mit größerem, mal mit geringerem Einfluss. Heute ist es sicherlich eine interessante Sache, dass mehrere Kabinettsmitglieder, einschließlich dem Premierminister, sowie eine Anzahl Staatsminister Mitglieder des CSM sind. New Labour hat zwar einige bescheidene Zugeständnisse an christliche Prinzipien gemacht, aber die christlichen Sozialisten brennen darauf, die Diskussion darüber voranzutreiben, was christlicher Sozialismus in diesem neuen Jahrhundert bedeutet.

Es ist natürlich wesentlich, diese Auseinandersetzung in einen internationalen, ja globalen Zusammenhang zu stellen. Aus dieser Perspektive mag es so scheinen, dass die Ideen von Marx und Engels, die 1917 zur bolschewistischen Revolution gegen das damalige korrupte und von Klassengegensätzen beherrschte Russland führten, ihren Lauf bis hin zu dem nahmen, was oft als der Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa beschrieben wird. Es ist aber wichtig, die Geschichte durch den triumphierenden kapitalistischen Westen nicht komplett

neu schreiben zu lassen. Obschon es keinen Zweifel gibt, dass die Saat zum Niedergang des totalitären Nachkriegskommunismus in seiner Unfähigkeit lag, Kritik und Veränderung zuzulassen, war auch das immens teure Wettrüsten wegen der Atommacht des Westens ein wesentlicher Faktor für den Zusammenbruch.

Es ist zudem wichtig für christliche Sozialisten, sich dessen bewusst zu sein, was Marx tatsächlich über Religion sagte. Sein neuester Biograf, Francis Wheen, meint, dass es weniger Marx' Anliegen gewesen sei, die Religion anzugreifen, wie totalitäre Kommunisten immer gelehrt haben, sondern subtiler und sympathischer: Marx habe den spirituellen Impuls verstanden und meinte, die Elenden dieser Welt könnten sich zu Recht mit der Hoffnung auf die nächste trösten. Wheen zitiert Marx:

»Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.«⁵

Wie schade, dass Christen und Marxisten in den letzten 150 Jahren nicht in der Lage waren, mehr Gemeinsamkeiten zu finden.

Der Grausamkeit und den Fehlern des Staatssozialismus müssen seine Errungenschaften und Erfolge in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gegenüber gestellt werden. In den meisten Ländern Osteuropas gab es kaum Arbeitslosigkeit, eine ziemlich gerechte Verteilung des Wohlstands, billigen Wohnraum und Energie, Grundnahrungsmittel und Kleidung sowie gute öffentliche Verkehrsmittel. In China wurde ein mittelalterliches Feudalsystem von Mao Tse Tung und der Chinesischen Kommunistischen Partei herausgefordert und schließlich zerstört. Die Bauern und Arbeiter wurden befreit und in eine neue Lage versetzt, die zwar bei weitem nicht perfekt, aber viel besser als vorher war. Afrikanischer Sozialis-

KARL MARX - Le Moïse Moderne



»...Seufzer der bedrängten Kreatur«: Karl Marx, der moderne Moses (Postkarte von 1906)

mus hatte seinen Auftritt und war teilweise verbunden mit dem Namen Julius Nyereres. Es war seine Bescheidenheit, vielleicht we-

2 Bryant, 1996.

3 »Der ursprüngliche Artikel 4 betraf gleichen Lohn für körperliche wie geistige Arbeit und forderte Gemeineigentum oder Verstaatlichung. Geändert wurde er durch die Tony-Blair-Fraktion der Labour Party, weil sie meinten, er mache Labour unwählbar. Er war zu sozialistisch!« (Auskunft des Autors)

4 »Der Tauschwert der Güter wird danach aus dem Wert der Arbeit als dem alleinigen Produktionsfaktor erklärt. Alle anderen Produktionsmittel, bes. die produzierten (Realkapital), haben nach der A. nur so viel Wert, als in ihnen Arbeit enthalten ist.« (dtv-Lexikon; d. Übers.)

5 Wheen übersetzt: »Religion ist the sign of the oppressed creature, the heart of a heartless world and the soul of soulless conditions. It is the opium of the people.« Die hier abgedruckte Fassung folgt statt dessen dem Originaltext aus Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Band 1. Dietz Verlag Berlin/DDR 1956, Seite 378. Dort möge der/die LeserIn bitte selbst nachlesen, ob Wheen nicht ein wenig zuviel in dieses isolierte Zitat interpretiert. Wheens Marx-Biografie ist in diesem Jahr auf Deutsch bei Bertelsmann erschienen. (Anm. d. Übers.)

gen seines christlichen Hintergrunds, die zu den respektvollen Nachrufen und der großen Trauer bei seinem Tod Mitte 1999 führten.

Es war auch Sozialismus, der zum Kampf gegen Apartheid und zu ihrem Sturz beitrug. Es darf nicht vergessen werden, bei aller Euphorie des Westens über das Ende der Apartheid, dass das kapitalistische System mit Hilfe und Unterstützung westlicher Regierungen wirtschaftliche Sanktionen gegen das System der weißen Vorherrschaft energisch ablehnte. Erst als deutlich wurde, dass die Befreiungsbewegungen schließlich gewinnen würden, verschoben die Firmen und Regierungen des Westens ihre Loyalitäten, um auch aus der neuen Situation des befreiten Südafrika ihre Vorteile ziehen zu können. Das Ausmaß ihrer moralischen Anteilnahme kann an der Tatsache beurteilt werden, dass Südafrika noch immer versucht, die Schulden zurückzuzahlen, die das Apartheidregime gemacht hat und die weiter stiegen bei den Großeinkäufen, als der Westen noch immer darauf brannte, Geschäfte zu machen.

Wir sollten auch nicht vergessen, dass marxistische Analyse in vielen Teilen der Welt, insbesondere den südlichen, angewandt wird, um zu verstehen, was jetzt in der Welt geschieht – und um zu versuchen, es zu ändern. Die Befreiungstheologie Lateinamerikas, die in den 70ern und 80ern so einflussreich war, bezog sich ein Stückweit auf diese Analyse, um zu verstehen, warum – während die Reichen immer reicher wurden – die Armen arm blieben oder noch ärmer wurden. Verbunden damit, die Bibel aus der Perspektive der Armen zu lesen, haben die Befreiungstheologien aus vielen Teilen des Südens die fruchtlosen Theologien des Westens untergraben. In Indien haben marxistische Parteien noch immer Zulauf und kommen in großen Bundesstaaten wie Bengalen oder Kerala von Zeit zu Zeit

an die Macht. Ein europäischer Kollege von mir, der viele Jahre in Indien gearbeitet hat, meint, im Allgemeinen sei die wirtschaftliche und soziale Analyse in Indien auf einem höheren Niveau als im Westen. Analyse aus dem Zusammenhang der Armen macht es leichter zu verstehen, was auf der Welt geschieht, vielleicht weil sie die marxistischen Analysemethoden verwendet.

Eine andere Quelle, auf die wir uns beziehen müssen, ist die römisch-katholische Tradition der Soziallehre, manchmal unter dem Begriff »Gemeinwohl« zusammengefasst. Letzterer (»*the common good*«) ist der Titel einer Erklärung der katholischen Bischöfe von England und Wales vom Oktober 1996, ein paar Monate vor den Wahlen, die Labour an die Macht brachten. In der Einleitung sagt Bischof David Konstant, diese Lehre sei nicht allein katholisches Eigentum. Ziel sei es, zum Vorteile aller eine gute und gerechte Gesellschaft hervorzubringen. – Christliche Sozialisten würden diesem Ziel zustimmen. Die Frage ist nur, wie man es erreicht.

Die biblische Perspektive

Jedes christliche Weltverständnis muss seine Wurzeln in der Bibel und dem, was wir dort finden, haben. Die Werte, die wir hier dem Christlichen Sozialismus zugeschrieben haben, erwachsen vor allem aus der Schrift und aus der Lehre Jesu.

Wir berufen uns ins besondere auf die Erzählungen vom Reich Gottes, einem Begriff, der sich nach dem Chicagoer Professor John Dominic Crossan auf Menschen unter göttlichem Gesetz bezieht, also eher auf eine Art zu leben, eine Daseinsform, als auf einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Zeit. Crossans lebenslange Untersuchungen des Neuen Testaments sind enthüllend und provokant. Das Reich Gottes ist ein König-

reich der Niemande⁶ und des Unerwünschten⁷, aber auch des Hier und Jetzt. Zur Zeit Jesu sei das Verständnis vom Reich Gottes in allen Bevölkerungsgruppen die Etablierung gerechter Gesetze und eine Herrschaft des Heiligen gewesen, in der die Menschheit für immer bleiben möge. – Es sieht nicht so aus, als wären wir schon soweit.

Der Wert der Gleichheit liegt teilweise in der Schöpfungslehre begründet, dass alle Menschen gleich vor Gott geschaffen wurden, und teils in der Lehre Jesu. In letzterer sind nicht nur alle als gleich zu achten, sondern gerade die Kleinen, die Ausgegrenzten und die Armen sind, soviel steht fest, wichtiger zu nehmen als die Reichen. Das wird nirgendwo besser verdeutlicht als im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mt. 20,1-16), einer sehr irritierenden Erzählung, die zeigt, dass in Gottes Wirtschaft diejenigen, die eine Stunde lang arbeiten konnten, den selben Lohn erhalten wie die, die den ganzen Tag gearbeitet haben. Eine Lesart der Geschichte mag in der ihr zu Grunde liegenden Kritik am sozioökonomischen System liegen, das von den Launen der Grundbesitzer abhängt. Die andere jedenfalls ist, dass jede Person als gleichwertig behandelt werden soll, wie das auch der Premierminister in seiner Rede auf dem 1999er Parteitag der Labour Party erklärte.

Ein zweiter Grundwert ist die Gerechtigkeit, die vielfach von den Propheten des Alten Testaments verkündet wird, besonders von Amos und den drei Autoren oder Autorengruppen von Jesaja. Mit Gerechtigkeit ist sowohl Fairness als auch Ehrlichkeit gemeint, also wie die Dinge sein sollten in einer menschlichen Gesellschaft, die von sich behauptet, dem einen wahren Gott zu dienen. Sie hat mit sozialen und wirtschaftlichen Beziehungsstrukturen zu tun und der Wichtigkeit, diese gerecht zu gestalten. Dieses Thema wird im Neuen Testament in Erzählungen wie der von Zachäus

(Lk. 19,2-10) oder der vom reichen Jüngling (Mt. 19,16-22) aufgegriffen, und in Aussagen über das Reich Gottes, wie der, dass eher ein Kamel⁸ durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher ins Reich Gottes (Mt. 19,23-24). Wie der Befreiungstheologe Jose Miranda in *Communism and the Bible* (Kommunismus und die Bibel) feststellt, hat diese Bibelstelle durch die Hände bewusstseinsberuhigender bürgerlicher Exegeten viele einfallsreiche Manipulationen erfahren. Ched Myers argumentiert in seinem bahnbrechenden *Binding the Strong Man: a Political Reading of Mark's Story of Jesus* (Fesselung des starken Mannes – Eine politische Lektüre der Jesusgeschichte des Markus), hier wie anderswo erkläre Jesus, dass der einzige Weg zur Rettung der Reichen im Umverteilen ihres Vermögens besteht, das heißt in der Ausrottung der Klassenunterdrückung.

Was das Mitleid (oder Erbarmen) angeht, so ist es bei jeglicher Lektüre der Evangelien klar, dass dies ein wesentlicher Beweggrund für Jesus ist. Er möchte, dass alle zum Reich Gottes gehören. Besonders die Menschen, die wie Schafe ohne Hirte sind, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden wegen ihrer geistigen und körperlichen Krankheiten, erregen sein Mitleid. Myers erinnert uns daran, dass das verwendete griechische Wort, *σπλαγγιζομαι*, wörtlich bedeutet, seine Eingeweide zerreißen lassen. Das Wort taucht in den zwei Erzählungen auf, die es nur bei Lukas gibt, vom barmherzigen Samariter⁹ (wo der Samariter bewegt wird vom Elend des halbtot geschlagenen Mannes) und vom verlore-

6 vgl. Jesus und die Kinder (Matthäus 19,14; Markus 10,14-15; Lukas 18,16-17)

7 vgl. Gleichnisse vom Unkraut unter dem Weizen, vom Senfkorn und vom Sauerteig (Matthäus 13 und Parallelstellen)

8 Möglicherweise heißt es ursprünglich Seil (*κομμιλον*) statt Kamel (*καμηλον*), wie auch in manchen Bibelquellen zu finden ist. (Anm. d. Übers.)

9 Lukas 10,30-37.

nen Sohn¹⁰ (wo des Vaters Herz ihn so sehr bewegt, dass er das gesellschaftlich Unakzeptable tut, seinem in Schande gefallenen Sohn entgegen zu laufen). Erstmals erscheint der Begriff bei Markus 1,41, bei Jesu Antwort zu einem Leprakranken, der von der Elite wegen seiner Erkrankung ausgeschlossen war, aber doch im Reich Gottes begrüßt wird, ungeachtet dessen, dass Jesus weiß, welchen schweren Ärger diese Heilung ihm bringen wird.

Gemeinschaft ist ein Wert, der aus dem Sinn des Gemeinsamen im Alten Testament erwächst, und gegen dessen Verlust die Propheten fortwährend wetteten. Crossan bezieht sich hier nicht so sehr auf Jesu Lehre, sondern auf sein Handeln und führt den Begriff Tischgenossenschaft ein für Jesu Bestehen darauf, Brot mit denen zu brechen, die von den Mächtigen zurückgewiesen wurden, Steuer-Ausbeuter, Prostituierte und andere Sünder. Diese Tischgemeinschaft war ein Vorgeschmack auf die Gemeinschaft des Gottesreichs. Beim ersten Schritt zur Verbreitung der Jesus-Bewegung werden die Jünger ohne irgendetwas ausgesandt, in bäuerlichen Gemeinschaften einen teilenden Egalitarismus aus spirituellen und materiellen Quellen zu suchen. Diese Erfahrung der Verletzbarkeit haben wir verloren, sagt Crossan, als Häuser schließlich zu Städten wuchsen, und ebenso sei die Tischgenossenschaft der Unterstützung gewichen. Uns sind die Bedürftigen nicht länger an unserem Tisch willkommen, wir spenden an Wohltätigkeitsorganisationen und senden diese zu den Bedürftigen. Aber, so Crossan, Jesus verlangte Tischgenossenschaft, nicht Almosen, Sozialhilfe oder Trinkgelder, und die Logik der Mission Jesu führte nicht zu Wohltätigkeit, sondern zu Tischgenossenschaft, einer Vision wahrer gleichheitlicher Gemeinschaft.

Schließlich zur **Gewaltfreiheit**, deren Umsetzung ein Diskussionspunkt zwischen

allen Christinnen und Christen, einschließlich der christlichen Sozialistinnen und Sozialisten ist. Die Frage, was eine gerechte Revolution oder ein gerechter Krieg sei, bleibt aktuell. Aufbauend auf das Werk von Walter Wink argumentiert Myers, dass revolutionäre Gewaltfreiheit ein grundlegendes Element der Lehre Jesu sei. Für Markus sei Herrschaft so tief in der menschlichen Geschichte verankert, dass eine grundsätzliche Änderung den radikalen Bruch mit allen akzeptierten Kanonen der Machtpolitik, wie Gewalt, Ausbeutung und Entmenschlichung, erfordere. Für einige christliche Sozialistinnen und Sozialisten gibt es jedoch in einer gefallenen Welt Situationen, in denen zur Begrenzung des Leids eine gewaltsame Entgegnung nötig ist. Myers fasst aus seiner politischen Lektüre des Markus zusammen, für die Nachfolger Jesu sei alles Geringere als kämpferischer gewaltfreier Widerstand konterrevolutionär, ein Recycling der alten Welt. Wie das angesichts des Leids der anderen anzuwenden ist, bleibt für christliche Sozialistinnen und Sozialisten eine echte Herausforderung.

Ethischer oder ökonomischer Sozialismus?

Mancherorts ist vertreten worden, da der ökonomische Sozialismus diskreditiert sei, verbleibe nunmehr der ethische Sozialismus. Es ist nicht ganz klar, was das sein soll, aber es muss Bezüge zu den Werten des christlichen Sozialismus haben.

Für ethische Sozialisten muss es ein Bekenntnis zu Gleichheit, Gerechtigkeit usw. geben. Schwierig wird es, herauszuarbeiten, was das dann für die Wirtschaft bedeutet. Wir wollen uns deshalb zunächst das Manifest der Christlichen Sozialistinnen und Sozialisten anschauen, das ursprünglich 1960

bei der Gründung des CSM von Donald Soper und anderen verfasst wurde, und sehen, inwiefern es heute noch passt. In der aktuellen Fassung sind die Grundsätze des CSM folgende:

In dem Glauben, dass christliche Lehre sich in gesellschaftlichen Gesetzen und Institutionen widerspiegeln möge, und dass sozialistische Politik bei der Suche nach dem Reich Gottes auf Erden eingeschlossen ist, verpflichten sich die Mitglieder der Bewegung, zu beten, zu geben und zu arbeiten für:

- + *Einheit aller Christinnen und Christen, besonders in sozialer Hinsicht*
- + *Versöhnung aller Völker*
- + *Weltfrieden mit nuklearer und allgemeiner Abrüstung*
- + *Umverteilung des Reichtums, um die Kluft zwischen Reichen und Armen sowie zwischen reichen und armen Völkern zu schließen*
- + *Gemeineigentum und demokratische Kontrolle der Produktivkräfte der Erde*
- + *eine klassenlose Gesellschaft, die sexuelle und rassische Gleichheit mit persönlicher Verantwortung für Meinungs- und Versammlungsfreiheit verbindet, sowie die angemessene Nutzung der Ressourcen der Erde, um die Ganzheit der Schöpfung Gottes zu erhalten.*

Um die Diskussion genauer zu fassen und die wichtigsten Anliegen der Mitglieder des CSM auszudrücken, können diese in vier Überschriften zusammengefasst werden: Frieden und Versöhnung, Umverteilung, Gemeineigentum und Umwelt sowie Gleichheit und klassenlose Gesellschaft.

Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein, dass wir – viel mehr als vor 40 Jahren, als diese Erklärung verfasst wurde – in einem globalen Wirtschaftssystem leben. Es ist noch weniger als in der Vergangenheit

möglich, als einzelne Nation zu handeln, und unsere Ideen wie unsere Politik müssen diesen Umstand berücksichtigen. Die negative Seite ist, dass durch die Globalisierung die Kluft zwischen Reich und Arm anscheinend immer weiter aufreißt. Auf der positiven Seite bedeutet Globalisierung auch, dass wir uns viel bewusster sind, was auf den anderen, ärmeren Teilen der Welt geschieht, und dass wir Kontakte dorthin aufrechterhalten können. Dies hat beispielsweise zu der starken Kampagne zum Erlass der unbezahlbaren Schulden der ärmsten Länder geführt.¹¹

Das Anliegen der CSM-Mitglieder wird es, mindestens für die ersten Jahre des neuen Jahrtausends, sein, Einfluss auf die Politik der Labour-Regierung zu nehmen und sie weiter zu radikalisieren. Sie werden die Fortschritte der Regierung danach beurteilen, wie einige ihrer führenden Mitglieder entsprechend ihrem Bekenntnis zum christlichen Sozialismus handeln.

Frieden und Versöhnung

Es ist sehr zu hoffen, dass die großen Kriege in unserer Welt vorüber sind. Aber sie wurden in gewissem Grade durch regionale Kriege ersetzt, die oftmals nationalistische oder ethnische Wurzeln haben. Zu den Kriegen in den 1990er Jahren, in denen es viele Tote gab, gehören der Völkermord in Ruanda, der fortdauernde Bürgerkrieg in Sri Lanka und die ethnischen Konflikte im früheren Jugoslawien, in Ost-Timor, in Burma und in Nordirland, aber auch Kriege um knappe Ressourcen in einigen afrikanischen Ländern, teilweise stammesbezogen, darunter Angola, Sierra Leone, Burundi und Kongo, außerdem weniger blutige Konflikte mit religiöser Basis, wie in Afghanistan, dem Su-

¹⁰ Lukas 15,11-32.

¹¹ Zur Erlassjahrkampagne siehe CuS 1/2000, S. 25ff und CuS 2/2000, S. 69f. (Anm. d. Übers.)

dan und teilen Indiens. Dies wird manchmal das 5000/200-Problem genannt: Wie passen 5000 verschiedene ethnische Gemeinschaften in 200 Nationalstaaten?

Der gemeinsame Faktor bei vielen dieser Kriege ist die fortbestehende Versorgung mit Waffen von außerhalb der eigentlich betroffenen Länder und die Unfähigkeit der Waffen exportierenden Länder, ihre Exporte angemessen zu kontrollieren. Gerechtweise muss gesagt werden, dass die britische Regierung eine stärkere Rolle der EU bei der Überwachung in diesem Bereich gewollt hatte, dies aber von einigen unserer Partnerländer verwässert wurde. Rüstungskontrolle ist eindeutig eines der wichtigsten Anliegen christlicher Sozialistinnen und Sozialisten im neuen Jahrtausend, um das Problem anzupacken, dass einige der sensibelsten Regionen der Welt von Waffen überschwemmt sind.

Auch der atomare Bereich ist weiterhin wichtig. Dass der von den Republikanern beherrschte US-Kongress 1999 weitergehende Atomkontrollen ablehnte, macht es sehr viel schwerer, Ländern wie Indien, Pakistan und China nukleare Entwicklung zu versagen. Man könnte argumentieren, dass dies eine der Folgen eines US-Präsidenten war, der seine moralische Autorität durch die Lewinsky-Affäre verspielt hatte. Einige Kommentatoren meinten, der Entwurf sei ohnehin überholt gewesen, nun könnte ein umfangreicherer formuliert werden. Es ist zu hoffen, dass der nächste amerikanische Präsident erfolgreicher sein wird.¹² Wiederum werden christliche Sozialisten jeden Schritt in Richtung der endgültigen Verbannung der Atomwaffen von unsere Welt unterstützen, etwa die neue Haager Friedensagenda für das 21. Jahrhundert, die vom Internationalen Friedensbüro verfasst wurde.

Auch die Lektionen von Bosnien, Kosovo und Tschetschenien müssen wir lernen. Eine der wichtigsten ist die Notwendigkeit,



Zwei Krieger, die Frieden schließen
(Relief aus dem Tempel von Ebla, Bronzezeit)

die UNO zu reformieren, so dass ein effektiveres Frühwarnsystem und Wege der Konfliktminimierung oder -vermeidung entwickelt werden können. Die Ergebnisse der UN im ehemaligen Jugoslawien waren dürrig, das schlimmste Beispiel ist Srebreniza, wo niederländische Friedenstruppen die Tötung von 7000 Bosniern zuließen. Ihr Opfer war nicht völlig vergebens, wenn als Resultat robustere Vorgehensweisen entwickelt werden können. Dass Länder wie China und Russland Vorbehalte dagegen haben, weil sie keine Interventionen bei ihren eigenen internen Konflikten ermöglichen wollen, ist in diplomatischen Kreisen ein offenes Geheimnis. Der Mangel an Antworten der internationalen Gemeinschaft auf die russischen Aktionen in Tschetschenien Ende 1999 ist bezeichnend.

Die UNO ist jedenfalls alles, was wir haben. Wir brauchen bessere Mechanismen sowohl zur frühzeitigen Warnung vor Konflikten, als auch um den Frieden in solchen Regionen zu bewahren. Darauf muss langsam aber bestimmt hingearbeitet werden. Die UNO braucht effektivere friedenserhaltende Kräfte, die möglicherweise in einigen

Fällen auch friedensschaffend sein müssen. Es ist außerdem nötig, den entstehenden Internationalen Gerichtshof für Menschenrechte zu unterstützen, auch wenn seine Einführung durch den starken Druck der USA sehr geschwächt wurde.

Ein grausamer Faktor in vielen der kleineren, aber oft sehr zerstörerischen Kriege der Gegenwart sind der Mangel an Ressourcen und die Ungleichheiten, die die freie Marktwirtschaft schafft.

Die sogenannte neue Weltordnung, die nach den Fall des totalitären Kommunismus von westlichen Führern Anfang der 90er angekündigt wurde, hat zu noch größerer Ungleichheit geführt, nicht zuletzt in den vormals kommunistischen Ländern Osteuropas. Natürlich ist die Marktwirtschaft nicht frei, und dem unerbittlichen Kurs des gegenwärtigen globalen Wirtschaftssystems zur Ausweitung der Ungleichheit muss Einhalt geboten werden, wenn wir keine weitergehenden Kriege um knappe Ressourcen wollen. Dies gilt insbesondere für die ärmeren Regionen der Welt.

Umverteilung des Reichtums

Es gibt eine schlimme und sogar noch immer zunehmende Kluft zwischen den Reichen und den Armen in Großbritannien und den anderen Ländern Europas, sowie zwischen den reicheren und den ärmeren Ländern. In diesem Abschnitt werde ich die Ungerechtigkeiten bei uns betrachten, im nächsten Abschnitt (über Gemeineigentum) die Ungerechtigkeiten auf internationaler Ebene.

Wollen wir also sehen, was die Labour-Regierung in diesem Bereich unternimmt. Bevor Labour 1997 an die Macht kam, legte sich Tony Blair fest, dass die neue La-

bour-Regierung als gescheitert zu betrachten ist, wenn es bis zum Ende ihrer Amtszeit nicht gelungen sei, den Lebensstandard der Ärmsten zu heben. Seit Labour im Amt ist, gab es eine Reihe solcher Selbstverpflichtungen, gegen die Armut anzugehen. Dazu gehört die Festlegung, bis zum Ende der ersten Legislaturperiode von Labour eine Million Kinder aus der Armut zu holen, die Kinderarmut bis 2007 zu halbieren und zehn Jahre danach ganz zu beenden. Dazu passen Verpflichtungen auf globaler Ebene, die Weltarmut bis 2025 zu überwinden. Ein Bericht der Joseph Rowntree Foundation von Dezember 1998 lieferte erstmals einen Maßstab der Armut, an dem sich der Erfolg der Regierung messen lässt. Dies anzugehen, ist eine beachtliche Herausforderung, denn 1997 war die Zahl der Menschen in Armut (nach dem unzureichenden Maßstab, dessen Einkommen unter dem halben Durchschnittseinkommen liegt) auf 14 Millionen angestiegen, einem Viertel der Bevölkerung. Acht Millionen davon hingen vom Staat ab. Ein weiterer Rowntree Report vom November 1999 besagte, dass es die Verbesserungen, die die Anhänger der Regierung erhofften, noch nicht gegeben habe, und die Beurteilung der Politik von New Labour steht noch aus.

New Labour hat eine Vielzahl von Maßnahmen eingeleitet, darunter landesweite Mindestlöhne, die Steuerstundung für Arbeiterfamilien und den New Deal, außerdem gab es leichte Verbesserungen bei Kindergeld und Rente. Es gab eine gewisse Umverteilung des Besitzes, aber wenig Aufhebens darum. Larry Elliot, Wirtschaftskorrespondent des Guardian, nennt Gordon Brown einen verdeckten Radikalen. Der New Deal wurde finanziert mit den Instru-

¹² Der Text wurde im Original im April 2000 veröffentlicht, also lange vor den Wahlen. Bei George Bush ist wohl kaum damit zu rechnen. (Anm. d. Übers.)

menten *Windfall Tax*¹³, Wegfall der Steuerbefreiung für Hypotheken, Besteuerung der Renten und Erhöhung der Kraftstoffsteuern für Autos, das Transportmittel der Mittelklasse. Vieles davon hilft denen, die arbeiten können. Das Problem der Zukunft ist, was wir für die tun können, die nicht arbeiten können.

Derzeit hängen Menschen, die nicht arbeiten können, von Beihilfen ab, deren tatsächliche Bedarfsdeckung nie geprüft wurde. Die *Family Budget Unit* des Londoner *King's College* hat diese Dinge nun mit Unterstützung des *Zacchaeus 2000 Trust* untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass bei einem bescheidenen Lebensstandard, einschließlich geringfügiger Ausgaben für Freizeitgestaltung und Haustiere sowie einer jährlichen Urlaubswoche zur Nebensaison, die staatlichen Hilfen gut 30% zu knapp ausfallen. Zu Beginn des Jahres 2000 erhielt eine Familie mit zwei Kindern im Alter von vier und zehn Jahren 121,75 Pfund, während ihr tatsächlicher Bedarf bei 160 Pfund lag. Es ist erkannt worden, dass noch vor den staatliche Hilfen die Löhne steigen müssen, weil sonst viele wegen der schlechten Bezahlung statt des Minimallohns zur staatlichen Fürsorge zurückfallen werden. Die notwendigen Veränderungen werden sorgfältig in Phasen vorgenommen werden müssen.

Plato lehrte Aristoteles, dass der Bestverdiener in jeglicher Gemeinschaft nicht mehr als das Fünffache des Lohns des Geringstverdienenden bekommen sollte. Wir haben uns weit von diesem Anspruch entfernt. In einem Bericht über britische Firmen vom November 1999 hieß es, dass britische Firmenchefs mitunter das 94fache dessen verdienen, was die niedrigstbezahlten Arbeiter bekommen! Wenn wir es ernst meinen mit dem gleichen Wert aller, sind die Unterschiede des Wohlstands sowohl in Großbritannien als auch in der weiteren

Welt zu groß geworden. Ein Mittel, daran etwas zu ändern, ist die Besteuerung. Die Debatte um das richtige Steuermaß war in den fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sehr heftig. *Labour* meint, sie hat den Wahlsieg 1992 verpasst, weil der Wähler dachte, *Labour* würde die Steuern stärker erhöhen als die Konservativen. Man beschloss, den selben Fehler 1997 und danach nicht zu machen. Der Druck, die Steuern zu senken, ist in allen westlichen Ländern zu beobachten, obschon Schweden und einige andere unserer europäischen Partner dem Druck widerstanden, sowohl Steuern als auch Sozialausgaben zu senken¹⁴.

1998 vertrat das CSM die Ansicht, dass Besteuerung eines der wichtigsten Mittel des Fortschritts zur Gleichheit sei, und forderte, dass die Steuern für diejenigen, die größere Einkommen haben, steigen sollten.



Zeitschrift des CSM zum Thema Kinderarmut

Für viele sind die enormen Summen geradezu obszön, die mache in Wirtschaft, Unterhaltungsindustrie und Sport verdienen, während selbst in unserer eigenen Gesellschaft so viele Kinder in Armut leben und in vielen Teilen der Welt nach wie vor verhungern. Umverteilung ist verbunden mit dem Konzept des Gemeinwohls, das im Zentrum der römisch-katholischen Soziallehre liegt, und christliche Sozialisten glauben nicht, dass das Gemeinwohl durch so große Unterschiede vergrößert werden kann. Wir wollen sehen, dass Gleichwertigkeit eine Gleichheit des Auskommens bedeutet.

Ein anderer Bereich, der untersucht werden muss, ist das gegenwärtige System der Besteuerung von akkumuliertem und vererbtem Besitztum. Ein großer Teil des nationalen Wohlstands wird in Besitz gehalten, der lediglich von einer Generation zur nächsten transferiert wird. In Großbritannien gehörten 1992 den reichsten 10% nahezu 50% des gesamten marktfähigen Besitzes – ein Zustand, der sich in den letzten 25 Jahren kaum geändert hat. Der langjährige christliche Sozialist John Collins hat dies in einer 1999 eingereichten Magisterarbeit behandelt. Derzeit sei die Erbschaftssteuer in Großbritannien auf den Geber bezogen, was die Umverteilung des vererbten Vermögens mindert. In machen Ländern sei sie durch eine empfängerbezogene Steuer ersetzt worden, die Umverteilung ermöglicht. Diese Angelegenheit wurde 1994 von John Smiths Sozialgerechtigkeitskommission und 1996 von Peter Mandelson verhandelt, aber von der *Labour*-Regierung bisher nicht weiter verfolgt. Collins schlägt eine Lebenszeit-Kapitalempfangssteuer vor, bei der die Steuerhöhe von der Summe aller Schenkungen und Erbschaften abhängt, die der Empfänger in seinem Leben bis dato erhalten hat, also eine steigende Steuerrate. Eine solche Steuer sei ähnlich der Kapitalerwerbssteuer auf Schenkungen und Erbschaften in Irland,

die – wie ein britischer Steuerexperte formulierte – nach allem, was man hört, gut funktioniert.

Gemeineigentum

Sozialisten sind überzeugt, dass die Gemeinschaft als Ganze die Mittel der Produktion und des Gütertausches besitzen soll. Was bedeutet das in einer fortgeschrittenen marktkapitalistischen Wirtschaft, in der der Schwerpunkt mehr und mehr auf Privateigentum und privatem Profit liegt? Soll das Ideal des Gemeineigentums als unerfüllbarer Traum vergessen werden?

Mitten in der Entwicklung der globalen Marktwirtschaft wächst auch die Erkenntnis, dass die Welt ihre gegenwärtige Bevölkerung – ganz zu schweigen von den weiteren Milliarden des 21. Jahrhunderts – nicht mit dem Lebensstandard versorgen kann, den der Westen heute genießt. Tatsächlich nimmt die Zustimmung zu den alten Erkenntnissen der Urvölker zu, wie der des Häuptlings Seattle der *Duwamish League* bei den Verhandlungen um 1850, als die weißen Siedler Nordamerikas die eingeborenen Amerikaner nach und nach von ihren Ländereien zu verdrängen suchten:

Der große Häuptling in Washington gibt Nachricht, dass er unser Land kaufen möchte. Wir werden euer Angebot prüfen. Denn wir wissen, dass, falls wir nicht verkaufen, der weiße Mann womöglich mit Waffen

13 »Ziel des Programms [Welfare to Work] ist es, 25.000 Arbeitslosen unter 25 Jahren einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu verschaffen. Finanziert werden wird «Welfare to Work» durch die Besteuerung der übergroßen Profite der privatisierten Unternehmen («Windfall Tax»). Nach diesem Modell sollen Sozialleistungen nicht automatisch gestrichen werden, wenn der Empfänger Arbeit findet, die nicht viel mehr einbringt, als den Sozialleistungen entspricht.« (H. D. Lohrer). (Ergänzung d. Übers.)

14 Meines Wissens fand auch in Schweden ein Umbau des Sozialstaates statt. (Anm. d. Übers.)

kommt und unser Land nimmt. Wie kann man den Himmel kaufen oder verkaufen, die Wärme der Erde? Diese Idee ist uns fremd. Wenn wir nicht die Frische der Luft besitzen und das Glitzern des Wassers, wie könnt ihr sie kaufen? [...] Die Toten des weißen Mannes vergessen das Land ihrer Geburt, wenn sie unter den Sternen wandeln. Unsere Toten vergessen niemals diese wunderbare Erde, denn sie ist die Mutter des roten Mannes.

Diese Ansichten erinnern an Passagen des Alten Testaments, aus der Schöpfungslehre. Sie erinnern uns daran, dass die Erde letztlich dem Herrn gehört, und wir alle brauchen ein gutes Stück mehr Demut im Umgang mit ihr. Christliche Sozialisten müssen die christliche Umweltbewegung und das Agenda 21 genannte Programm unterstützen, das bei der Umweltkonferenz von Rio verabschiedet wurde, und die westlichen Konsumgewohnheiten sehr in Frage stellen, wenn der nächsten Generation ein einigermaßen gesunder Planet übergeben werden soll.

Aus dem Ideal des Gemeineigentums erwächst das Ideal der öffentlichen Versorgung, aus dem jene Güter und Leistungen, die für alle geboten werden – Wasser, Energie, Wohnen, Gesundheit, Transport, Telekommunikation und Bildung – im öffentlichen Sektor entwickelt wurden. Solche Leistungen wurden im Gemeineigentum belassen mit Leuten, die alle ihre Arbeit gut machen, weil sie daran glauben. Sie müssen anständig bezahlt werden, denn einer der Gründe, warum immer weniger Menschen im öffentlichen Sektor arbeiten wollen, ist, dass der Unterschied zwischen öffentlicher und privater Bezahlung so sehr gestiegen ist. Der Wettbewerb wird weiter stark betont, als ob Menschen keine gute und schöne Arbeit leisten könnten, solange nicht irgendeine Drohung damit verbunden ist. Das hat zur Vertragskultur, zu ultralan-

gen Öffnungs- und Arbeitszeiten und zunehmendem Stress geführt. Christliche Sozialisten sind überzeugt, dass Menschen durch Kooperation ebenso erfolgreich sind wie durch Wettbewerb, und dass erstere letztlich produktiver ist.

Mit dem Fortschreiten der Privatisierung bei Wasser, Energie, Transport und anderen Grundversorgungen, fragen sich viele Sozialistinnen und Sozialisten, bis zu welchem Grad diese Leistungen noch öffentlich verantwortet und demokratisch kontrolliert werden sollen. Ist es akzeptabel, wenn sie privatisiert werden, und wenn ja, sollen sie es zu 30%, zu 50% oder gar 100% sein, solange es Verantwortung, Sicherheit vor Verletzungen für Kunden und Personal, Kontrolle von Standards und eine Begrenzung der Profite gibt? Aber wäre bei einem solchen Ausmaß an Kontrolle Privatkapital überhaupt interessiert, zumal es schwer sein könnte, genug Profit zu machen?

Was sollen wir von öffentlich-privaten Kooperationen halten? Sind sie akzeptabel, solange die genannten Bedingungen der Verantwortung und Kontrolle eingehalten werden?

Der Grundwert des Gemeineigentums ist eine Herausforderung in Bezug auf Weltfinanzen und -handel. Die Haltung zum freien Markt ist eine Schlüsselfrage für Sozialistinnen und Sozialisten. Ist er überhaupt frei? Der Definition nach plädiert der Sozialismus dafür, dass Produktionsmittel und Gütertausch der ganze Gesellschaft gehören sollen. Es ist offenkundig, dass dies gegenwärtig bei weitem nicht der Fall ist, und es immer weniger wird. Transnationale Konzerne und Banken besitzen einen stetig wachsenden Anteil des globalen Vermögens. Verfechter der freien Marktwirtschaft behaupten, dass die Aktionäre die tatsächlichen Eigentümer seien, und dies schließt den Großteil der Bevölkerung in vielen westlichen Ländern mit ein, und sei es indirekt

über Rentenfonds. Aus der Bevölkerung Osteuropas und den Ländern der südlichen Hemisphäre, gut 80% der Welt, ist aber kaum jemand eingeschlossen. Statistiken zeigen, dass die Ärmsten in den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas entweder arm bleiben, oder noch ärmer werden.

Sozialistinnen und Sozialisten, einschließlich der christlichen, müssen vehement für viel mehr Kontrolle des internationalen Kapitals kämpfen, wenn die Ungleichheiten vermindert werden sollen. Die Erklärung der Sozialistischen Internationale in Paris vom November 1999 spricht von den großen Problemen, die die Abwesenheit eines regulierenden Rahmens für die immensen kurzfristigen Kapitalbewegungen verursacht, die Krisen und unkontrollierte Erschütterungen des globalen Finanzsystems auslösen. In der Erklärung wird mehr Transparenz gefordert, durchdachtere Regeln, die Abschaffung von Steueroasen und die Einbeziehung der kreditgebenden Institute in die Suche nach Lösungen. Solange die Zeichen weiterhin auf Marktwirtschaft stehen, muss sie zumindest fairer gestaltet werden, denn zur Zeit ist sie am freiesten für diejenigen, die bereits von ihr profitieren. Für diejenigen aber, die keine Waren oder Dienstleistungen zu bieten haben, ist sie nicht frei. Per Definition schließt die freie Marktwirtschaft die Ärmsten der Armen aus.

Spekulationskapital sucht Schwächen in der Wirtschaft bestimmter Länder, treibt die Währungen in den Keller und destabilisiert gefährlich die dortige Wirtschaft. Ein Mittel, diesen zerstörerischen Prozess unter Kontrolle zu bringen, ist die Tobin-Steuer (Tobin Tax), die der amerikanische Ökonom und Nobelpreisträger James Tobin 1972 erstmals vorgeschlagen hat. Angeregt wird eine winzige Steuer von einem halben oder auch nur einem Viertel Prozent auf alle grenzüberschreitenden Währungstransaktionen, mit dem bereits gut 90% solcher Transakti-

onen, die den täglichen globalen Markt bestimmen, gebremst würden. Die Einnahmen könnten dann beispielsweise in den Entwicklungsfond der Vereinten Nationen fließen, mit dem soziale Entwicklung in ärmeren Ländern unterstützt werden kann. Christliche Sozialistinnen und Sozialisten sind natürlich weiterhin für die Erlassjahrkampagne zur Streichung der Schulden der ärmsten Länder, auch wenn der Kampf über das Jahr 2000 hinaus fortgesetzt werden muss.

Des weiteren ist ein System zur Kontrolle der transnationalen Konzerne nötig. In den 1970er Jahren entwickelte die UNO ihr eigenes Zentrum für transnationale Konzerne, mit Sitz in New York, das allerdings weitgehend in die Bedeutungslosigkeit gedrängt wurde, vor allem durch Druck der USA und natürlich der Firmen selbst. Obwohl es einige spektakuläre Erfolge der Konsumentenproteste gab, wie den über Monsanto und ihre gentechnisch veränderten Lebensmittel, wird die Welt weiter mit Unternehmen konfrontiert, die größere Kenntnisse und Kontrolle, ja selbst die Patentierung lebender Organismen wollen. Gemeinsame Verantwortung mag eine zunehmende Tendenz bei den Konzernen sein, aber um sie durchzusetzen, ist eine regulierende Struktur nötig, die von den einzelstaatlichen Regierungen unterstützt wird, aber über diese hinausgreift. Eine starke neue Kontrollinstanz wird dringend gebraucht, um die schlimmsten Exzesse solcher Firmen unter Kontrolle zu bringen, deren Motivation Überleben und Wachstum auf wessen Kosten auch immer ist, und deren Haftung derzeit minimal ist.

Solche Vorschläge sind noch immer weit entfernt vom sozialistischen Ideal des gesellschaftlichen Eigentums am Gemeingut, aber zumindest könnten sie ein wenig mehr Gerechtigkeit in die Marktwirtschaft bringen und Richtung Frieden und Versöhnung weisen in einer ungleichen und konfliktbe-

ladenen Welt. Sie würden auch zu einer internationalen Umverteilung des Wohlstands beitragen, einem anderen Grundsatz der Christlichen Sozialistinnen und Sozialisten.

Noch etwas zum gerechten Handel (fair trade). Mit dem Ausgehen des Jahrhunderts wurde die Welthandelsorganisation (World Trade Organisation, WTO) attackiert, nach den Protesten von Seattle. In einem Bericht wurde darauf hingewiesen, dass die USA 250 Beamte haben, die den ganzen Tag nur an den Beziehungen zur WTO arbeiten, während 30 der ärmsten Länder nicht einmal eine Person finanzieren können. In der Pariser Erklärung der Sozialistischen Internationale heißt es, dass die WTO nicht genug Fortschritte in den Bemühungen zu verzeichnen habe, ein neues Gleichgewicht zwischen den entwickelteren und den weniger entwickelten Ländern zu finden. Wieder einmal ziehen die Armen den Kürzeren. Die Reichen müssen davon überzeugt werden, dass wir alle damit zusammen hängen, es ist ein Bereich, in dem – um eine bekannte Formulierung zu verwenden – das Persönliche auch das Politische sein kann, beispielsweise durch das Ändern von Einkaufsgewohnheiten dahingehend, dass man, wo irgend möglich, fair gehandelte Güter kauft.

Die Suche danach, was gemeinschaftliches Eigentum bedeuten könnte, und insbesondere dessen Wichtigkeit für die Zukunft unseres Planeten, hat einen zunehmenden



Werbepostkarte für das CSM

Austausch zwischen Ökonomie und Theologie angeregt. In den 1980er Jahren verfolgte der Ökumenische Rat der Kirchen ein Projekt, dessen Ergebnisse 1992 unter dem Titel *Christian Faith and World Economy Today* (Christlicher Glaube und Weltwirtschaft heute) veröffentlicht wurden. Die Kirchen und die Christinnen und Christen werden darin aufgefordert, gewissenhaft unsere Verpflichtungen in Bezug auf die gemeinsame Verantwortung für die Erde in Sachen Beschäftigung, Investitionspolitik und Landbesitz wahrzunehmen. Zwei Amerikaner, der Ökonom Herman Daly und der Theologe John Cobb, veröffentlichten 1990 *The Common Good* (Das Gemeingut), in dem sie argumentieren, dass der Markt daran scheitert, seiner enormen Auswirkungen auf Umwelt und menschliche Gemeinschaft Rechnung zu tragen. Sie haben ein alternatives Maß zum Bruttosozialprodukt entwickelt, den Index nachhaltigen Wirtschaftens, und plädieren dafür, in Gemeinschaften von rund 10.000 Menschen zu leben, da dies für die Zukunft die optimale Anzahl sei, um all unsere Bedürfnisse abzudecken.¹⁵

1995 haben ein niederländischer Ökonom und ein niederländischer Theologe, Goudzwaard und de Lange, *Genoeg van te veel, genoeg van te weinig*¹⁶ (Genug vom Zuviel, genug vom Zuwenig) verfasst, worin sie für eine Wirtschaft eintreten, die sich sowohl um die Menschen als auch um den Planeten kümmert, und ein zwölfstufiges Programm zur wirtschaftlichen Besserung vorschlagen, das beim globalen Wirtschaftssystem ansetzt. Im selben Jahr hat der deutsche Ökonom/Theologe Ulrich Duchrow *Alternativen zur kapitalistischen Weltwirtschaft* veröffentlicht, worin er biblische Werte und Ansichten auf das gegenwärtige System anwendet. Vorgeschlagen wird eine zweigleisige Antwort, kleinere Wirtschaftsunternehmen zu bilden und auf nationaler

und internationaler Ebene spürbar Einfluss zu nehmen. Ein weiterer Beitrag aus den Niederlanden zu dieser Debatte wurde 1998 veröffentlicht, *God and the Goods: Global Economy in a Civilizational Perspective* (Gott und die Güter – Globale Wirtschaft in einer zivilisatorischen Perspektive) von Fortman und Goldewijk. Dieser Beitrag untersucht die christliche Tradition, um uns zu helfen, auf die dreifache Krise – zunehmende Armut, Umweltzerstörung und gesellschaftlicher Zerfall – zu reagieren.

Aus Großbritannien kam Ende 1999 *Market Whys and Human Wherefors* (Marktwirtschaftliche Warums und menschliche Wozus) des früheren Bischofs von Durham, David Jenkins. In einer vernichtenden Kritik, auf Grundlage zahlloser Zitate aus *Economist*, *Financial Times* und von einer Reihe Fürsprecher der freien Marktwirtschaft wie Hayek, Skidelsky, Samuel Brittan und Adam Smith, kommt er zu dem Schluss, dass die Vertreter und Befürworter des freien Marktes im Endeffekt Lügner seien. Sie beriefen sich auf die Unwahrheit und propagierten, was unmoralisch ist. Jenkins ist überzeugt, gezeigt zu haben, dass – weit entfernt davon, die Probleme der Arbeitslosigkeit, Ungleichheit und Armut gelöst zu haben – die freie Marktwirtschaft dies auch niemals erreichen werde, und dass ihre Vertreterinnen und Vertreter das auch wüssten. Der Kaiser habe nicht nur keine Kleider, er existiere nicht einmal. Jenkins meint, dass wir Bewusstsein und Konsens wecken müssen, uns daraus zu befreien, dass unsere Zukunft vom Molch der freien Marktwirtschaft bestimmt ist. Neue politische und wirtschaftliche Vorstellungen müssten entwickelt und Risiken eher im Dienste der Zukunft der Menschheit eingegangen werden als so, dass der Markt davon profitiert. Könnte das nicht eine Rettung des Heiligen Geistes sein, dass solche Bücher gerade dann auftauchen, wenn wir sie brauchen?

Gleichheit

Gleichheit ist gleichermaßen ein Ziel und ein Wert des christlichen Sozialismus. Wohlstands- und Einkommensgleichheit sind oben bereits besprochen worden, aber wir müssen auch Geschlecht, Volkzugehörigkeit und Sexualität, Einbeziehung der geistig oder körperlich Behinderten, der Alten, der ehemaligen Straffälligen und auch die Klasse beachten. Die Situation der Frauen in unserer Gesellschaft hat sich verbessert, aber es gibt noch immer Hindernisse zur wahren Gleichheit in Wirtschaft, Industrie und vielen gesellschaftlichen Institutionen, nicht zuletzt in der Kirche. Es gibt noch immer eine von weiße, männerdominierte Kultur an der Spitze der meisten gesellschaftlichen Bereiche, die geändert werden muss, um die natürliche Vielfalt auszuleben.

Das betrifft auch ethnische Fragen. Der Schatten der Steven-Lawrence-Untersuchung liegt noch über uns und wird es für einige Jahre bleiben. Rassendiskriminierung, Missbrauch und Gewalt sind noch immer alltäglich. Es gibt noch immer Widerstände, ein multikulturelles und multiethnisches Großbritannien zu akzeptieren, in dem Verschiedenartigkeit begrüßt wird. Wir müssen uns anstrengen, Verbesserungen bei Bildung, Beschäftigung und sozialen Faktoren wie Wohnen und Gesundheit zu erreichen. Die Behandlung von Asylsuchenden ist einer der Maßstäbe, an denen man eine Gesellschaft beurteilen kann, und zu Beginn des neuen Jahrtausends behandelt Großbritannien sie schlechter als je zuvor. Stärkere antirassistische Gesetze sind nötig, außer-

15 Von Herman Daly ist auf deutsch *Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung* erschienen. (Anm. d. Übers.)

16 Haslam gibt die englische Ausgabe an, *Beyond Poverty and Affluence*. (Vgl. Literaturverzeichnis am Textende. Anm. d. Übers.)

dem Kontrollen, um unsere Bestimmung zu bekräftigen, dass jede Person in unserer Nation als ein Kind Gottes behandelt wird. Ein Programm für diesen ganzen Bereich findet sich am Ende meines Buches *Race for the Millennium*¹⁷.

Schwule und Lesben sind eine andere Gruppe, die noch nicht gleich behandelt wird, und um deren Situation sich Sozialisten und Sozialistinnen kümmern wollen. Auch hier muss die Gesellschaft ihre Verpflichtung zur Gleichheit mit dem vollen Schutz der Gesetze untermauern. Das erfordert die Änderung des § 28 des Gemeindeverwaltungsgesetzes, in dem homosexuelle Partnerschaften als gleichwertig mit heterosexuellen anerkannt werden müssen, sowie größeren gesetzlichen Schutz für Schwule und Lesben. Solche Maßnahmen brauchen wir auch für geistig und körperlich Behinderte und für die älteren Mitglieder der Gesellschaft. Auch ehemalige Straftäter und -täterinnen müssen integriert werden, von denen zu viele schnell wieder im Gefängnis landen, weil es an Resozialisierungshilfe und Nachsorge mangelt. *New Labour* beginnt, sich in Richtung der Maxime »Jeder nach seinen Möglichkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen« zu bewegen, aber es ist noch viel zu tun.

Die Situation der Haftentlassenen führt uns angemessen zur Auseinandersetzung mit dem Thema Klasse. Manche sagen, zum Beginn des neuen Jahrhunderts sei Klasse kein wichtiger Faktor mehr. Die Analyse hat sich jedenfalls geändert, und amerikanische Soziologen weisen auf die Zunahme dessen hin, was sie Unterklasse nennen, ganze Teile der Bevölkerung, Menschen, die niemals eine Arbeit hatten und auch keine Aussicht darauf, die von Sozialhilfe und, weil das nicht reicht, von Kleinkriminalität leben. In Großbritannien nehmen große Gruppen von Menschen in den Innenstädten und den Außenbezirken nicht wirklich an der übrigen

Gesellschaft teil, hauptsächlich, weil sie die Grundlagen dazu nicht haben. Wir haben das entwickelt, was Will Hutton die 30-30-40-Gesellschaft genannt hat, wo 30% vollkommen benachteiligt sind. Das ist die britische Unterklasse, nicht aus eigener Schuld,



»Man braucht zwei Heterosexuelle, um eine(n) Homosexuelle(n) zu machen.«

sondern weil die Gesellschaft so aufgebaut ist. Wir brauchen sie für den Reichtum der Mehrheit, wie im internationalen Maßstab die armen Länder nötig sind, um global Reichtum zu ermöglichen.

Sozialistinnen und Sozialisten erkennen, dass solch eine Situation unmoralisch ist, und deshalb ist es schwer zu verstehen, wie es einen ethischen Sozialismus ohne ökonomischen Sozialismus geben soll. Mit ethischem Sozialismus scheint gemeint zu sein, das Recht auf Privateigentum nicht anzutasten und den freien Markt als Kontrollmacht in all unseren wirtschaftlichen Angelegenheiten zu akzeptieren. Wird deshalb aller Besitz an Produktionsmitteln und Handel in den privaten Sektor verschoben, mit bescheidenem Anteil für die weitere Gesellschaft an den Profiten? Wenn ja, in welchem Sinn ist das Sozialismus? Kann die freie Marktwirtschaft je für das Gemeinwohl arbeiten?

Ökonomischer Sozialismus erforderte ein gewisses Maß an demokratischer Kontrolle der nationalen und der internationalen Wirt-

schaft. Gibt es einen dritten Weg, in dem der Markt kontrolliert und reguliert werden kann, in dem ein bestimmter Anteil des Besitzes, der Produktion und des Warenverkehrs in Privatbesitz sein kann, und der noch immer zumindest als demokratischer Sozialismus bezeichnet werden kann? Ist das, was *New Labour* mit dem dritten Weg meint? David Jenkins meint, dass wir neue politische und wirtschaftliche Vorstellungen entwickeln müssen. Keine westliche sozialdemokratische Regierung hat sich bisher an dieses schwierige Gebiet gewagt.

Ausblick

Christliche Sozialistinnen und Sozialisten glauben, dass die Welt konstruktiver organisiert werden kann. Darum ging es unseren Gründern, und darum geht es uns. Wir müssen uns nicht der Dominanz des freien Marktes beugen, wir müssen ihn unter Kontrolle bringen. Wir müssen auch denen das Wort predigen, die dieses System in Gang halten, wo angemessen, auch unseren eigenen politischen Anführern, denn sie sind zu einem gewissen Grad mitgefangen.

Sozialismus generell, und insbesondere christlicher Sozialismus, spielt noch immer eine Rolle in Großbritannien und in der übrigen Welt. Sozialistinnen und Sozialisten glauben, dass die Gemeinschaft als Ganzes die Produktionsmittel, den Warenverkehr und den Gütertausch bestimmen soll. Wir haben nichts dagegen, wenn unsere gewählten Vertreterinnen und Vertreter und Menschen mit besonderen unternehmerischen Fähigkeiten in unserem Interesse handeln, solange sie dafür einstehen und es eher für das Gemeinwohl als für die eigenen Taschen tun. Die christlichen Sozialistinnen und Sozialisten prägten den Begriff kritische Zusammenarbeit, um unser Verhältnis zu Politikerinnen und Politikern und

zu den Führerinnen und Führern in Finanzwesen, Kommerz und Industrie zu bezeichnen. Wir können sie nicht einfach angreifen, entlassen oder verdämmen. Es ist eine Grundlehre des Sozialismus, dass wir alle in einem Boot sitzen, entweder zusammen untergehen, oder zusammen schwimmen.

Ein christlich-sozialistisches Programm für das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends umfasst das Engagement für stärkere und reformierte Vereinte Nationen, die ein Frühwarnsystem für Konflikte koordinieren, die Achtung der Menschenrechte erhöhen, eine aktivere Rolle bei den Rüstungskontrollen spielen, transnationale Konzerne kontrollieren und einen Index nachhaltigen Wirtschaftens entwickeln. Die Welthandelsorganisation WTO muss umstrukturiert werden, um den ärmeren Ländern mehr Einfluss zu geben.

Wenn die Schulden der Ärmsten gestrichen sind, sollten die Regierungen von den internationalen Geldinstituten eine Tobin-Steuer oder etwas Ähnliches fordern, um den globalen Kapitalfluss zu steuern. Die Leute sollten weniger reisen und häufiger öffentliche Verkehrsmittel benutzen, einander gleich behandeln, fair gehandelte Waren kaufen und ethisch investieren. Es soll dafür geworben werden, dass Besteuerung dem Gemeinwohl dient, und eine Erbschaftssteuer eingeführt werden, die ein Mittel zu Umverteilung ist.

New Labour hat einen Anfang gemacht, aber es muss viel weiter gehen, wenn man die krassen Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten der heutigen Welt angehen will. Wenn der dritte Weg wirklich das ist, sind wir sehr gespannt darauf.

Christinnen und Christen haben nichts mit Klassenkampf zu tun, aber wir haben

17 Der Titel kann sowohl »Rennen um das Jahrtausend« als auch »Rasse für das Jahrtausend« bedeuten. (Anm. d. Übers.)

etwas zu tun mit der Änderung der Massen. Christliche Sozialistinnen und Sozialisten wollen eine Gesellschaft und eine Welt, in der wir uns nicht bloß dazu bekennen, dass vor Gott alle gleich sind, sondern es praktizieren. Das erfordert ein wenig Selbstverleugnung, Teilen und Umverteilung in wesentlich größerem Maß als heute üblich.

Deshalb ist auch eine christliche Motivation nötig. Frauen und Männer neigen viel eher dazu, Gleichheit zu praktizieren, wenn sie von Grund auf verstehen, dass alle Menschheit von gleichem Wert ist, dass Jesus für den ehemaligen Straftäter gestor-

ben ist, für die Asylsuchende, für das geistig behinderte Kind, den Bankier, die Ministerin, genauso wie für dich und mich. Christinnen und Christen brauchen Sozialismus, um wirklich christlich zu sein, und Sozialismus braucht Christentum, um wirklich sozialistisch zu sein. Die Welt braucht beide, um zu überleben.

Die englische Originalfassung erschien im April 2000 als Broschüre des CSM mit einem Vorwort des Bischofs von Worcester, Peter Selby. Weitere Informationen über CSM im Internet unter www.christiansocialist.org.uk

Übersetzung und ergänzende Anmerkungen: Dariusz Dunker.

Literatur

CHRIS BRYANT: *Possible Dreams*. 1996.

JOHN COLLINS: »Not Mine but Thine«. *A Christian Approach to the Redistribution of Wealth*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, 1999.

JOHN DOMINIC GROSSAN: *The Historical Jesus. The Life of a Mediterranean Jewish Peasant*. 1991.

- deutsch: **Der historische Jesus*. 1994.

HERMAN E. DALY, JOHN B. COBB: *For the Common Good. Redirecting the Economy Toward Community, the Environment, and a Sustainable Future*. 1990.

HERMAN E. DALY: **Wirtschaft jenseits von Wachstum. Die Volkswirtschaftslehre nachhaltiger Entwicklung*. (Edition solidarisch leben).

ULRICH DUCHROW: **Alternativen zur kapitalistischen Weltwirtschaft. Biblische Erinnerung und politische Ansätze zur Überwindung einer lebensbedrohenden Ökonomie*. 2. Aufl. 1997.

- englisch: *Alternatives to Global Capitalism. Drawn from Biblical History, Designed for Political Action*. 1995.

B. GOUDZWAARD, H. DE LANGE: **Genoeg van te veel, genoeg van te weinig. Wissels omzetten in de economie*. 1995.

- englisch: *Beyond Poverty and Affluence. Toward an Economy of Care With a Twelve-Step Program for Economic Recovery*. 1995.

BAS DE GAAY FORTMAN, BERMA KLEIN GOLDEWIJK: *God and the Goods: Global Economy in a Civilisational Perspective*. 1998.

DAVID HASLAM: *Race for the Millennium*. 1996.

ERIC J. HOBBSAWM: *Age of Revolution*. 1977.



WILL HUTTON: *The State We're In*. 1996.

DAVID JENKINS: *Market Whys and Human Wherefores. Thinking Again About Markets, Politics and People*. 1999.

HORST D. LOHRER: **Die Blair-Revolution. Hundert Tage Hoffnung in Großbritannien*. Im Internet unter www.oeko-net.de/kommune/kommune9-97/ZZBLAIR.htm

ERNEST MANDEL: *Introduction to Marxism*. 1979.

- deutsch: **Einführung in den Marxismus*. 6. Aufl. 1998.

JOSE MIRANDA: *Communism in the Bible*. 1982.

CHIED MYERS: *Binding the Strong Man. A Political Reading of Mark's Story of Jesus*. 1988.

R. H. TAWNEY: *Religion and the Rise of Capitalism*. 1990.

ALAN WILKINSON: *Christian Socialism: Scott Holland to Tony Blair*. 1998.

FRANCIS WHEEN: *Karl Marx*. 1999.

- deutsch: **Karl Marx*. 2001.

Mit * gekennzeichnete Titel wurden vom Übersetzer hinzugefügt.

Als Christ Sozialist

Gedanken zu Emil Fuchs' Abhandlung »Marxismus und Christentum«

Am 13. Februar war der 30. Todestag von Emil Fuchs, einem der wichtigsten Vertreter des Religiösen Sozialismus in Deutschland. MARTINA LUDWIG, die heutige Bundessekretärin des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten, erinnert an einen seiner wichtigsten Texte.

Im Orientierungspapier der Initiative Christliche Linke steht auf einer Umschlagseite der treffende Jerewan-Witz: »Frage an den Sender Jerewan: »Kann man gleichzeitig Christ und Marxist sein?« – Antwort: »Im Prinzip ja, aber warum willst du dir das Leben doppelt schwer machen?«

Für Emil Fuchs war es keine Frage, ob ChristInnen MarxistInnen sein können, ja er machte zu diesem Thema eine Aussage, die nicht konsequenter und bestimmter hätte ausfallen können: Wenn man ChristIn sein will, muss man auch MarxistIn sein. Und genau deshalb wurde ihm das Leben (mindestens) doppelt schwer gemacht.

Emil Fuchs' »kleines Buch« (S. 5) »Marxismus und Christentum« ist ein Beispiel dafür, wie er seine religiös-sozialistische Überzeugung »Als Christ Sozialist!« argumentativ vertritt und wie er mit seinen Argumenten versucht, die alten reaktionären Einwände von Seiten des bürgerlichen Kirchenchristentums zu entkräften und dessen Angriffen mit aufklärenden Darlegungen zu begegnen. Beim Schreiben dieser Gedanken kommt mir als möglicher Untertitel zu Emil

Fuchs' Abhandlung immer wieder Schleiermachers Untertitel in den Sinn: »Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern«. Dabei möchte ich das Pronomen »ihren« in diesem Fall als Mehrzahl verstehen: Fuchs richtet sich an die, die den Marxismus verachten und gegen ihn agitieren, und die er gleichzeitig für die hält, die durch ihre Theorie und ihre Praxis das Christentum verächtlich machen, nämlich die Angehörigen des »Gewohnheitschristentums«, »Gebildete«, ... »Besitzende«, ... behaglich erwerbende Bürger« (S. 166), denen ungerechte Wirtschaftsstrukturen und Ausbeutung in der Gesellschaft nicht zum Skandal werden: »Wo ist die Kraft eines Christentums, das einen Erlöser verkündet und es erträgt, daß die Zustände, in denen die Massen leben, den Weg zu diesem Erlöser versperren?« (S. 167). Diese in der bürgerlichen Ideologie befangenen ChristInnen diskreditieren das Christentum.

Emil Fuchs tut in seiner Abhandlung das, was der Schweizer religiöse Sozialist Leonhard Ragaz in einigen seiner Schriften als Frage-Antwort-Dialog fingiert. Fuchs greift Fragen, Gegenargumente und Angriffe von

kirchlichen GegnerInnen der religiös-sozialistischen Position auf, vertieft und belegt seine Haltung und stellt Gegenfragen (s.o., S. 126). Mit einer dieser Gegenfragen an das real existierende Christentum geht er so weit, dass er das jesuanische Christentum und sich als christlichen Marxisten auf die Seite der Revolution stellt: Darf für die, denen »die Botschaft Jesu gilt, diese Menschen zerbrechende, Menschen tötende Welt und diese den Profit über alle ethischen Werte stellende Gesellschaftsordnung weiterbestehen ...?« (S. 69) Diese seine rhetorische Frage an seine GegnerInnen beantwortet er selbst mit »Nein, wo Jesu Botschaft vom kommenden Gottesreich wirklich gehört wurde, da mußte auch verstanden werden, was diese neue Zielsetzung für das Leben des Christen bedeutet.« (S. 70) Weitere Aspekte, die Fuchs behandelt und nach seiner Überzeugung argumentativ entscheidet, sind die materialistischen Grundlagen des Marxismus, die Rolle des Staates im Kapitalismus und der Justiz im Sozialismus und die Frage, ob Menschen am Reich Gottes mitbauen können.

Emil Fuchs schildert in seiner Abhandlung auch, wie er zu seinen religiös-sozialistischen Überzeugungen fand, wie er als Christ Marxist wurde. Inmitten langer Zitate aus dem Kommunistischen Manifest, in denen die Klassengesellschaft und ihre Ausbeutungsstrukturen analysiert werden, schreibt Fuchs: »Niemand in jener Zeit, auch nicht die Kirche, erkannte die Furchtbarkeit einer solchen Entwicklung. Karl Marx und Friedrich Engels sahen sie, denn sie sahen die Gesellschaft mit den Augen der Unterdrückten, und sie lehrten uns die Gesellschaft mit diesen Augen zu sehen.« (S. 60) Fuchs beschreibt hier mit ebenso aussagekräftigen wie berührenden Formulierungen den Perspektivwechsel, den alle vollziehen müssen, die aus dem Bürgertum stammen, wenn sie

die Klassenstrukturen erkennen und mit für eine gerechtere Gesellschaft eintreten wollen. Fuchs sieht sich durch den Perspektivwechsel in die Entscheidung gerufen, in die ethische und politische Parteinahme für die Ausbeuteten und gegen die Ausbeuter: »Entweder gehören wir zu denen, die das bestehende Machtinstrument stützen, also mitschuldig werden, oder die es bekämpfen und sich für die Gestaltung eines Neuen verantwortlich einsetzen.« (S. 105) Dass sich Luther, Wichern und Naumann, obwohl sie sich aus theologischen und ethischen Gründen den sozialen Verhältnissen zuwandten, bei dieser politischen Parteinahme für die Seite der Herrschenden entschieden, bezeichnet Fuchs als ihre persönliche Tragik (S. 35, 42), die auch zur Tragödie Deutschlands wurde (S. 14).

Emil Fuchs hat aber außer diesem ethischen und politischen Perspektivwechsel auch einen theologischen vollzogen. An dieser Stelle wird ein weiteres Mal deutlich, dass er gegenüber den Gebildeten oder Einsichtigen unter den Verächtern von Marxismus und Christentum argumentiert. Er lobt die Kirche nicht für ihr Verharren in der Bürgerlichkeit, sondern analysiert das Versagen des Kirchenchristentums angesichts der sozialen Frage, angesichts Revolution und Krieg und angesichts des Aufbaus gerechterer Gesellschaftsstrukturen im Nachkriegsdeutschland. Das deutet er als Gerichtsgeschehen. Die Kirche wird für ihre Parteinahme für die Ausbeuter von Gott zur Verantwortung gezogen: »Aber indem mir so die Gewißheit wurde, daß dies vorhandene Alltagschristentum mit seinen stolzen Kirchen, goldenen Kreuzen und hohen Würdenträgern, von der Gesellschaft her, von der werdenden Katastrophe her, das Urteil der Kraftlosigkeit empfangen hatte, geschah mir gleichzeitig ein anderes: Es wurde mir deutlich, daß diese Ohnmacht deshalb be-

steht, weil das Christentum sich die Gestalt und Botschaft Jesu hatte entwinden lassen ...« (S. 168f). Mit der immer tieferen ideologischen Verschmelzung der Kirche mit Staatsmacht und Kapital hatte sie die befreiende Botschaft Jesu verraten. Diese Sicht der Dinge steht in der Tradition des religiösen Sozialismus. Fuchs deutet die Kraft und die Güte von Arbeiterbewegung, marxistischer Theorie und Sozialismus theologisch. Die geschichtliche Aufgabe des Christentums, an der es gescheitert und schuldig geworden ist, die Parteinahme für die Unterdrückten und die Arbeit an einer gerechten Gesellschaft, die das Reich Gottes aufscheinen lassen, geht auf die sozialistische Bewegung über: »Unchristliche Menschen treten das Erbe an und führen den göttlichen Auftrag weiter.« (S. 212) Der Schweizer religiöse Sozialist Hermann Kutter (vgl. S. 175) hatte zu Beginn des Jahrhunderts diese theologische Deutung politischer Entwicklungen in seinem Buch »Sie müssen« ausgeführt. Fuchs sagt dazu: »Durch die Forderung des Marxismus nach einer Welt, die den Menschen in seiner Würde nicht zerstört, lernen wir wieder, was wir sein und was wir erstreben sollen.« (S. 188) Der Sozialismus gilt ihm als Lehrer für die Gesellschaft und die Kirche.

Emil Fuchs nimmt aber nicht nur die Fragen seiner GegnerInnen auf, sondern stellt auch zu seiner eigenen Biographie, seinem persönlichen Glaubensweg Fragen: Auf die Überlegung, warum ihn die Marxschen Schriften so angezogen hätten, gibt er aus seiner religiös-sozialistischen Frömmigkeit heraus die Antwort: »Heute weiß ich, daß es Christi wirkende Kraft war, die mich aus dem gewohnten Dasein, dem gewohnten Lauf der Studien und theologischen Gedanken herausriß und auf diesen Weg stellte.« (S. 176) Es folgen Darlegungen, die wie ein persönliches Glaubens- und

Lebensbekenntnis wirken. Aus ihrem Pathos sprechen politischer Wille zur Arbeit für eine gerechtere Gesellschaft ebenso wie unerschütterlicher Glaube an die göttliche Führung: »Der Ruf Jesu muß uns dazu bringen, daß wir am Bau der neuen Welt fröhlich mitwirken, uns nicht hindern lassen ... von altgewohnter törichter Meinung, daß Religion mit hartem Ringen um Leben, Zukunft, Politik und Gesellschaftsgestaltung nichts zu tun hätte.« (S. 180) Das Christentum ist für ihn als religiösen Sozialisten nicht Privatsache, sondern gerade Auftrag und Ansporn für politisches Engagement. Ich vermute, dass unter diesem Aspekt die »törichte Meinung« nicht nur auf Seiten von Christinnen zu finden war.

Emil Fuchs misst dem Thema, das er in seiner Abhandlung darlegt, große Bedeutung bei. Er nennt das Verhältnis zwischen Marxismus und Christentum die »Schicksalsfrage der Welt« (S. 5). Er selbst stellte sein Leben zu einem großen Teil in den Dienst der Aufgabe, diese Frage theoretisch klären zu helfen und sie praktisch dahingehend zu beantworten, dass Marxismus und Christentum, der eine politische Wissenschaft, das andere religiöse Botschaft, gesellschaftlich dieselben Ziele anstrebten. Seine Abhandlung schließt mit den beschwörenden Worten: »Aber wir meinen auch zu schauen, was an Verwirklichung der für beide entscheidend wichtigen Ziele heute schon längst möglich wäre, wenn Marxismus und Christentum sich in besserem Verstehen zueinanderfänden und für die Menschheit aus ihrem Besten heraus im Bunde arbeiten und ringen würden.« (S. 213) Die Verwirklichung der Vision Emil Fuchs' steht, wie so viele christliche und sozialistische Ziele, noch aus. Sie ist fast 50 Jahre nach der Veröffentlichung seiner Abhandlung in weitere Ferne gerückt als zur damaligen Zeit. Allein in Nikaragua hat die sandinistische Bewegung das revolutionäre und konstruktive Mitein-

ander von ChristInnen und MarxistInnen für ein Jahrzehnt realisiert. Nach dem erneuten Sieg des Kapitalismus dort, in Mitteleuropa und weiten Teilen der Welt, wo er sich unter der Bezeichnung Globalisierung als totalitäres Wirtschafts- und Gesellschaftssystem darstellt, haben SozialistInnen und viele linke ChristInnen immer noch hauptsächlich damit zu tun, sich selbst zu besinnen und ihre Organisationen zu konsolidieren oder überhaupt zu erhalten.

Emil Fuchs war Christ und Marxist. Er war es nicht zufällig in Personalunion – einerseits, andererseits – sondern aufgrund der religiös-sozialistischen Analyse und Praxis notwendig einander bedingend. »Als Christ Sozialist! – Als Christin Sozialistin!« Genau diese Formulierung drückt das Spezifikum des Religiösen Sozialismus aus. Im Religiösen Sozialismus wirken die beiden »gewaltigen Geistesmächte« (S. 5) Christentum und Marxismus aufeinander zurück. Hier konzentriert sich doppelte Kraft, politische

und religiöse Überzeugung und Praxis zum Aufbau einer humaneren Gesellschaft, in der nicht Ausbeutung und Unterdrückung herrschen, sondern Gerechtigkeit und Solidarität gefördert werden. Religiösen Sozialismus erhalten, bekannt machen und entwickeln ist ein wichtiger Beitrag, das Ziel gesellschaftlicher Gerechtigkeit nicht aufzugeben und ihm wieder ein Stück näher zu kommen. Diese Ziele haben aber nur eine Chance, wenn wir die Frage an den Sender Jerewan nicht halbherzig wie dieser beantworten, sondern so wie es Emil Fuchs tat.

Der Text entstand als Beitrag zu einem Kolloquium der Rosa-Luxemburg-Gesellschaft Sachsen e.V. (im Dezember 1998) und wurde im Sammelband zu diesem Kolloquium erstmals veröffentlicht – leider unter dem falschen Titel »Als Christ und Sozialist«:

Kurt Reiprich u.a. (Hg.): Christentum, Marxismus und das Werk von Emil Fuchs. Beiträge des sechsten Walter-Markov-Kolloquiums, 2000, S. 148ff.

Zu Emil Fuchs ist zuletzt in CuS 1 und 2/2000 eine Dokumentation von F. M. Balzer erschienen.

Wahl auf dem Kirchentag

Der Vorstand des Bundes der Religiösen Sozialistinnen und Sozialisten Deutschlands (BSRD) e.V. lädt alle Mitglieder zur Versammlung am Rande des Evang. Kirchentags in Frankfurt am Main ein.

Auf der Tagesordnung steht unter anderem die **Wahl einer neuen Bundessekretärin bzw. eines -sekretärs**, nachdem Martina Ludwig ihren Rücktritt zum Termin des Kirchentags angekündigt hat.

Außerdem hat Bundessprecher Maik Eisfeld eine Diskussion um die **Vereinfachung des Namens des BRSD** beantragt. Er schlägt vor, entweder aus „Bund der Religiösen...“ künftig „Bund Religiöser...“ zu machen oder die Bezeichnung „Religiös-Sozialistischer Bund“ einzuführen.

Weitere Informationen bei Martina Ludwig oder Maik Eisfeld (Adressen siehe hintere Umschlaginnenseite).

Eine Begegnung, die nicht stattfand: Albert Schweitzer und Karl Marx

Für Dorothee Sölle.

Auch Albert Schweitzer ist nicht perfekt. Mit Karl Marx hat er sich nur unzureichend befasst, meint HEINZ RÖHR.

Mir liegt ein Foto vor, auf dem Albert Schweitzer in der Frankfurter Paulskirche neben dem ehemaligen Preußischen Kultusminister und Religiösen Sozialisten Adolf Grimme und dem OB Walter Kolb (SPD) sitzt. Es ist der 28. 8. 1949: Goethes 200. Geburtstag. Albert Schweitzer nahm als Ehrengast an der Feier teil. Er sollte ursprünglich auf Wunsch des Freien Deutschen Hochstifts die Festrede halten, lehnte aber ab. Als Begründung schreibt er an Ernst Beutler: »An diesem Goethetag muss einer derjenigen, der mit Euch alles Grausige durchgemacht hat und jetzt mit Euch in dieser in ihrer Art auch grausigen Nachkriegszeit lebt, zu Euch von Goethe und was er seinem Volk bedeutet, reden. Ich, der ich das alles nur aus der Ferne miterlebt - zwar tief miterlebt - habe, bin nicht sicher, dass ich den rechten Ton und das rechte Wort fände. Und es darf nicht aussehen, als hätte ich den Goethe gepachtet und müsse bei jeder Gelegenheit über ihn reden.«¹ Die Rede hielt dann Adolf Grimme.

Ist ein größerer Gegensatz als der zwischen Grimme und Albert Schweitzer denkbar, abgesehen von der beiden gemeinsamen humanistisch-christlichen Grundlage? Albert Schweitzer gibt 1923 seine »Kulturphilosophie I + II« (»Verfall und Wiederaufbau der Kultur« und »Kultur und Ethik«) heraus. Grimme formuliert ebenfalls 1923 das klassische Bekenntnis: »Wie sind Kündiger des Menschen, dessen Persönlichkeit ideal der Sozialist aus religiöser Verpflichtung ist.«²

Albert Schweitzer und der Religiöse Sozialismus, Albert Schweitzer und Leonhard Ragaz (Albert Schweitzer war 1921 als sein Nachfolger auf der Professur in Zürich vorgesehen. Albert Schweitzer lehnte ab!), Albert Schweitzer und Paul Tillich, Albert

¹ In: »Frankfurt hat gleich einen besonderen Zauber auf mich ausgeübt«. Ausstellung anlässlich des 125. Geburtstages von Albert Schweitzer in der Wandelhalle der Paulskirche, hrsg. von Evelyn Hils-Brockhoff, Frankfurt 2000, S. 9f.

² Dazu: H. Röhr, Quäker sein zwischen Marx und Mystik, Bad Pyrmont 1992, 2. Aufl. 1996, S. 24.

Schweitzer und Emil Fuchs: Fuchs schreibt über Schweitzer zu dessen 90. Geburtstag: »Er wurde ein Kamerad derer, die im Gefolge von Karl Marx die Selbstentfremdung des Menschen für alle überwinden wollten.«³ Das wären Begegnungen von epochaler Bedeutung gewesen! Sie fanden nicht statt! Ich denke zum Beispiel an Ragaz, der mit seiner These vom »heiligen Materialismus« der Bibel der »Revolution Jesu« vorarbeiten wollte. Oder an Martin Buber, der sich auf der religiös-sozialistischen Tagung in Heppenheim (1928) vor Tillich, Ragaz, Heimann, Fuchs und anderen als »revolutionärer Sozialist« bekannte!⁴

Albert Schweitzer und Karl Marx? Auch diese Begegnung fand leider nicht statt. Hätte Albert Schweitzer die vergleichende Zusammenstellung von Meister Eckhart, Marx, Buddha und Schweitzer bei Erich Fromm (Haben oder Sein⁵) lesen können, die Augen wären ihm übergegangen! Insbesondere bei der Synopse aus Meister Eckhart und Karl Marx⁶: Beide sind Vertreter des Seinsmodus (im Gegensatz zum Habenmodus). Marx wird mit einem wunderschönen hochphilosophischen Zitat aus den »Ökonomisch-Philosophischen Manuskripten« (1844) bedacht⁷, das Albert Schweitzer seit 1932 hätte lesen können. Überhaupt ist Albert Schweitzer die gesamte neuere Epoche der Marxinterpretation (Korsch, Lucács u.a.), die unter den Stichworten »Entfremdung« bzw. »Marx der Prophet« läuft, einfach entgangen.

Stattdessen denunziert er Marx als »Agitator«, und zwar gleich vier Mal⁸ und strapaziert seine Verelendungs- und seine Mehrwerttheorie, die in der modernen Marx-Forschung längst keine Rolle mehr spielen. Der »reale Humanismus« des frühen Marx, sein Hohes Lied auf den »reichen all- und tiefsinnigen Menschen«, kurz, der »Marxismus bei Marx«, jene so »eindrucksvolle Besorgtheit um den Menschen«, über-

haupt die »existenzielle Kritik« (E. Thier) bleibt außer Sichtweite. (Hierzu H. Röhr, Pseudoreligiöse Motive in den Frühschriften von Karl Marx, 1962⁹) Meine genannte Schrift, die 1962 bei Mohr (Tübingen) erschienen war, habe ich Albert Schweitzer nicht zu schicken gewagt: Ich wollte ihn nicht verärgern. Nachdem ich ihm meine 1959 erschienene Marburger theologische Dissertation (Gutachter: F. Heiler und Th. Siegfried) über Missionsprobleme und die moderne Religionswissenschaft (H. Frick, 1893-1952), in der Albert Schweitzer als »programmatischer Mustermissionar« (»schweigender Dienst«) vorkommt, nach Lambarene gesandt hatte und er sich für das Werk geradezu überschwänglich bedankt hatte (Brief vom 16. 5. 1961), habe ich ihm nur noch zum 90. Geburtstag eine Abhandlung über »Albert Schweitzer und T. Kagawa«¹⁰ zukommen lassen, auf die er aber nicht mehr antworten konnte.

Meine Begegnung mit Albert Schweitzer und Karl Marx

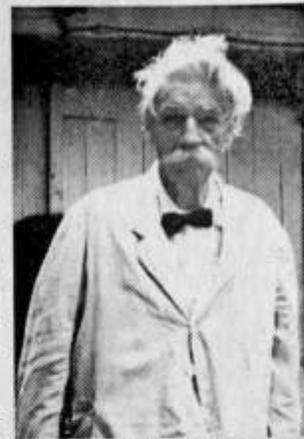
Albert Schweitzer ist mir bereits als Schüler begegnet, und zwar spätestens in Prima, als ich einen Deutsch-Aufsatz über »Schlauheit, Klugheit, Weisheit« zu verfassen hatte und wo ich Albert Schweitzer als Musterfall für »Weisheit« darstellte. Begründung: die Kongruenz von wissenschaftlich erkannter Wahrheit und praktischem Tun (als Urwaldarzt). Spätestens während des Studiums (1951-1955) der Theologie und Philosophie, Religions- und Musikwissenschaft sowie der Politik (bei W. Abendroth) in Marburg ist mir Albert Schweitzer dann immer wieder begegnet, sowohl im NT (bei R. Bultmann und W.G. Kümmel) wie in der Sozialethik (bei G. Wünsch).

Wünsch war (als Religiöser Sozialist) ein ausgesprochener Sozialethiker (und Vertreter einer Wertethik im Sinne M. Schelers), stand aber Schweitzer als alter Liberaler sehr nahe. (Vgl. Wüschs Formel von der »Ehrfurcht vor dem Sein«, 1925.) Wünsch war 1953-1960 Präsident des »Bundes für Freies Christentum«, dem Albert Schweitzer als »Ehrenpräsident« angehörte. Als Albert Schweitzer 1952 unter dem Dekanat von Th. Siegfried den Dr. sc. rel. ehrenhalber erhielt, war ich sehr stolz auf meine Fakultät.

Später im Gymnasialdienst habe ich Albert Schweitzer auf allen Klassenstufen immer wieder behandelt. So haben wir in der Unterstufe »Aus meiner Kindheit und Jugendzeit« fortlaufend gelesen. Albert Schweitzers Stimme haben wir von der Schallplatte gehört, dazu seine Bach-Interpretationen (Orgel). »Zwischen Wasser und Urwald« kam in der Mittelstufe dran, und in der Oberstufe haben wir uns um »Aus meinem Leben und Denken«, zum Teil auch um die »Geschichte der Leben-Jesu-Forschung« bemüht. Stets standen die Ethik der »Ehrfurcht vor dem Leben« und das Jesusbild der »konsequenten Eschatologie« im Mittelpunkt. Auf der Universität während meiner Frankfurter Lehrjahre (1965-1994) in Kirchengeschichte und Religionsgeschichte habe ich unter anderem oft ein Seminar über »Denker des Friedens: Albert Schweitzer, Martin Luther King, Mahatma Gandhi« angeboten. Jetzt im Ruhestand habe ich Albert Schweitzer und Nietzsche noch einmal unter die Lupe genommen¹¹. Ich bekenne, dass ich Albert Schweitzer ein Leben lang durch die Theologenbrille bzw. die Mystikbrille gesehen habe. Erst C. Günz-

ler hat mir die philosophische Dimension in Albert Schweitzers Denkgebäude nahegebracht. Neben W. Picht und E. Gräber war es vor allem das schöne Werk von P. Niederstein (»Schnittpunkte. Albert Schweitzer mit der Seele suchend«), das mir das Weggeleit durch Albert Schweitzers Gedankenwelt gab.

Eine erste ernsthafte Beschäftigung mit Karl Marx erfolgte in Oberprima (1950), als ich in Geschichte ein zweistündiges Referat über Marx und Marxismus (nach W. Sombart) zu halten hatte. Ich hatte nach 1945 die sozialdemokratische »Volksstimme« ausgetragen und gelesen, dazu die Monatsschrift »Sozialistische Tribüne«. Gleich nach 1945 hatte mein Vater für mich im Dorf bei alten Sozialdemokraten nach dem »Kapital«, der »Bibel der Arbeiter« (Engels), gefahndet, das vielleicht im Versteck irgendwo überdauert hatte: aber es fand sich kein »Kapital«. (Es gab auch im Arbeiterhaushalt keine Bücher außer Bibel und Volksbrockhaus.) So lernte ich erst im Studium bei G. Wünsch



Albert Schweitzer

3 E. Fuchs, Das Leben zweier Pfarrerssöhne von 1874/75 bis heute, in: G. Götting, Albert Schweitzer, Beiträge zu Leben und Werk, Berlin 1965, S. 54ff, 60.

4 Vgl. H. Röhr, Martin Buber und die Religiösen Sozialisten, in: Ders., Der Ruf der Religionen, Marburg 1996, S. 153ff.

5 Stuttgart 1976, S. 156ff, 159.

6 ebd. S. 152ff.

7 S. Landshut, Die Frühschriften von Karl Marx, Stuttgart 1953, 2. Aufl., S. 240f.

8 KPH III, 3. u. 4. Teil, S. 199, 207, 426, 430

9 jetzt in: Ders., Der Ruf der Religionen, Marburg 1996, S. 99ff.

10 in: Ev. Erzieher, 1965, H. 3, S. 87ff.

11 siehe CuS 3 und 4/2000 (Anm. d. Red.).

die »Frühschriften«¹² und das »Kapital« Bd. I kennen, das wir Kapitel für Kapitel durchreferieren mussten. Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt (E. Michel) und ähnliches waren ständige Lektüre. Bei Wünsch schrieb ich auch eine Seminararbeit über die »Staatsauffassung von Karl Marx und Friedrich Engels«, in der ich mich mit den »Marxismusstudien« Bd. I (Tübingen 1954) auseinandersetzte. Dies war der Grundstock für meine sogenannte »Kleine Staatsarbeit« bei W. Abendrotte (die »große« war meine Dissertation!) mit dem Titel »Pseudoreligiöse Motive in den Frühschriften von Karl Marx«, die dann 1962 im Druck erschien und einigen Wirbel in Ost und West, auch international auslöste. Nein, Marx war nicht tot! Er lebte: so wie Goethe oder Jesus für mich lebten!

Albert Schweitzers Marxinterpretation

Schon 1923 in »Kultur und Ethik« hatte Schweitzer geschrieben: »Das Kapital ist ein doktrinäres Buch, das mit Definitionen und Tabellen arbeitet, aber nirgends in tieferer Weise auf Lebensfragen und Lebensbedingungen eingeht.«¹³ Das Gegenteil ist der Fall: für den Sehenden zieht sich das Problem der »Entfremdung« und deren Aufhebung durch das ganze Buch. (Man vergleiche zum Beispiel c. 12: »Teilung der Arbeit«.) Für den »Sehenden«! Aber Albert Schweitzer kann (oder will) nicht sehen. Für ihn steht fest: Marx ist der Prediger des »Mechanismus der Geschichte«. Er will nur den Glauben an den »automatisch sich auswirkenden Fortschritt« wecken. Ablösung der »privaten Produktion durch die staatlich-kommunistische« ist das alleinige Ziel. Auch dies ist viel zu kurz gefasst: Um die Vergesellschaftung der Produktions-

mittel geht es nach Marx nur, sofern es gleichzeitig um die »Verwirklichung der Philosophie«, d.h. um die »Verwirklichung des Menschen« geht (Frühschriften).

Albert Schweitzer, der »keineswegs ein Verfechter der Demokratie ist, sondern nostalgisch an der aufgeklärten Monarchie hängt«¹⁴, findet sich am ehesten im »Katheder-Sozialismus« eines G. Schmoller wieder¹⁵. Nach E. Gräber¹⁶ ist Albert Schweitzers Position mit der von W. Rathenau (»Die neue Wirtschaft«, 1919; »Von kommenden Dingen«, 1918) eng verwandt. Albert Schweitzer lobt in diesem Zusammenhang übrigens Lassalle und die Revisionisten (E. Bernstein): Aber leider hat der »verhängnisvolle Sieg des Marxschen Staatssozialismus« die Unterdrückung der »die Kräfte der Wirklichkeit viel natürlicher spielen lassenden sozialen Ideen Lassalles«¹⁷ bewirkt, so dass »in der Mentalität der Masse der Fortschrittsglaube sich von der Ethik emanzipiert hat und mechanistisch wird«¹⁸.

Hier ist festzustellen: einen »Marxchen Staatssozialismus« gibt es nicht. Und was sind das für »Kräfte der Wirklichkeit«, die man »natürlicher spielen lassen« soll? Sind es die kapitalistischen Kräfte des »Marktes«?

Nach dem bekannten Grundsatz Albert Schweitzers, einmal festgelegte Erkenntnisse später nie mehr zu verändern – mit Ausnahme des Falles Nietzsche! (vgl. auch Sokrates und D. Hume) –, nimmt sich in KPh III die Marxinterpretation ähnlich starr und unversöhnlich aus. In KPh III, 1. u. 2. Teil (1999, geschrieben 1931-1937) kommt Marx nur einmal vor, in der KPh III, 3. u. 4. Teil (2000, geschrieben 1939-1945) dagegen zehnmal (Nietzsche immerhin noch 33 Mal). Albert Schweitzer unterstellt Marx eine »naturwissenschaftliche Betrachtungsweise«. Er will »Hegels Gedanken« in die politische Tat umsetzen: von »ethischem Geist und sozialer Gesinnung« sei bei Marx nichts zu

finden. »Verelendung«, »Revolution«, staatliche Planung und »Klassenkampf« seien die zentralen Anliegen. Schweitzer fürchtet ein »mächtiges Beamtentum« und er sorgt sich um die »Industrieunternehmer«, in denen Marx nur die »genießenden Ausbeuter« sieht¹⁹. Dann wird er persönlich: »Sein zu Mißverstehen und Höhnen neigendes Temperament und die völlige Unerfahrenheit des einzig Schriftstellerei betreibenden Menschen«²⁰ lässt ihn die Rolle des Unternehmers völlig verzeichnen.

Und an anderer Stelle heißt es (ohne Zusammenhang mit dem Kontext): »1863 schrieb Marx einen jeder Herzenswärme entbehrenden Brief an Engels, in Sachen des Todes von Mary Burns²¹, der fast zum Bruch mit Engels geführt hätte. (Welcher Bruch leider nicht eingetreten ist.)«²² Schließlich wirft er Marx vor: »Von dem, was ihm Engels von dem Ertrage dieses Fabrikunternehmens zur Verfügung stellte, lebte Karl Marx«²³. Hier fragt sich, wer zum »Mißverstehen und Höhnen« neigt! Kein Atemzug wird verschwendet auf die gesundheitliche und lebensgeschichtliche »Misere«²⁴, auf die gigantische Arbeitsleistung dieses »Schreibtischmenschen«; nichts verläutet über die Genialität der soziologischen und philosophisch-historischen Analyse! H. Groos hat von einem »genialen Dilettantismus« bei Albert Schweitzer gesprochen. Wenn dies für irgendein Gebiet in Albert Schweitzers Riesenwerk gilt, dann für seine Marxinterpretation.

Ich verzichte darauf, die übrigen Marx-Stellen in KPh III, 3. u. 4. Teil zu referieren: sie sagen nichts Neues. Wenigstens das antifaschistische Pathos des Kommunismus hätte Albert Schweitzer anerkennen können. Man kann Marx kritisieren und ablehnen, aber man darf ihn nicht menschlich herabwürdigen. Albert Schweitzer bezieht öfter den Leser als »Bruder Mensch!«

mit ein. Aber Karl Marx vermochte er nicht als »Bruder Mensch« zu erkennen.

Albert Schweitzer hat freilich auch seinen philosophischen Zeitgenossen Heidegger, Jaspers, Husserl, N. Hartmann wenig schmeichelhafte Dinge gesagt (s. Register in KPh III, 1 bis 4). Vor allem hat er sich lustig gemacht über die Wertphilosophie! Über die 24 Wertarten (nach A. Messer) sagt er: »Da schwindelt einem ja! 24 Wertarten! Die kann ich ebensowenig behalten als das große Einmaleins!«²⁵ und über das »infame Apriori-Gedudel«²⁶. Und weiter: »Ethik pfeift auf Apriori«²⁷. Und S. 482 heißt es: »A Priori. [Nicolaj] Hartmann: Verkrüppelter Platonismus« – und Kierkegaard ist einfach »ein Psychopath« (S. 387). Dieses Urteil halte ich für ungerecht. —

Über das Verhältnis Albert Schweitzers zu Barth und Buhmann vgl. E. Gräber, Albert Schweitzer als Theologe, 1979, S. 247ff, passim. Eins steht fest: Albert Schweitzer ist nicht unfehlbar. Ein unfehlbarer Albert Schweitzer wäre eine Karikatur!

12 hrsg. von S. Landshut, 2. Aufl. 1953.

13 KPh II, S. 249.

14 C. Günzler, Albert Schweitzer - Einführung in sein Denken, 1996, S. 33.

15 KPh II, S. 250.

16 unter Hinweis auf G. Brakelmann in: Albert Schweitzer als Theologe, 1979, S. 236.

17 ebd. S. 251, Hervorhebung von mir.

18 ebd. S. 252.

19 KPh III, 3. u. 4. Teil, S. 197 f.

20 Hervorhebung von mir.

21 der Frau von Friedrich Engels

22 S. 391; Hervorhebung von mir.

23 S. 199, A. 20.

24 vgl. W. Blumenberg, Marx, Romono 76, 1962, S. 105ff.

25 zit. bei Günzler, S. 134.

26 ebd. S. 143.

27 KPh III, 3 u. 4, S. 376.

Albert Schweitzer und Karl Marx – ein Vergleich

Ich will versuchen, trotz allem einige Parallelen zwischen dem Propheten der Weltrevolution und dem Urwaldarzt aufzuzeigen.

1) Beide sind geniale Schreibtischmenschen. Bei Albert Schweitzer kommen natürlich sein Arzttum und die künstlerische Betätigung hinzu: Die Orgelkonzerte (ca. 500 insgesamt, 1920 und 1928 allein jeweils 70 und mehr), der Einsatz für den Orgelbau und die Orgelliteratur (Bach) sind etwas ganz Singuläres.

2) Beide sind Menschen mit einem ganz eigenen Selbstbewusstsein. Marx war sicherlich kein einfacher Charakter. G. Mayer



»Bruch leider nicht eingetreten«: Marx und Engels

(»Der Jude in Karl Marx«, 1918²⁸) bescheinigt ihm eine »un glaubliche Besessenheit« nach dem Vorbild der »Propheten Israels und Judas«. Über das »Autoritative« im Wesen Albert Schweitzers sagt Stefan Zweig: »Führertum eines Menschen verleiht immer unwillkürlich von innen her etwas Autoritatives, aber das Selbstbewußtsein Albert Schweitzers hat nichts von Rechthaberei, sondern ist nur die von innen nach außen gewendete Sicherheit eines Menschen, der sich am rechten Wege weiß, und die Kraft, die von ihm ausstrahlt, wirkt niemals aggressiv, denn sein ganzes Denken und Leben beruht ja in der höchsten Lebensbejahung oder, besser gesagt, der Bejahung des Lebens in allen seinen geistigen und irdischen Formen, also in verstehender Konzilianz und Toleranz« (»Unvergeßliches Erlebnis. Ein Tag bei Albert Schweitzer«, 1932²⁹).

J. Feschotte erzählt in seinem »Leben Albert Schweitzers« (1948) von der graphologischen Untersuchung der Handschrift Albert Schweitzers. Originalton Albert Schweitzer: »Der Graphologe war sehr nachsichtig, er äußerte viel Schmeichelhaftes... Aber er fügte auch hinzu: Neigung zum Despotismus...« Bemerkung von Feschotte: »Und mit dem klingenden Lachen, das seine Freunde so gut an ihm kennen, sah er mich an und fragte: »Was meinst du dazu?« Das ist freilich mit einem Augenzwinkern erzählt. Gleichwohl meint Feschotte, ein Mann, der Verantwortung trage, müsse die »Gabe des Regierens« besitzen: »(...) sie verleiht ihm erst jene Autorität, die von jedem anerkannt wird« – und »in jedem Verkünder« stecke »ein geborener Herrscher«³⁰.

3) Albert Schweitzer wirft Marx vor, sein »Kapital« sei nur ein »Torso«³¹. Aber ein Torso ist das gigantische Werk der »Kulturphilosophie« (allein III 1-4 über 1000 Seiten!) auch: Albert Schweitzer hat in vier verschiedenen Anläufen (1931-1945) versucht, die Stoffmassen zu bannen: Er ist schließlich an dem Versuch gescheitert, die »Denknotwendigkeit« der Ethik der »Ehrfurcht vor dem Leben« und ihre Identität mit der Kernbotschaft Jesu zu erweisen³². Das mindert den Wert dieser beiden Bände der KPh III keinesfalls, die Bewunderung des »Sehenden« nimmt gegenüber Albert Schweitzers Lebenswerk nur noch zu! Man kann geradezu von einer imposanten »Baustelle Ethik« sprechen.

4) Albert Schweitzer ist oft mit Goethes Faust verglichen worden: Wie Faust dem Meer Land abgewinnen will, so ringt Albert Schweitzer darum, dem »Urwald« dieser Welt real und im Geistigen »Kulturland« zu entreißen und die ethische Gesinnung der Lebensbejahung und aktiven Weltveränderung aus dem Geiste Jesu auszubreiten.

Aber auch Marx ist mit Faust verglichen worden! Als unverdächtig Zeuge (weil kein Marxist!) sei W. Theimer (Der Marxismus, 1950 (I), S. 252) angeführt: »Der Sozialkritiker Marx, der Ethiker und Humanist, der aufschrie über die Entmenschlichung der menschlichen Beziehungen durch die Wirtschaft, der messianische Seher und Volkserwecker wird leben, wenn die Bedeutung des Wissenschaftlers Marx längst verblaßt ist. Die ungeheuren sozialen Reformen, die unter seinem Banner erkämpft worden sind, das aufrechte Bewußtsein, das er der Arbeiterklasse gegeben hat, die tiefgebende Wandlung der sozialen Wertungen, die unter seinem Einfluß noch im Gange ist, all das wird zu allen Zeiten für ihn zeugen. »Es kann die Spur von seinen Erdentagen Nicht in Äonen untergehn«.

Persönliches Schlusswort

Lieber Bruder Mensch, ich meine also, dass Du in Deiner Beurteilung von Karl Marx ganz schief liegst. Hättest Du nur halb soviel Energie auf Marx verwandt wie auf Nietzsche, wäre Dir sicher etwas aufgegangen von der Größe Marxens. Ich lasse Deinen Freund Stefan Zweig reden, der Dir die einmalig schöne Studie »Unvergeßliches Erlebnis. Ein Tag bei Albert Schweitzer« gewidmet hat. Freund Zweig sagt über Bruder Marx:

»Ich habe das Werk von Karl Marx zuerst auf der Universität kennengelernt, und es war mir eine Wohltat, nach allen abstrakten Weltdeutungen, wie die von Hegel und Schelling, endlich ein geistiges Werk kennenzulernen, das unmittelbar ins Leben blickte und sein Material nicht aus dem Historischen, sondern aus der Zukunft nahm. Die großartig zwingende Logik, die unbarmherzige Art der Diagnostik und vor allem die prophetische Art der Problemstellung, machten mir zutiefst einen Eindruck, und ich begriff zutiefst die ganze explosive, zeiter-schütternde Kraft, welche auf diesen paar hundert Seiten wie Ekrasit³³ zusammengesballt war« (1933³⁴).

Von Heinz Röhr ist (u.a.) in CuS 3/2000 der Artikel »Jesus im Denken Albert Schweitzers« und in Ausgabe 4/2000 »Nietzsche und das Christentum« erschienen.

Ebenfalls in CuS 4/2000 hat Werner Raupp Schweitzers Kulturphilosophie III vorgestellt.

28 zit. bei Blumenberg, S. 78.

29 in: Albert Schweitzer, Genie der Menschlichkeit, Fischer-TB 83, 1955, S. 15.

30 Fischer-TB 83, 1955, S. 49.

31 KPh III, 3 u. 4, S. 199.

32 so auch Günzler, a.a.O. passim; »Letztbegründungs-rationalismus«, S. 162.

33 ein Sprengstoff

34 zit. bei Blumenberg, S. 165.

Warum lügen?

Rudolf, Joschka & Gerhard

Fragen zur rot-grünen Militärpolitik
von UDO FLEIGE.

Warum haben ein sozialdemokratischer Bundeskanzler – der Genosse Gerhard Schröder – ein sozialdemokratischer Verteidigungsminister – der Genosse Rudolf Scharping – und ein grüner Außenminister, Joschka Fischer, »ihr« Volk belogen und ihre Landsleute im März 1999 in den ungerechten Krieg nach Ex-Jugoslawien geschickt?

Vielleicht haben Sie, liebe Leserin, lieber Leser, in der ARD den Film von Jo Angerer und Mathias Werth gesehen: »Es begann mit einer Lüge. Wie die NATO im Krieg um Kosovo Tatsachen verfälschte und Fakten erfand?«*

Der »Hufeisenplan«
»schlicht eine Erfindung
des deutschen Verteidigungsministeriums, Kriegspropaganda wie das angebliche KZ von Pristina oder das angebliche Massaker an Zivilisten in Rugovo«.



Warum haben sie mit den Lügen, die sie in die Welt setzten, dafür gesorgt, dass der 79-Tage-NATO-Krieg die Unterstützung der deutschen Öffentlichkeit bekam?

»Die politischen Führer spielten nun die entscheidende Rolle für die öffentliche Meinung. [...] Rudolf Scharping machte wirklich

einen guten Job. Es ist ja auch nicht leicht, speziell in Deutschland, das 50 Jahre lang Verteidigung nur als Schutz des eigenen Landes gekannt hatte [...]. Nicht nur Minister Scharping, auch Kanzler Schröder und Minister Fischer waren ein großartiges Beispiel für politische Führer, die nicht der öffentlichen Meinung hinterherrennen, sondern diese zu formen verstehen. [...] Wenn wir die öffentliche Meinung in Deutschland verloren hätten, dann hätten wir sie im ganzen Bündnis verloren.« (NATO-Sprecher Jamie Shea)

Warum hat nach 60 Jahren ausgerechnet eine rot-grüne Regierung den Kriegseinsatz einer deutschen Armee befehligt?

Einen Kriegseinsatz, der zwar vom früheren CDU-Verteidigungsminister Vol-

ker Rühle in jahrelanger Kleinarbeit systematisch und in genialer Weise vorbereitet worden war: Dank einer raffinierten Taktik der Bundeswehrführung konnte die Neue Bundeswehr in Salamitaktik (Sanitätssoldaten in Kambodscha – Pioniere in Somalia – Aufklärungsflüge über der Adria – Tornadoeinsätze über Restjugoslawien – es fehlten

nur noch die Einsätze am Boden) scheinbar in weniger als 10 Jahren etabliert werden: Eine international einsetzbare Eingreiftruppe, die u.a. auch der »Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt« dienen soll. (Verteidigungspolitischen Richtlinien der Bundesregierung von 1992)

Aber: Wäre unter einer CDU-FDP-Regierung dieser Einsatz von der SPD-PDS-Grünen-Opposition und unserer Bevölkerung geduldet worden?

Warum haben Schröder, Scharping, Fischer in ihrer global herausragender Stellung dazu beigetragen, dass im Kosovo ein (nach den klassischen christlichen Kriterien) ungerechter Krieg geführt wurde, der gegen das Grundgesetz verstieß, der gegen das internationale Völkerrecht verstieß und der ganz sicher viel mehr Schaden als Nutzen angerichtet hat?

Warum glauben sie heute noch ihren eigenen damaligen Lügen (vgl. Angerer und Werth a.a.O.), obwohl die Unwahrheiten längst publik sind und selbst in der Parlamentarischen Versammlung der NATO offen diskutiert werden? (Vgl. Dieter S. Lutz a.a.O.) Glauben sie eigentlich selber wirklich, was sie sagen? Oder lügen sie schamlos? Welche Mechanismen wirken da eigentlich in der Psyche »unserer« rot-grünen Minister?

Warum haben der Genosse Rudolf Scharping und sein Ministerium dafür gesorgt, dass »der einzige deutsche Soldat, der die Dinge beim Namen zu nennen wagte«, der Brigadegeneral Heinz Loquai, seinen Posten bei der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) in Wien verlor – gegen den Willen der OSZE? (Vgl. Dieter S. Lutz, Direktor des Instituts für

Friedensforschung an der Universität Hamburg: Krieg nach Gefühl. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, FAZ, 15.12.2000)

Meine Frage ist nicht, warum die europäischen und die US-amerikanische Regierung, warum die NATO diesen Krieg führte und weitere Kriege führen wird. Diese Frage ist beantwortet: Diese Entwicklung beschrieb z.B. Tobias Pflüger (Vorstandsmitglied der Informationsstelle Militarisation e.V., IMI, in Tübingen und Sprecher der Kritischen Aktionäre Daimler-Benz, KAD) Anfang 1997 in seinem Buch »Die neue Bundeswehr. Mit neuer Strategie, Struktur und Bewaffnung in den Krieg?« – Aus dem Fragezeichen ist spätestens im März 1999 ein Punkt geworden, ein Ausrufezeichen. Hell-sichtig beschrieb Tobias Pflüger schon damals die heutigen Entwicklungen.

Nachlesen kann man auch in der Bürger- und Bürgerinnen-Information des Komitees für Grundrechte und Demokratie: »Die neue Bundeswehr. Umrüstung zur Angriffsfähigkeit«. 10 Exemplare kosten 10 DM und sind beim Komitee (Aquinostraße 7-11 in 50670 Köln) zu bestellen.

Die neuen Strategien werden in US-Papieren beschrieben, die »Joint Vision 2010« heißen oder »Field Manual 100-6 (Information Operation)«, die höchster Geheimhaltung unterliegen, im selbst im US-Kongress nicht öffentlich diskutiert werden dürfen und nur nach und nach an die Öffentlichkeit gelangten. Dort ist u.a. auch die Rede von »Information Warfare«, von »Informations-Kriegsführung«: Pressemitteilungen werden als Teil der Kriegsführung angesehen, durch

* Wenn nicht, dann lohnt es sich, das Manuskript der Sendung beim WDR zu bestellen oder im Internet unter <http://www.wdr.de/online/news/kosovoluage/> (PDF-Datei, 52k) herunter zu laden. Auszüge kann man auch in der Frankfurter Rundschau vom 16. 2. 2001 nachlesen und aus dem FR-Online-Archiv herunterladen (<http://www.frankfurter-rundschau.de/archiv/index.htm>)

Die Inszenierung von Racak, wo Herr Walker die Toten »mediengerecht positionieren«² ließ, dürfte der bis dato schwärzeste Tag in der Geschichte der OSZE gewesen sein. Die Empörung sitzt bei denjenigen tief, die eine zivile Lösung anstrebten. Das Kernproblem einer künftig zivileren OSZE besteht darin, dass die NATO-Staaten innerhalb der OSZE das Sagen haben.

3. Die USA setzen auf Dominanz und Faust- statt Völkerrecht

Von US-Präsident Theodor Roosevelts Aussage im Jahre 1901: »Am Ende wird der zivilisierte Mensch begreifen, dass er Frieden nur bewahren kann, indem er seine barbarischen Nachbarn unterdrückt«³, spannt sich ein Bogen bis US-Präsident Bill Clinton, 1995:

»Wenn Interessen unserer nationalen Sicherheit bedroht sind, werden wir, wie es Amerika immer getan hat, uns diplomatischer Mittel bedienen, wenn wir können, jedoch auf militärische Gewaltanwendung zurückgreifen, wenn wir müssen«⁴. Der Korrektur der US-Regierung, die nun statt von »Schurkenstaaten« von »States of Concern« (Risikostaat) spricht, ist zu wünschen, dass »States of Concern« in Zukunft nicht länger wie »Schurkenstaaten« behandelt werden. Das Raketenabwehrprogramm NMD könnte noch zur euroatlantischen Zerreißprobe werden.

4. Deutschland sucht als stärkste europäische Macht seinen Platz an der Sonne

»Die Zeiten, wo der Deutsche dem einen seiner Nachbarn die Erde überließ, den anderen das Meer und sich selber den Himmel reservierte, diese Zeiten sind vorüber. Wir betrachten es als eine unserer vornehmsten Aufgaben, gerade in Ostasien die Interessen unserer Schiffahrt, unseres Handels und unserer Industrie zu fördern und zu pflegen...

Wir sind gerne bereit den Interessen anderer Großmächte Rechnung zu tragen, in der sicheren Voraussicht, dass unsere eigenen Interessen gleichfalls die gebührende Würdigung finden. Mit einem Wort: Wir wollen niemand in den Schatten stellen, aber verlangen auch unseren Platz an der Sonne«, meinte der damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und spätere Reichskanzler Bernhard von Bülow 1897.

Weil damals auch noch andere »an die Sonne« wollten, wurde es 1914 sehr dunkel⁵. Seit 1992 gehören nach den Verteidigungspolitischen Richtlinien der Bundeswehr »die Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt« – mit dem den Kreis quadratierenden Zusatz – »im Rahmen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung« zu den vitalen deutschen Interessen.

5. Die Gefahr eines neuen Weltkrieges wächst

Beim Kampf um die verbliebenen Ressourcen der Erde und die Neuverteilung politischer Gewichte nach Ende des Ost-Westkonfliktes, insbesondere auch zwischen USA und Europa, spitzt sich eine Situation zu, die sowohl derer vor 1914 wie auch derer in den 30er Jahren nicht unähnlich ist: »Es ist offensichtlich, die 30er Jahre sind wieder da, und das können wir nicht akzeptieren« (Joschka Fischer, taz, 13. 4. 1999).

»Washington fürchtet eine Kettenreaktion der Gewalt in Nahost« titelte die FR am



10.10.2000 und führte aus: »Der Vergleich, mit dem ein US-Beamter das Ziel des Gipfels beschrieben hat, den Clinton noch in dieser Woche zustande bringen will, lässt an Deutlichkeit nicht zu wünschen übrig. Es gehe darum, »nach etwas zu suchen, was eine Kettenreaktion wie im August 1914 stoppen würde«. Damals glitt Europa in den ersten Weltkrieg«. Das Einzige, was wir aus der Geschichte lernen, ist, dass wir nichts aus der Geschichte lernen – ich hoffe, dass wir diesen Satz widerlegen können und der Rubikon noch nicht überschritten ist!

Im Gegensatz zu »Neuanfängen« 1918 und 1945 ist festzuhalten, dass bei einem Ausbleiben eines sehr grundsätzlichen Richtungswechsels in den nächsten ein oder zwei Generationen grundlegende Voraussetzungen insbesondere ökologischer Natur für einen »Neuanfang« nicht mehr gegeben sein werden.

6. Die Globalisierung beruht auf struktureller Gewalt und führt zu Eskalation

Schon 1990 verdiente die undemokratische Elite Kuwaits mit westlichen Aktienpaketen (z.B. 25% bei der Höchst AG in Frankfurt) mehr Gewinn als durch den Verkauf durch Erdöl. Ein hoher Erdölpreis gefährdete die wichtigste Einnahmequelle – Geld durch Geldvermehrung. Die Ölscheichs der arabischen Halbinsel verschleuderten bis vor kurzem den oft einzigen Rohstoff und enthielten große Teile der Einnahmen der eigenen Bevölkerung vor, indem sie diese im



westlichen Ausland anlegten. Zur Stützung dieser strukturellen Gewalt müssen Waffen importiert werden. Um diese Einkäufe leichter finanzierbar zu machen, wurde z.B. 10 Jahre irakisches Öl vom Markt per Embargo verknappt – und dabei rund eine Million irakische Todesopfer in Kauf genommen.

Das christliche Abendland wundert sich angesichts dieser Sachverhalte über die »fanatisierten islamischen Massen«, die zum heiligen Krieg aufrufen. Diese Grobskizze mag viele Lücken haben und interne arabische Konflikte unberücksichtigt lassen – dennoch bleibt die Frage, wie lange eine solche Rahmenpolitik gut gehen kann, bis es zur »Explosion« kommt.

7. Die internationalen Finanzmärkte sind Triebfeder der Beschleunigungskrise

»Die Generäle der Wallstreet lieben den Krieg«, brachte Daniel Kadlec in der »Time«

Mission nach Beginn der Luftschläge bestätigt wurde, daß einige KVM-Mitglieder die Mission zur Vorbereitung der Luftschläge benutzt hätten. Dies hat mich im nachhinein vor allem deswegen empört, weil die KVM (Kosovo Verifikationsmission der OSZE, Anm.: C.R.) vor allem die albanischen lokalen Mitarbeiter der KVM dadurch auf das höchste gefährdet hat ...«, D. S. Lutz, Völkermord, Moral und die Unabwendbarkeit von Kriegen. Das Beispiel Kosovo, in: Shalom, hg. im Auftrag der Evangelischen Kirche von Westfalen, Dortmund, Ausgabe 1/2000, S. 24.

2 Heinz Loquai, Der Kosovo-Konflikt – Wege in einen vermeidbaren Krieg, Baden-Baden 2000, S. 51.

3 Zitiert aus dem Vorwort von Rolf Winter, Die amerikanische Zumutung. Plädoyers gegen das Land des real existierenden Kapitalismus, München, 1990.

4 Zitiert nach Jürgen Rose, Amerika, das Rom der Moderne? Zur Frage des imperialen Charakters der Außen- und Sicherheitspolitik der USA in der Ära Clinton, hg. von W&F in Zusammenarbeit mit der Informationsstelle Wissenschaft und Frieden, Bonn 1999, S. 4.

5 Vgl. auch den Beitrag von Lorenz Knorr, Kontinuitäten deutscher Außen- und Geopolitik, in: Ralph-M. Luedtke/Peter Strutynski (Hg.) Nach dem Jahrhundert der Kriege. Alternativen der Friedensbewegung, Kassel 2000, S. 61ff.

6 zitiert nach FR, 25.2.98.

die Kurssteigerungen nach dem 2. Golfkrieg auf den Punkt⁶. Die Triebfeder der derzeitigen »globalen Beschleunigungskrise« (Peter Kafka) sind m.E. nicht so sehr das Militär und nicht die Politik (wobei beide auch davon profitieren), sondern die aus dem Ruder gelaufenen internationalen Finanzmärkte. Die Eliten schicken heute kaum noch Armeen, sondern Dollar, Euro und Yen zu ihren Eroberungsfeldzügen aus, weltweit derzeit 1,5 Billionen Dollar pro Börsentag.

»Das Volumen des Welthandels belief sich 1998 demgegenüber auf insgesamt 6,9 Billionen US-Dollar. Um den weltweiten Handel zu finanzieren, würden also fünf Börsentage ausreichen«⁷. Die Börsen der Welt tanzen auf dem Vulkan – ein Platzen der Seifenblasen scheint näherzurücken. Nach Angaben des Human Development Report 1999 der Vereinten Nation (UNDP) ging die Einkommensschere zwischen dem Fünftel der Weltbevölkerung, das in den reichsten Ländern lebt, und dem ärmsten Fünftel im Jahre 1997 auf 74:1 auseinander, während das Verhältnis 1960 noch bei 30:1 lag.

»Ein freier Markt und eine nicht ganz so freie Gesellschaft gehen Hand in Hand«, meint der US-Ökonom Edward Luttwak in seiner Beschreibung des »Turbo-Kapitalismus«. Im Umkehrschluss gilt, dass ein etwas weniger freier Markt, wieder zu einer freieren – und auch gerechteren – Gesellschaft führen kann. Wenn die Ursachen der Globalisierung nicht angegangen werden, sind auch deren Auswüchse z.B. in Form des größten Um- und Aufrüstungsprogramms der Bundeswehr seit deren Bestehen sowie neue Krisen und Kriege im Kaukasus oder Nahen und Mittleren Osten nicht zu verhindern.

8. Die internationalen Finanzmärkte sind bei politischem Willen kontrollierbar

Vorschläge für eine Kontrolle sind:

- Die Einführung einer Steuer auf internationale Finanztransaktionen (z.B. Tobin-Steuer [siehe auch S. 45, d. Red.])
- Die Schließung der Steuerparadiese und »Off-Shore-Zentren«
- Keine Privatisierung der Alterssicherung (z.B. Pensionsfonds)
- Das Verbot von spekulativen Derivaten und der hochspekulativen »Hedge-Funds«
- Schuldenstreichung für die Entwicklungsländer
- Strengere Banken- und Börsenaufsicht für die sog. institutionellen Anleger
- Stabilisierung der Wechselkurse zwischen den drei Hauptwährungen Dollar, Euro und Yen
- Die demokratische Umgestaltung internationaler Finanzinstitutionen
- Die stärkere Besteuerung von Kapitaleinkünften und großen Vermögen

(Quelle: www.share-online.de/Finanzmaerkte).

Was derzeit wohl am meisten fehlt, nennt Peter Kafka »Strukturelle Nichtausbeutungsfähigkeit«. Erst als deren Folge ist m.E. überhaupt an eine »Strukturelle Nichtangriffsfähigkeit« oder Auflösung der NATO zu denken, – zeitlich wohl kaum umgekehrt! Trotzdem fände ich es sinnvoll, die Erreichung beider (Fern-)Ziele gleichzeitig anzustreben und auf beiden Feldern parallel und stärker als bisher vernetzt zu arbeiten.

Auch WTO, IWF und Weltbank könnten im Zuge o.g. Strukturmaßnahmen reformiert werden. Vorschläge dazu wurden in Seattle, Davos und Prag gemacht.

9. Aufklärung ist – trotz und gerade wegen der Medienmacht – enorm wichtig

Ich stimme Peter Kafka zu: »Konjunkturkrisen, Finanzkrisen, wachsende Arbeitslosigkeit, Drogenprobleme, öffentliche Armut, Flüchtlingsströme, Kriminalität, Terroranschläge, örtliche ökologische Katastrophen

und vermutlich auch gesellschaftliches Chaos, Bürgerkrieg und Krieg in weiten Teilen der Erde – diese und andere Symptome werden uns und unseren Medien zunächst eher dazu dienen, die Einsicht in das tiefer liegende, umfassende Wesen der Krise weiter zu verdrängen... Daran müssen wir zunächst arbeiten: Sehen helfen – das heißt Aufklärung.

Die Prediger am Rande des so schön gepflasterten Weges zur Hölle haben auf die Mehrheit immer lächerlich gewirkt – aber bei der Annäherung an die Klimax der globalen Beschleunigungskrise wächst nun auch die Zahl dieser Prediger sehr rasch! Sie werden hie und da sogar schon von Wirtschaftskreisen zu Vorträgen eingeladen. Wir müssen also noch nicht die Hoffnung verlieren, dass sie der Mehrheit die Augen öffnen, den Nebel vertreiben und sie schließlich auf andere Ideen bringen könnten«⁸!

10. Der Ausstieg aus der Beschleunigungskrise ist an Bedingungen geknüpft

Kafka nennt als Bedingung für einen Ausstieg: Vielfalt statt einfältiger Größe, Gemächlichkeit statt rasender Beschleunigung, Selbstorganisation statt zentralistischer Macht. Schon ein Konzern wie Daimler Benz musste noch unter Edzard Reuter die schmerzliche Erfahrung machen, dass Größe nicht alles ist, ebenso BMW mit Rover. Die geplatzten Fusionen zwischen deutschen Großbanken sowie Londoner und Frankfurter Börse scheinen mir erste Anzeichen, dass vereinzelt ein Umdenken einsetzt oder erzwungen wird.

Auch die kleine »Beschleunigungskrise« jeder einzelnen Person gilt es zu hinterfragen: Wer von uns Computerbesitzenden hat noch nicht die wachsende Zahl täglich eingehender E-mails verflucht, deren Informationsgehalt überhaupt nicht mehr sinnvollerweise verarbeitet werden kann?

Wieviel Wissen ist genug, um handeln zu können?

Weitere zukunftsfähige Leitideen könnten – nach Kafka – sein: Verzicht auf aggressive Techniken, die Raubbau und Ausbeutung der Natur betreiben, Aufhebung des Zinses, Aufhebung des Eigentums an Grund und Boden durch befristete Pachtverträge. Die zuletzt genannten Vorschläge dürften wohl die größten Widerstände hervorrufen. Da sich allerdings m.E. genau an ihnen der Transmissionsriemen der globalen Beschleunigungskrise befindet, macht es keinen Sinn, sie als Tabu einfach auszuklamern.

Silberstreifen am Horizont werden derzeit bereits sichtbar: Die Verteuerung des Heizöls hat noch nie in so kurzer Zeit so viele Menschen z.B. nach dem nachwachsenden Rohstoff Holz und anderen erneuerbaren Alternativen fragen lassen. Das neue Energie-Einspeisegesetz führte in kürzester Zeit zu einem Ansturm auf Solarmodule und zum Aufbau neuer Solarfabriken.

11. Die Verbesserung von Randbedingungen hat Vorrang vor Zielen

Min der Friedensbewegung vor den Gefahren eines neuen Machbarkeitswahns warnen:

»Lassen sich vielleicht im Wirrwarr der politisch-wirtschaftlichen Organisation ein paar »Knackpunkte« finden, von denen bei

⁷ zitiert nach »Kapital braucht Kontrolle – Die internationalen Finanzmärkte: Funktionsweise – Hintergründe – Alternativen«, hg. von »Kairos Europa« und »Weltwirtschaft, Ökologie und Entwicklung« (WEED), Bonn 2000, S.7f. (Kontakt: www.weedbonn.org oder Bertha-von-Suttner-Platz 13, 53111 Bonn). Auf 67 Seiten werden auch für NichtökonomInnen die wichtigsten weltwirtschaftlichen Grundzusammenhänge anschaulich erläutert.

⁸ Peter Kafka, Gegen den Untergang, Schöpfungsprinzip und Globale Beschleunigungskrise, München/Wien, 1994, S. 173f.

relativ geringen Eingriffen starke Steuerwirkungen auf die künftige Selbstorganisation ausgehen würden? Steuern – wohin? Brauchen wir denn nicht vor allem erst einmal ein Ziel? Nein! Ebendies ist ja der Grundirrtum: Eine Clique von gescheiterten Leuten guten Willens könne mit ihren Zielvorstellungen das ›Wohl der Massen‹ organisieren... Haben wir noch immer nicht begriffen, was dabei herauskommt – in Moskau oder womöglich auch in Brüssel?

Die Entscheidung darf nicht so sehr zwischen Zielen gesucht werden, als vielmehr zwischen »Randbedingungen«, das heißt selbstgesetzten Beschränkungen, die uns von erkannten Fehlern fernhalten. Weg von dem, was wir als falsch erkannt haben! Das ist die altbekannte Strategie gegen den Teufel. Das Bessere wächst dann ›von allein‹ aus der Freiheit und Verantwortung vieler Beteiligten – wenn diese von ›Sachzwängen‹ unabhängiger geworden sind. Bevor wir uns für die notwendigen Selbstbeschränkungen entscheiden, müssen wir also noch einen schärferen Blick auf die Abhängigkeiten werfen... das sogenannte Energieproblem ... besteht nicht etwa darin, dass die Menschheit nicht genügend Energie zur Verfügung hätte, sondern gerade im Gegenteil: Es ist zu viel! – Wie bei jeder Sucht: Das wirkliche Problem liegt nicht darin, dass einem die Droge ausgeht, sondern darin, dass man einmal auf das Angebot hereingefallen ist⁹. Bei einem Ausstieg aus der (Öl-)Sucht gemäß Hermann Scheers »Sonnensstrategie« entfällt auch die bisherige »Beschaffungskriminalität«.

12. Mediengewalt und Kosumterror sind gesellschaftliche Grenzen zu setzen

Zur Rolle der Medien meint Kafka: »Die Selbstorganisation zur ›Gleichschaltung‹ des politischen Mehrheitswillens kommt heute fast ohne Gewalt und sichtbare Bos-

heit zum Zuge. In fortgeschrittenen Gesellschaften genügt dem Teufel das Geld – und es ist nicht einmal mehr festlicher Götzendienst mit größeren Opferzeremonien nötig, um es einzusammeln. Die Mehrheit opfert schon durch die Befriedigung der eigenen suchtartigen Bedürfnisse – und obendrein organisiert sie sogar noch auf demokratischem Wege, dass die Großdealer ihren Aufwand für Verdummung und Verführung als ›Werbungskosten‹ von der Steuer absetzen dürfen. So lässt sich doch wenigstens ein Teil des Verbraucherpreises der Drogen auf die Enthaltameren umlegen.«¹⁰

Das durchschnittliche Kind in den USA sitzt bis zum 18. Lebensjahr 36 000 Stunden vor dem Fernseher und sieht dabei 15 000 Morde¹¹. Die Situation bei uns in Deutschland dürfte nur wenig besser sein. Was bedeutet dies für die »psychosoziale Hygiene« von Gesellschaften – und deren Gewaltbereitschaft? Es ginge auch anders: »Sichtwechsel – Förderverein für das erste Gewaltfreie Fernsehprogramm in Deutschland e.V.« (Hildburgshäuser Str. 48a, 12279 Berlin) heißt eine Initiative, die ich unterstützenswert finde, weil sie interessante Fragen stellt und Anregungen gibt. Wenn ich manchmal gefragt werde, wie es kommt, dass ich relativ gut informiert sei, antworte ich: Weil ich seit mehr als 20 Jahren ohne Fernseher lebe – und viel Zeit für Literatur und Stille zum »Verdauen« habe.

13. Die Innen- und Außenseite bei Individuen und Gesellschaften sind vergleichbar

Zwischen der Innenseite eines Menschen und seinen äußeren Taten besteht meist ein deutlich erkennbares Verhältnis. Ähnliches gilt m.E. auch für Gesellschaften. In welchem Verhältnis stehen die Todesurteile in den USA und die überfüllten Gefängnisse zur US-Außenpolitik? In welchem Verhältnis steht die deutsche Kriegsbeteiligung am

Jugoslawieneinsatz zur deutschen Innenpolitik? Wieviel innerdeutsches Aggressionspotenzial hat sich in diesem Krieg aufgrund von Projektion nach außen abgeleitet und entladen?

In dem Spion-Thriller »Get Smart« fragt Agent 99: »Weißt du Max, manchmal denke ich, wir sind nicht besser als sie sind; die Art, wie wir morden und töten und Leute zerstören. Worauf Smart antwortet: »Warum?, Agent 99, Du weißt, dass wir morden, töten und zerstören müssen, um alles was gut ist in der Welt zu bewahren.«¹²

Zur Überprüfung der eigenen Friedensfähigkeit empfehle ich die Übung, sich seinen größten Feind oder Gegner vorzustellen, sich zu fragen, was es ist, was einem an ihm oder ihr stört – und anschließend zu überprüfen, was die gefundenen Eigenschaften mit einem selbst zu tun haben. Politische Arbeit »im Außen« und persönliche Bewusstseinsarbeit »im Innen« gehören meines Erachtens zusammen. Bei der Bewältigung der derzeitigen Situation halte ich beide Aspekte für grundlegend.

14. Die Überprüfung der christlichen Friedensfähigkeit ist ein Beitrag zum Frieden

»Sind Christen kriegsbereiter als Nichtchristen?«, lautete ein Beitrag von Dr. Hans-E. Bosse, Theologe und Soziologe, ehemaliger wissenschaftlicher Assistent bei der Evangelischen Kirche Deutschlands. Darin schrieb er: »Eine Untersuchung des Kanadiers Laulich führte zu folgenden Ergebnissen:

»Mitgliedschaft in Kirchen mit stark entwickelter Dogmatik ist deutlich verbunden mit der Billigung größerer militärischer Streitkräfte. Mitglieder solcher Kirchen stehen der Verbreitung von Atomwaffen oft positiv, jedenfalls nicht ablehnend gegenüber.

Zu einer Politik der friedlichen Koexistenz verhalten sie sich in der Regel misstrauisch, manchmal ausgesprochen feindselig.

Sowohl für die Elite wie für die allgemeine öffentliche Meinung gilt, dass man Verfechter der Abrüstung zahlreicher unter den Ungläubigen und nur nominellen Kirchengliedern findet als unter treuen Kirchgängern der Kirchen mit reich entwickelter Dogmatik. Es ist auffallend, dass Christen, die eine geringere Bindung an die Kirche (am Kirchenbesuch gemessen) aufweisen, stärker an eine persönliche Verantwortung für den Frieden glauben als jene mit einer starken Bindung«¹³.

Bosse zitiert aus einer weiteren kanadischen Studie, »dass Religiosität ebenso wie der Nationalismus, Konservatismus und Militarismus eine besondere Affinität zur Gewalt hat. Alle diese vier ideellen Einstellungen lassen ›eine fast instinktive Bereitschaft‹ erkennen, so heißt es in der Studie, ›Gewalt anzuwenden oder mit Gewalt und Strafe zu drohen. Beides soll dazu dienen, menschliches Verhalten zu kontrollieren und Konfliktsituationen zu lösen...

9 Peter Kafka, a.a.O., S. 142ff.

10 Peter Kafka, a.a.O., S. 148.

11 Vgl. Walter Wink, *Engaging the Powers. Discernment and Resistance in a World of Domination*, Minneapolis 1999, S. 23.

12 Zitiert nach Walter Wink, a.a.O., S. 21. (Übersetzung C.R.).

13 Hans-E. Bosse, *Sind Christen kriegsbereiter als Nicht-Christen? Ergebnisse psychologischer und soziologischer Friedensforschung und kirchliche Aufgaben der Erziehung zum Frieden*. In: *Zukunfts- und Friedensforschung, Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung* (Hg.), Hannover 1/1969. — Eine der tiefgründigsten Studien zur Gewalt und Opferproblematik und deren Bedeutung für die Kirchen ist m.E. immer noch: Rene Girard, *Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses*, Freiburg 1983, der schlussfolgert: »Entweder müssen die Menschen sich ohne Vermittlungen durch Opfer miteinander versöhnen oder sich damit abfinden, daß die Menschheit demnächst ausgelöscht wird. Diese stets schärfere Einsicht in die Kultursysteme und Mechanismen ist nicht umsonst: sie ist nicht ohne Gegenleistung... Der endgültige, vorbehaltlose Verzicht auf Gewalttätigkeit zwingt sich uns auf als *conditio sine qua non* des Überlebens der Menschheit und eines jeden einzelnen von uns« (S. 140).

Eine ähnliche Gewaltfixierung beobachteten die Autoren auch bei verschiedenen Persönlichkeitsmerkmalen: neurotische Züge, Extravertiertheit, Menschenhass und strenge Diszipliniertheit als Kindheitserbe lassen ebenfalls jeweils eine Gewalt- und Strafbereitschaft erkennen...

Beunruhigend ist ferner, dass im Rahmen der kanadischen Untersuchungen das Christentum – die Religion der Liebe und Barmherzigkeit – hier gerade auf der Gegenseite, nämlich auf der Seite der Zwangsfixierung (compulsion) erscheint, während Nichtchristlichkeit zusammen mit Internationalismus, Kenntnis internationaler Angelegenheiten und sozialer Verantwortung unter ihren Leitwerten ›Mitleid‹ (compassion) als Gegenbegriff zu Zwang führen¹⁴.

Sind diese ca. drei Jahrzehnte alten Sätze überholt und damit einfach abzutun? Gibt es möglicherweise nach wie vor eine Beziehung zwischen den genannten Grundaussagen und einigen kirchlichen Äußerungen während der Bombardierung Jugoslawiens 1999? Wo werden diese Themen innerkirchlich behandelt und aufgearbeitet?

Welche innerkirchlichen Institutionen, kirchennahen oder kirchenfernen Friedensorganisationen haben den Mut, die Kompetenz und das Fingerspitzengefühl, diese Fragen zu thematisieren? War der »konziliare Prozess« für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung nur ein vorübergehendes kirchlich-friedenspolitisches Strohfeuer? Führt die Dekade zur Überwindung der Gewalt zu einem neuen »Frühling«?

15. Auch die Friedensbewegung benötigt eine neue Kultur des Umgangs miteinander

»Erst allmählich ging den vielen frustrierten Linken auf, dass das Scheitern all der neu-linken Organisationen im Laufe der achtziger Jahre sehr viel zu tun hatte mit der Verdrängung des ›subjektiven Faktors‹. War nicht das menschliche Klima in den meisten der ML-Organisationen von abweisender Kälte? War nicht die Vertagung der ›Frauenfrage‹ ein bequemes Ausweichen der patriarchalen Genossen? Und musste man nicht mit ansehen, dass selbst

in der Partei der Grünen, die mit einem Anspruch und mit dem ernsthaften Versuch begannen, einen anderen, menschlicheren Politikstil zu entwickeln, nach und nach dieselben selbstherrlichen Prestige- und Machtkämpfe zur Hauptsache wurden wie in den ›Altparteien‹, fragt Gerhard Breidenstein¹⁵. Wird die PDS die gleiche Geschichte wie die Grünen mit zeitlicher Verzögerung durchlaufen?

»Wie soll persönliche Bewusstseinsveränderung bei vielen möglich sein, solange alle gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dem entgegenstehen und während inzwischen die elementarsten Bedingungen des Lebens zerstört werden«, fragt Breidenstein weiter. Ich stimme ihm zu: Persönliche Veränderung und gesellschaftliche Veränderung gehen nicht zeitlich nacheinander! Wieviele friedensbewegte Menschen wären jetzt vielleicht noch aktiv, wenn sie Unterstützung gefunden hätten bei der Integrati-



on ihrer Erkenntnisse über bedrohliche Entwicklungen und unfassbares Unrecht in ihr persönliches Leben und Möglichkeiten, z.B. mit dem »burn-out-syndrom« besser umzugehen?

Wieviele Friedensgruppen wären nicht an Richtungsstreitigkeiten zerbrochen, wenn sie etwas z.B. von der Gewaltfreien Kommunikation nach Dr. Marshall Rosenberg gehört und diese praktiziert hätten? Wo würden sie heute stehen, wenn sie Beobachtungen von Bewertungen, Gefühle von Interpretationen und Bitten von Forderungen zu unterscheiden gelernt hätten, wenn tief verankerte menschliche Grundbedürfnisse nach Wertschätzung, Freiheit des Willens und Unabhängigkeit in unseren Friedensgruppen grundlegender berücksichtigt worden wären? Bei meinen vielen Veranstaltungen ist mir aufgefallen, dass diejenigen Gruppen den längsten Atem haben, die sich auch menschlich am besten verstehen und miteinander feiern können.

Die Friedensbewegung heute krankt an einem Missverhältnis:

»Den einen, insgesamt ziemlich wenigen, platzt schier der Kopf von all dem Horrorwissen, ohne dass sie es in Veränderungsenergie umsetzen könnten. Andere, wohl die meisten der ansprechbaren Mitbürger, verdrängen dies Wissen alsbald, weil sie gar nicht die Kraft haben, es auszuhalten ... Und die bei weitem meisten aller Bundesbürger haben nicht einmal unsere Flugblätter gelesen, unsere Demos allenfalls nur kurz im Fernsehen gesehen und sind nie zu den mühsam vorbereiteten Informationsveranstaltungen gekommen. Ich vermute heute, dass ihre ›Bequemlichkeit‹ auch ein instinktiver Selbstschutz war nach dem Motto ›Lass mich in Ruhe mit all dem Scheiß; ich kann eh nix dran ändern‹¹⁶.

Was ist heute zu tun angesichts der Tatsache, dass der Höhepunkt der Krise wohl erst noch kommen wird? Wir stehen

m.E. vor einer Durststrecke, die es auszuhalten gilt, ohne zynisch oder sarkastisch zu werden. Wenn wir bei jedem Schritt sofort ein Ergebnis sehen wollen und zu sehr auf schnelle »Erfolge« schielen, gehen wir dem neoliberalistischen System auf den Leim. Die »Strukturelle Nichtausbeutungsfähigkeit« und die »Strukturelle Nichtangriffsfähigkeit« bzw. Auflösung der NATO sind Langzeitprojekte.

Der Verzicht auf Rechthaberei und die Stärkung der eigenen Kritikfähigkeit kann uns dabei glaubwürdiger und einladender für neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter machen. Bei meinen vielen Veranstaltungen ist mir aufgefallen, dass diejenigen Gruppen den längsten Atem haben, die sich auch menschlich am besten verstehen und zusammen feiern können.

16. Die Stärkung widerstandsfähiger Menschen ist ein vielversprechender Ansatz

Ein Ansatz, den ich teile, stammt ebenfalls von Breidenstein:

»Alle Bürger sind im Blick, wenn es darum geht, die ideologische Vorherrschaft der heute noch Mächtigen zu unterhöhlen. Nichts wäre wirkungsvoller dafür, als wenn viele Menschen auf psychologisch-spirituellen Wege ihre Angst verlieren und ihr Selbstvertrauen gewinnen. Denn wer keine Angst mehr hat oder besser: wer mit seiner Angst vertraut ist, fällt weder auf die Feindbild-Propaganda noch auf die Sicherheitsideologien mehr herein. Wer seinen inneren Wert kennt, ist nicht mehr verführbar. Und vor allem: wer in seinen tieferen Bewusstseinschichten wieder Anschluss gefunden hat an die Urkraft des Lebens, dem kann

14 Hans-E. Bosse, a.a.O.

15 Gerhard Breidenstein, Hoffen inmitten der Krisen. Von der Krankheit und Heilung unserer Gesellschaft, Frankfurt 1990, S. 239.

16 G. Breidenstein, a.a.O., S. 242.

keine Krise mehr die Hoffnung zerstören, die wird nicht mehr resignieren, der oder die wird unerschöpfliche Kräfte gewinnen für die langwierige gesellschaftliche Veränderung¹⁷.

Dies schließt für mich Zeiten der Resignation und Erschöpfung nicht aus. Hoffnung ist allerdings für mich etwas anderes als Optimismus. Optimistisch bin ich nicht, was die nähere Zukunft betrifft – aber auch keineswegs hoffnungslos. Je härter die Krise werden wird, desto mehr werden wir uns gegenseitig als Stütze und Solidargemeinschaft brauchen.

17. Nichtregierungsorganisationen überwinden die Individualisierung und sind derzeit Hoffnungsträger

Dorothee Sölle sieht uns in einem doppelten Gefängnis: »Eine der spirituellen Schwierigkeiten in unserer Lage ist der innere Zusammenhang von Globalisierung und Individualisierung. Je globaler die Weltwirtschaft sich organisiert, je desinteressierter sie sich allen sozialen oder ökologischen Eingebundenheiten gegenüber gibt, desto mehr benötigt sie als Ansprechpartner das Individuum ohne jede Beziehung, den homo oeconomicus, jenes geschäfts- und genussfähige Einzelwesen, das – von Gott ganz zu schweigen – auch an den Tretminen, die sein Autohersteller produziert, oder am Wasser, das seine Enkelkinder benutzen werden, kein Interesse zeigt...

Die Religion des Konsumismus braucht die älteren und schwächeren Gestalten des Opiums des Volkes nicht mehr. Es gibt überall bessere Opiate zu kaufen... Dieses Zusammenspiel von Weltherrschaft der Konzerne in der Globalisierung und einer neuartig inszenierten Individualisierung ohne Rest, ohne Bindung an die Geschwistergeschöpfe, erscheint hoffnungslos, ein Weiterrasen auf den apokalyptischen Untergang hin, und wird von vielen Nachdenklichen als unauf-

haltsames Fatum angenommen... Wenn wir nur die »Herren dieser Welt« anstarren und die Masse der unschädlich gemachten Einzelnen, dann sehen wir noch nicht mit den Augen des anderen Blickes. Die Weltangst umfängt uns dann und sperrt uns in das bestergerichtete Gefängnis, das es je gab...

Die Hoffnungsträger im gegenwärtigen Szenario der »global players« auf der einen und der isoliert-amüsierten Individuen auf der anderen Seite sind Gruppen, die auf Freiwilligkeit, Kritikfähigkeit und eigene Initiative setzen. Diese Nichtregierungsorganisationen, zu denen ich auch die lebendigen Teile der christlichen Kirche rechne, sind politisch gesprochen die Trägerinnen von Widerstand. Spirituell gesprochen verkörpern sie ein anderes Subjekt als das im Gefängnis des Konsumismus eingeschlafene. Was trägt sie? Was hält sie wach? Warum geben sie nicht auf? Ich denke, es sind Elemente von Mystik, die sich nicht auslöschen lassen... Das vernetzte und sich verbindende Subjekt, das in den Widerstand hineinwächst, ist nicht zerstörbar¹⁸.

Stand: November 2000. Das Kopieren der Thesen ist vom Autor erwünscht. Kontakt: Clemens Ronnefeldt, Ortsstr. 13, 56288 Krastel, Tel.: 06762-2962, Fax: 06762-950511, E-Mail: BuC.Ronnefeldt@t-online.de

Weitere Informationen über der Versöhnungsbund im Internet unter www.versoennungsbund.de

17 G. Breidenstein, a.a.O., S. 244.

18 Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, Hamburg 1998, S. 241ff.

»Kehret um«

Aufruf der Evang. Friedenskonsultation

Die 21. Friedenskonsultation der landeskirchlichen Friedensausschüsse und Friedensdienste in der EKD fand im Februar in Iserlohn unter dem Motto »Kehret um, so werdet ihr leben« – Friedensethik vor neuen Herausforderungen« statt. In der Auseinandersetzung mit dem Jugoslawienkrieg von 1999 wurde über die Orientierungspunkte für Friedensethik und -politik der EKD von 1994, »Schritte auf dem Weg zum Frieden«, beraten. Am meisten beeindruckt hat die Teilnehmer das Referat von Militärpfarrer Mathias Engelke. Im einstimmig angenommenen »Arbeitspapier« hat seine Position denn auch deutliche Resonanz gefunden. Wir dokumentieren im folgenden dieses Papier, dass das Gespräch über eine Neukonzeptionierung von Friedensethik »in einem möglichst breiten Rahmen auf allen kirchlichen Ebenen« anstoßen will.

1 Die Schrift »Schritte auf dem Weg zum Frieden« irrt grundsätzlich darin, dass sie militärische Gewalt als legitimes Mittel zur Rechtsdurchsetzung betrachtet (s. 5, 16, 21, 25, 27, 30f). Dieses kann allenfalls durch eine polizeiliche Gewalt unter einem übernationalen Recht, nach polizeilichen Grundsätzen und polizeilicher Ausbildung und Ausstattung durchgesetzt werden.

2 In den Orientierungspunkten heisst es: »Der Gesichtspunkt des nationalen Interesses ist legitim« (S.30). Dieser Satz stimmt mit dem christlichen Glauben nicht überein, weil er das egoistische Interesse des eigenen Staates in den Vordergrund stellt und es nicht um die uns Christen aufgetragene

Sorge in Gebet, Wort und Tat für alle Menschen geht.

3 Die Verbundenheit durch die Taufe zu der einen weltweiten »Gemeinschaft der Heiligen« hat eine politische Bedeutung. Ich als Christ habe ein Recht darauf, von meinem Bruder, meiner Schwester in Christus Barmherzigkeit zu erwarten und nicht die Androhung des Todes. Dazu gehört, dass ich auch selber bereit bin, dies allen anderen gegenüber zu gewährleisten.

4 Es ist zu prüfen, ob dem Beispiel der Anglikanischen Kirche in England zu folgen ist, die sich aus allen finanziellen Verflechtungen mit Banken und Firmen zurückge-

zogen hat, die mit Rüstungsindustrie und Waffenhandel verbunden sind. Dazu ist es nötig, dass Gemeinden, Kirchenkreise, Landeskirchen und die EKD prüfen und öffentlich machen, ob ihre Gelder bei Banken und Firmen angelegt sind, die an der Rüstungswirtschaft beteiligt sind.

5 Aus dem Krieg gegen Jugoslawien wurde von den westeuropäischen Staaten u.a. die Konsequenz gezogen, eine eigenständige „Europäische Sicherheitspolitik“ zu etablieren und massiv aufzurüsten. Dies trägt zu einer Militarisierung unserer Gesellschaft bei, gefährdet den Frieden in Europa und belastet besonders das Verhältnis zu Russland. Statt weiter aufzurüsten ist es notwendig, dass der Staat entschieden in den Ausbau von Friedensfachdiensten investiert - in dem gleichen Masse wie bislang in das Militär. Auch die Kirche muss den Ausbau von Friedensfachdiensten fördern.

Es ist zu prüfen, inwieweit es sinnvoll sein kann, dass die Kirche dieser Forderung politisch dadurch Nachdruck verleiht, dass sie Einzelne in ihrer Entscheidung einen gezielten Militärsteuer-Boycott auszuüben berät, begleitet und unterstützt.

6 Von der Bezeichnung von Kriegen als »Humanitäre Intervention« ist Abstand zu nehmen. Sie ist ein Mythos und führt in die Irre. Diese Legitimationsfigur ist seit 1828 gebräuchlich. Seitdem hat es keine militärische Intervention gegeben, die unabhängig von wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Rechnungen stattgefunden hat. In dem sich das Bundesverteidigungsministerium in diesem Zusammenhang auf ein Gewohnheitsrecht beruft, das es nicht gibt, wird von der Bundesregierung das Grundgesetz gebrochen und zugleich verdeckt, dass völkerrechtliche Verträge missachtet werden. (GG Artikel 26, Abs. 1: Verbot der Führung eines Angriffskrieges; UN-Charta Artikel 2, Abs.

4: Gewaltverzicht und 2+4 Vertrag). Soldaten, die sich auf die Rechtmässigkeit solcher militärischen Interventionen verlassen, werden in die Irre geführt.

7 Es ist von jeglicher Legitimierung militärischer Gewalt Abstand zu nehmen, insbesondere von der missbräuchlichen Verwendung der Begriffe Rechtfertigung, Opfer, Schuld, kleineres Übel, ultima ratio und Glaubwürdigkeit.

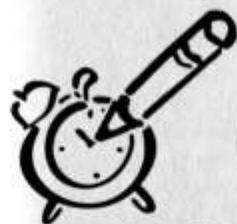
8 Hintergründe und Interessenten jeglicher Kriegsvorbereitung sind öffentlich beim Namen zu nennen.

9 Schon die Androhung des Einsatzes von Atomwaffen, zusammen mit der atomaren Teilhabe der Bundesrepublik Deutschland sind Christuslästerung und Sünde. Nach der Feststellung des Internationalen Gerichtshofs von Den Haag (1996) ist die gegenwärtige Praxis der NATO darüber hinaus völkerrechtswidrig und bedroht das gesamte Verhältnis zum Recht.

10 Das neue Strategische Konzept der NATO legt einen sehr weitgehenden Sicherheitsbegriff zugrunde (in Artikel 24). »Dadurch besteht die Gefahr, dass aussenpolitische, geostrategische und ökonomische Interessen von Bündnispartnern militärische Interventionen in dritten Staaten begründen können« (Beschluss 21 der Landessynode der EKIR v. Januar 2001) und so zur Militarisierung der Aussenpolitik führen.

Wir bekennen, dass der Auftrag der Christen der Friede ist, der uns durch Christus gegeben und in der Gemeinschaft mit seiner weltweiten Gemeinde aus- und durchzuhalten ist unter dem Ruf, der auch uns gilt: »Kehret um, so werdet ihr leben!«

Quelle: Versöhnungsbund



Notizen zur Zeit

Rinderwahn und Menschenwahn

Kaum ein Thema hat in den vergangenen Wochen die deutsche Öffentlichkeit so stark beschäftigt wie »BSE« bzw. »Rinderwahnsinn«. Lange Zeit wurde hier wieder einmal die Warnung von Fachkennern ignoriert und die auch für unser Land gefährliche Lage verharmlost, als ob Deutschland quasi kraft einer besonderen Qualität prinzipiell BSE-frei sein und bleiben und die Gefahr wieder einmal nur von draussen kommen würde. Bis dann der einsetzende deutsche BSE-Schock plötzlich einerseits zu schnellen nötigen Maßnahmen führte, aber auch ganz irrationale, panische Reaktionen hervor brachte, zu denen wohl auch das rasche Töten von Hunderttausenden von Tieren gehört.

Es ist Zeit, sich mit der Frage zu beschäftigen, was wir als eigentliche Ursache der BSE-Katastrophe zu sehen und auch alle zusammen zu verantworten haben. Eine kürzliche gemeinsame Erklärung der Evangelischen und Katholischen Kirche Badens hat es auf den Punkt gebracht: »BSE ist eine schmerzhafteste Erinnerung daran, dass in unserem Wirtschaften die von ihrem Nutzwert unabhängige Würde der Schöpfung und die Eigengesetzlichkeit des Lebendigen bedeutender sein muss als die Produktion toter Güter«. Es sei eine Ethik der »freiwilligen und gesellschaftlich vereinbarten Selbstbegrenzung« nötig. Nur durch nachhaltiges Wirtschaften könne auf Dauer das Vertrauen der Menschen gewonnen werden. »Die BSE-Krise führt uns in ein Lernfeld, das für unsere Zukunft entscheidend sein wird.«

Damit übereinstimmend der französische Soziologe Denis Duclos (in *Le Monde diplomatique*): »Wir müssen endlich Farbe

bekennen und unser gesellschaftliches Verhältnis zur Natur in den Mittelpunkt der politischen Auseinandersetzung der kommenden Jahre stellen.« Paol Gorneg meint in derselben Zeitschrift, dass es ein völlig falsches Fortschrittsverständnis war, welches zu dieser Katastrophe führte: Im Interesse einer Milch-Höchstleistung von Kühen – und zugleich der Futtermittelindustrie und der Rindfleisch-Vermarktung – wurde die landwirtschaftliche Produktion mechanisiert. Dabei wurde völlig ignoriert, dass Kühe Pflanzenfresser sind, und es wurde der Natur ein mörderischer Rhythmus aufgezwungen, mit dem Ziel, das Land in eine Agrarfabrik zu verwandeln. Daher sei die Zukunft der Landwirtschaft längst keine Frage mehr, die nur den ländlichen Raum (oder nur die Landwirte, die Bauernverbände und die Landwirtschaftsministerien) betrifft, sondern ein zentrales Problem unserer Zivilisation. Ich würde dem allem zustimmen und sagen: Wir brauchen zwar dringend eine »nachhaltige«, wirklich natur-, verbraucher-, haustier- und bauernfreundliche Landwirtschaft mit allen Maßnahmen, die dazu führen können.

Die mit BSE bezeichnete Erkrankung von Tieren – und Menschen – wird, wo sie ausgebrochen ist, nicht zu heilen sein. Aber die all dem zugrunde liegende menschliche Wahnkrankheit ist zu heilen: Es ist letztlich die Gnadenlosigkeit des totalen Weltmarktes, für welche weder das Leben des Haustiers, noch des Verbrauchers, noch des Landwirts zählt, sondern allein der kommerzielle Profit, – nicht »Leben für alle« sondern »Geld für wenige«. Diese weltweit verbreitete Krankheit des »Mammonismus«, der nicht nur eine Gefahr für das Leben einer relativ kleinen Zahl wohlhabender Europäer,

sondern für Gerechtigkeit und Friede überhaupt ist, gilt es aufzudecken und durch das Eintreten für »unser gemeinsames Haus, die Erde« zu überwinden.

Siegfried Böhringer, Februar 2001

Internationaler Frauentag 2001

Der 8. März ist Internationaler Frauentag, ein Tag mit einer langen – häufig jedoch unterschlagenen bzw. vergessenen – Geschichte. Während dieser Tag in Frankreich offiziell anerkannt wird und früher in den sozialistischen Ländern sogar Feiertag war – allerdings später oft frauenrechtlich verkürzt als sozialistischer Muttertag verstanden – ist er in der Bundesrepublik weder das eine noch das andere je gewesen. Trotzdem wird der Frauentag zum Anlass genommen für Diskussionen, Veranstaltungen und Demonstrationen, um sich mit der Situation von Frauen und dem Kampf um Chancengleichheit und Frieden auseinander zu setzen. Unkundige erfahren am ehesten über die Medien von diesem besonderen Tag, denn dann finden endlich Artikel zum Stand der Frauengleichstellung Platz im Feuilleton oder in den »Tagesthemen«.

Demonstrationen und Auseinandersetzungen haben diesen Tag von Anfang an begleitet: Eingerichtet wurde er 1910 auf der zweiten internationalen Konferenz der Sozialistinnen in Kopenhagen als eine Protestform zur Durchsetzung des Frauenwahlrechts. Vorangegangen waren Demonstrationen und Streiks von Frauen wegen unmenschlicher Arbeitsbedingungen vor allem in New York. Mit der Festlegung auf einen Tag im März (zunächst mit wechselndem Datum) wurde die Verbindung zu vergangenen Befreiungskämpfen, vor allem auch an das Scheitern der bürgerlichen Revolution 1848/49 erinnert, die Frauen nicht die erhoffte Anerkennung gebracht hatte. National erwies sich die Durchsetzung eines solchen Tages als problematisch: Die An-

tragstellerin Clara Zetkin und ihre Genossinnen stießen in der SPD auf wenig Gegenliebe – Rechte fürchteten Umstürzlerisches, Linke Reformistisches. International engagierten sich jedoch in vielen Ländern organisierte und nicht organisierte Frauen, so dass bald die Tradition begründet war, an diesem Tag für die Rechte der Frauen zu demonstrieren. Letztlich wurde der 8. März als stehendes Datum 1921 von den Kommunistinnen auf ihrer internationalen Konferenz beschlossen zum Gedenken an die Petersburger Textilarbeiterinnen, die mit ihrem Streik am 8. März 1917 die Revolution in Russland und dadurch auch das Ende des Krieges mit ausgelöst hatten. Durch das ganze letzte Jahrhundert hindurch, die Kriege, die Weltwirtschaftskrise, den Nationalsozialismus und durch die antikommunistische Zeit der 50er Jahre, haben Frauen diese Tradition des Protestes beibehalten.

Neben Verboten gab es auch immer wieder Konflikte zu überwinden, um diesen Tag zu einem internationalen Tag aller fortschrittlichen Frauen gleich welcher Partei und Gewerkschaft werden zu lassen. Neben der Gleichberechtigung waren die großen Themen immer Gerechtigkeit und Frieden. Die Unterschiede zwischen den Frauen und ihren politischen Überzeugungen sollten dabei nicht vergessen werden, der Frauentag gibt demnach bis heute die Möglichkeit, sich über Parteigrenzen hinweg zu streiten und Verständigung zu suchen in der Durchsetzung um Frauenrechte und um die Situation von Frauen zu verbessern. Der Internationale Frauentag steht bis heute für den zähen solidarischen Kampf um Menschenrechte der Frauen trotz aller Rückschläge.

Nach wie vor mangelt es in vielen Bereichen: immer noch übernehmen Frauen den Großteil der Verantwortung für Erziehung und Familienzusammenhalt und bleibt ihre berufliche Lebensplanung, oft ungewollt, auf der Strecke; immer noch ist der

Anteil von Frauen, die an den »Schaltstellen« unserer Gesellschaft gestaltend tätig sein können, sehr gering und die Frauenarmut, vor allem im Alter, wächst ebenso ungebroschen, um nur einige Aspekte zu nennen. So sollten auch wir uns einmal mehr fragen, wo stehen wir in diesem Kampf für mehr Gerechtigkeit und wo unsere Kirchen und unsere Gesellschaft? Was ist zu tun, damit unsere Welt frauen- und damit menschenfreundlicher wird?

Dörte Münch, März 2001

Der geklonte Mensch

Ein Forscherteam um den italienischen Embryologen Severino Antinori, dem auch Panayiotis Zavos (USA) und Avi Ben Abraham (Israel) angehören soll, hat kürzlich erneut in Rom das baldige allererste Klonen eines Menschen angekündigt. Das Ziel dieser Klonierung: Ein menschliches Wesen zu schaffen, das mit einem anderen schon toten oder noch lebenden Menschen genetisch identisch ist. Die Methode des Menschenklonens entspricht der, mit welcher 1995 das berühmte Schaf Dolly geklont wurde, und danach weitere Schafe, auch Rinder und Ziegen, Schweine und Mäuse: Dem Körper eines Menschen wird eine Zelle entnommen; deren Kern wird in eine entkernte menschliche Eizelle eingefügt; diese wird dann einer Frau eingepflanzt, in deren Körper der so entstandene Embryo auf normalem Wege seiner Geburt entgegenreift. (Antinori meint, er würde auf diese Weise etwas für das Menschenrecht auf Elternschaft tun bei Männern oder Frauen, die auf andere Weise keine eigenen Kinder haben könnten.)

Das Klonen eines Menschen ist in vielen Ländern verboten: Sene Ankündigung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft sofort als unmoralisch, von US-Forschern als kriminell verurteilt. Ein Zusatzprotokoll zur Europäischen Bioethik-Konvention verbietet

das Klonen von Menschen ohne Ausnahme mit der Begründung, dass »die Instrumentalisierung der Menschen durch die willentliche Erschaffung von genetisch identischen Menschen im Gegensatz zur menschlichen Würde steht und daher einen Missbrauch der Biologie und Medizin darstellt«. Interessant ist, dass der (wie heute noch das Schaf Dolly) im schottischen Roslin lebende Ian Wilmut (zusammen mit William Ritchie und Keith Campbell der »Schöpfer« dieses geklonter Schafes) das Klonen von Menschen ebenso hart verurteilt: Er findet es ekel- und grauenhaft schon deshalb, weil bereits bei des Klonierung von Schafen sehr viele Totgeburten und Missbildungen aufgetreten sind, mit denen (zusammen mit schlimmen Gesundheitsrisiken für die geklonten Kinder) auch beim Menschen gerechnet werden muss. Auch befürchtet er, dass der Wunsch der »Eltern« nach einer bloßen Kopie eines anderen Menschen dem Klon das Leben zur Qual machen und ihm das Recht einer eigenen menschlichen Identität nehmen würde. (Er weist auch darauf hin, dass etwa die geklonten, genetisch identischen Hammel Cyril, Cedric, Cecil und Tuppence ein sehr verschiedenes Aussehen und Temperament aufweisen, was bei Menschen noch viel stärker ausgeprägt wäre.)

Ich stimme den Protesten gegen das Menschen-Klonen leidenschaftlich zu. Wir müssen diese Verletzung der Würde des Menschen, die in der Unverwechselbarkeit jedes Einzelnen liegt, unbedingt verhindern. Wir sind freilich nur dann glaubwürdig, wenn wir genauso entschieden eintreten für die ständig bedrohte Würde jedes Menschen und seiner Einzigartigkeit auf allen möglichen anderen Gebieten, wo man sich schon längst an ihre Verletzung gewöhnt hat. (Etwa durch Armut, Ausgrenzung und Rassismus, durch Entmündigung und Anpassungsdruck.)

Siegfried Böhringer, März 2001

Die blutflüssige Frau

Eine Bibelarbeit zu Lukas 8, 40-56 von LUDWIG VON DOBENECK

Frau-Sein in einer patriarchalischen Gesellschaft

Diese zwei Heilungsgeschichten sind so miteinander verschränkt, dass sie zusammen eine Geschichte ergeben. Beide Geschichten haben einen inneren Zusammenhang.

Zwölf Jahre ist das Mädchen alt und die Frau krank. Die Frau leidet seit zwölf Jahren unheilbar an Blutfluss, also an einer Frauenkrankheit. Sie leidet damit an dem Faktum, als Frau leben zu müssen. Das Mädchen droht ihr Leben gerade in dem Moment zu verlieren, wo es im Alter von zwölf Jahren dabei ist, eine Frau, also heiratsfähig zu werden und vielleicht ihre Blutung zu bekommen. Es geht bei beiden Frauen um die Frage:

Wie ist es möglich, als Frau zu leben in einer patriarchal geprägten Umwelt? Im Leiden dieser beiden Frauen und in ihrer Sehnsucht nach Heilung spiegelt sich etwas wieder von den Erfahrungen vieler Kranker, an Leib und Seele verletzter Menschen, die sich auch nach Heilung sehnen.

Da ist zunächst aber ein Vater, der Jesus im Anblick vieler Menschen vor die Füße fällt und ihn um Hilfe bittet: Seine einzige Tochter liegt im Sterben. Wie tief verzweifelt muss dieser Vater sein! Vermutlich könnte er schreien: Jesus geht sofort mit ihm. Im Schutz des drängenden Volkes ereignet sich nun aber, zunächst im Verborgenen, eine

andere Begegnung, die die Geduld des Vaters sicher über alle Maßen strapaziert.

Da ist diese blutflüssige Frau. Sie hat keinen Namen. Sie heißt nach ihrer Krankheit. Was bedeutet es für eine Frau, zwölf Jahre ihre Blutungen zu haben? Man kann sich die Frage stellen, ob denn eine Frau zwölf Jahre lang solche Blutungen überhaupt überleben kann. Vielleicht sind die zwölf Jahre eher symbolisch zu verstehen. Es ist die Zahl, die ein Mädchen braucht, um zur Frau zu reifen. [...]

Zwölf ist aber auch die Zahl der Vollkommenheit, der Ganzheit. Wäre das ein Hinweis darauf, dass die Frau insgesamt, ihr ganzes Leben nicht gelebt hat, nicht zur Erfüllung gekommen ist? Dass also alle ihre Jahre wie verblutet sind? Ist ihr ganzes Leben also erstickt an Isolierung und Einsamkeit?

Wir können das annehmen, denn der Blutfluss bedeutet, dass sie unrein ist und dass auch alles, was sie berührt, unrein wird. Unreinheit kann sich ausbreiten wie eine Krankheit. Darum darf die Frau sich in der Menge eigentlich gar nicht aufhalten. Dass sie jemanden berührt, ist sündig. Wer von ihr berührt ist, ist für einen ganzen Tag unreinigt und muss sich waschen.

Eine solche Krankheit schafft Distanz. Im Grunde muss die Frau jedem sagen: »Komm mir nicht zu nahe, infiziere dich nicht an mir!« Einen Menschen berühren, in den Arm

nehmen, lieben, mit einem Mann schlafen, ein Kind haben? Alles unmöglich! Je mehr sie einen Menschen liebt, umso mehr muss sie auf Distanz achten. So ist sie ausgeschlossen von jeder menschlichen Gemeinschaft.

Sehr tief wird sich das in sie wie eingefressen haben: Ihre Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach Liebe und gleichzeitig ihr Gefühl: Ich bin unrein, ich bin es nicht wert, mich kann man nicht lieben. Vielleicht wird sie in diesem Zusammenhang auch Sexualität als etwas Unreines, Schmutziges ansehen. In dieser unendlichen Spannung von Sehnsucht nach Nähe und gleichzeitig Distanz ist sie gefangen. Ist ihre Krankheit der somatische Ausdruck dieser Ambivalenz? Heißt sie deswegen nach dieser Krankheit?

40 Als Jesus ans andere Seeufer zurückkam, empfing ihn die Volksmenge voll Freude; alle hatten auf ihn gewartet.

41 Da trat ein Mann namens Jäirus auf ihn zu. Er war der Synagogenvorsteher am Ort. Er warf sich vor Jesus nieder und bat ihn, doch in sein Haus zu kommen; 42 seine etwa zwölfjährige Tochter, sein einziges Kind, lag nämlich im Sterben.

Unterwegs umdrängten die Leute Jesus so, dass sie ihn fast erdrückten. 43 Es war auch eine Frau dabei, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt. Niemand hatte ihr bisher helfen können, obwohl sie ihr ganzes Vermögen an Ärzte ausgegeben hatte. 44 Sie drängte sich von hinten an Jesus heran und berührte eine Quaste seines Gewandes. Sofort hörte die Blutung auf.

45 Jesus fragte: »Wer hat mich berührt?« Niemand wollte es gewesen sein, und Petrus sagte: »Herr, die Leute umringen dich so und erdrücken dich fast!« 46 Aber Jesus erwiderte: »Jemand hat mich berührt. Ich spürte, wie heilende Kraft von mir ausging.«

47 Als die Frau merkte, dass ihr Tun nicht verborgen geblieben war, trat sie zitternd vor

Als Frau alles geben müssen?

Es gibt nicht wenige Menschen, die ohne diese Krankheit, aber in ähnlicher Weise an dieser hohen Ambivalenz von Nähe und Distanz leiden, die sich nicht wert fühlen, geliebt zu werden.

Lieber gibt diese Frau alles, was sie hat; meint vielleicht auch, gerade als Frau alles geben zu müssen. Vielleicht kann sie überhaupt Frau-Sein in der patriarchalen Gesellschaft nur verstehen als: Sich verströmen, ausfließen, sich opfern, sich selber aufgeben und hergeben. Dabei wird sie immer ärmer, immer einsamer und leerer. Ihre ganze Lebenskraft fließt ihr aus, ihre Lebensfreude, ihre Lust.

Diese Frau ist durch ihre Krankheit zusätzlich auch noch kultisch unrein. Ihre Krankheit trennt sie also von den Menschen

und warf sich vor Jesus nieder. Vor dem ganzen Volk erklärte sie, warum sie ihn angefasst hatte und dass sie im selben Augenblick geheilt worden war. 48 Jesus sagte zu ihr: »Meine Tochter, dein Vertrauen hat dir geholfen. Geh in Frieden!«

49 Während Jesus noch sprach, kam ein Bote aus dem Haus des Synagogenvorstehers und sagte zu Jäirus: »Deine Tochter ist gestorben. Bemühe den Lehrer nicht weiter!« 50 Jesus hörte es und sagte zu Jäirus: »Hab keine Angst! Fass nur Vertrauen, dann wird sie gerettet!«

51 Als er zum Haus kam, ließ er nur Petrus, Johannes und Jakobus mit hineingehen und dazu den Vater des Kindes und die Mutter. 52 Drinnen weinten alle und trauerten um das Mädchen.

Jesus sagte: »Weint nicht! Es ist nicht tot, es schläft nur.« 53 Da lachten sie ihn aus, denn sie wussten, es war tot.

54 Aber Jesus nahm es bei der Hand und rief: »Mädchen, steh auf!« 55 Da kehrte wieder Leben in das Mädchen zurück und es stand sofort auf; und Jesus ließ ihm etwas zu essen geben. 56 Die Eltern waren fassungslos. Jesus aber befahl ihnen, es niemand weiterzusagen.

und von Gott. Und außerdem ist sie arm. Sie hat den Ärzten, bei denen sie Heilung gesucht hat, alles gegeben, was sie hatte.

Was bleibt da noch als vermutlich eine Depression und manchmal der Wunsch, nicht mehr leben zu wollen?

Viele Menschen, nicht nur Frauen, geben alles, was sie haben, weil sie sich nicht wert fühlen, geliebt zu werden. Sie opfern sich selber auf und schließlich sind sie leer, ausgebrannt. Sie spüren nicht mehr, wer sie selber sind. Sie haben sich verloren. Bis eine Krise sie aufschreckt und sie sich fragen, was sie eigentlich selber wollen, wo ihre Lebendigkeit und Lebensfreude ist. – Solche Krisen können heilsam sein.

Noch aber kämpft diese Frau gegen ihre endgültige Depression an, noch sehnt sie sich nach Liebe, nach Angenommensein, nach menschlicher Gemeinschaft, nach Heilung. In ihrer Scham und Scheu, sich mit ihrem Elend jemand anderem zuzumuten, wünscht sie sich nicht einmal, von diesem Mann Gottes berührt zu werden. Nein, sie

will nur heimlich ihn berühren, noch weniger, nicht einmal ihn, nur sein Gewand.

Und sie tut es, sie durchbricht die Ketten der Konvention. Sie folgt ihrem Herzen, ihrer Leidenschaft, der einzigen verzweifelten Hoffnung, die sie noch hat. Sie nimmt keine Rücksicht mehr auf Vorschriften, Richtigkeiten, Meinungen, Anstand und Reinheit. Sie bricht ein Tabu! Sie nimmt sich, was sie braucht. Sie handelt. – Ihr Tun, ihr Mut, sind bewundernswert!

Sich berühren lassen

Sie rührt sein Kleid an. Sofort stoppt der Blutfluss. Ihre Heilung hat begonnen. Jesus, dieser feinfühligste Arzt, spürt, dass ihn da jemand in anderer Weise berührt hat, als das Gedränge wahrscheinlich macht. »Ich habe gespürt, dass eine Kraft von mir ausgegangen ist«, sagt er. Die Frau wird geheilt durch die Übertragung der Lebenskraft Jesu. Von ihm strömt heilende Kraft aus. Es ist wie eine Gegenbewegung zum Ausfließen der Frau. Die Berührung der Frau hat in Jesus eine tiefe Resonanz ausgelöst. Es ist, wie wenn sich zwischen den beiden von Körper zu Körper etwa ereignet, wie wenn sich ein Stromkreis schließt. Der Strom ihrer Hingabe kehrt jetzt zu der Frau zurück.

Eine einzige Berührung kann unendlich tief gehen, kann einen Menschen mehr als anrühren, kann unter die Haut gehen. Etwas Derartiges muss hier geschehen sein. Es ist eine wunderschöne, stille Begegnung, mitten im Lärm des Gedränges.

Eine einzige Berührung kann unendlich tief gehen, kann einen Menschen mehr als anrühren, kann unter die Haut gehen. Etwas Derartiges muss hier geschehen sein. Es ist eine wunderschöne, stille Begegnung, mitten im Lärm des Gedränges.



Jesus entzieht sich der Frau und ihrer Unreinheit nicht, im Gegenteil: Er lässt sich berühren, äußerlich und innerlich. Er lässt Nähe zu und nimmt damit die Frau ohne jede Scheu an. Seine Frage, wer ihn berührt hat, ist Ausdruck des Staunens und der Verwunderung. Er will den Menschen, der ihn so berührt hat, kennen lernen.

Und dann kommt die Frau, zitternd, erzählt alles. Und indem sie öffentlich erzählt, geht ihr zitternd in der Seele auf, was sie gewagt hat. Solches Vertrauen, solcher Glaube darf nicht länger heimlich, im Verborgenen bleiben. Solcher Glaube, der mit der – menschlich gesehen – unmöglichen Möglichkeit der Heilung rechnet und der damit Berge versetzt, der muss ans Licht. Darum bestärkt Jesus diese Frau in ihrem Glauben: »Dein Glaube hat dich gerettet. Geh hin in Frieden.«

Jesus sagt ihr damit: »Du bist keine Zumutung. Es ist gut und richtig, was du getan hast. Hol dir auch in Zukunft, was du zum Leben brauchst. Steh dazu. Du brauchst dich nicht mehr zu verstecken. Du bist rein und gesund.« Das ist Annahme, Bejahung des ganzen Menschen. Wo ein Mensch das erlebt, erfährt er im Grunde Gottes Liebe.

»Dein Glaube hat dich gerettet.« Das ist Zuspruch des eigenen inneren Vermögens, der Kraft, trotz allem zu vertrauen. So wird sich die Frau ihres Glaubens bewusst. So wird sie ganz gesund, auch in ihrer Seele. So gelangt sie zur Wahrheit ihrer Heilung. Aufrecht kann sie nun ihren Weg gehen, im Frieden mit sich, mit ihrem Körper, mit Gott, mit den Menschen.

Im Moment der Heilung der Frau aber stirbt das Mädchen.

Merkwürdiger Zusammenhang. Finden wir in der Tochter eventuell die Kindheit der Frau wieder und in der blutflüssigen Frau die tödliche Vision einer Zukunft, die man als junge Frau nur fliehen kann? Die Krankheit des Mädchens jedenfalls kommt erst

ganz heraus, als sich Jesus die Zeit nimmt, die Frau zu heilen: Das Mädchen stirbt.

Vater Jairus hat sicher alles getan, um seine Tochter vor den Schrecken des Lebens und vor allem vor dem Tod zu bewahren.

Es fällt auf, dass von der jungen Frau nur geredet wird als von der Tochter des Jairus. Sicher mag das damals üblich gewesen sein. Aber die Frage ist erlaubt, ob sie, die eigentlich nach damaliger Vorstellung nun eine erwachsene Frau ist, nichts als die Tochter des Vaters ist? Ist sie eventuell Spiegelbild nur seiner Wünsche? Ist sie Wesen ohne eigenen Willen, ohne eigenes Ich, unselbständig, abhängig?

Hierin könnte der Todeskeim liegen. Die Schattenseite einer Überfürsorge kann bedeuten, dass die Freiheit erstickt und jedes Selbstvertrauen zerstört wird. Unter einer solchen Käseglocke könnte das Mädchen nicht leben. Es müsste ja immer sein Eigenes opfern für die Wünsche des Vaters. Und wie soll ein Mädchen erwachsen werden wollen, wenn es als Zukunft für sich die blutflüssige Frau als verkörperten Alptraum vor Augen hat?

Ihr Tod ist so vielleicht Resultat einer Überfürsorge, Resultat auch langer geheimer Todeswünsche, Ergebnis eines Kampfes gegen den eigenen Körper, Syndrom einer Entwicklungsverweigerung wie bei Magersüchtigen. Ist ihr Tod eine hypnoide oder katatone Starre angesichts einer Zukunft, die keine ist? Die Tochter des Jairus muss sterben, muss ihrem Vater sterben. Er muss sie als Kind loslassen, damit sie als Frau leben kann. Alle Eltern müssen ihre Kinder loslassen in der Zuversicht und mit dem Mut, der nicht jede Gefahr, jedes Risiko mit Todesangst meidet. Als Eltern können wir unsere Kinder letztlich nicht bewahren vor den Schrecken des Lebens und schon gar nicht vor dem Tod. Wer das versucht, wird wohl eher das Leben tödlich ersticken.

Der Tod kann das Leben nicht besiegen

Wirklich leben können wir nur, wenn wir den Tod nicht als alles zerstörende Macht fürchten, sondern hoffen, dass auch der Tod das Leben nicht besiegen kann, das in Gott ewig ist. Darum muss Jesus dem Jairus in aller Härte den Tod zumuten, damit die Tochter leben kann. Die Zumutung dieser Erkenntnis ist auch Ausdruck der Liebe Gottes.

Offensichtlich muss hier also erst der Vater geheilt werden. Das Loslassen der Kinder ins eigene Leben hinein und damit auch in die Möglichkeit des Todes ist mit Angst verbunden. Darum sagt Jesus zu Jairus: »Fürchte dich nicht«. »Ängstige dich nicht um deine Tochter. Du bist nicht Herr über ihr Leben und ihren Tod. Ihr Leben folgt eigenen Bahnen. Lass sie ihre Wege gehen.«

Damit bricht eine neue Möglichkeit auf, bricht auch Ewigkeit in die Zeit ein. Jesus mutet Jairus den Tod zu und zugleich ein neues Leben. Auch das ist erschreckend.

Jesus fährt fort: »Glaube nur.« Das heißt doch: »Vertrau darauf, dass Gott in ganz anderer Weise über das Leben deiner Tochter wacht. Sie ruht – so oder so – in Gottes Händen, der ewig ist. Fürchte dich nicht, wenn ich dir das sage. Ich mute dir damit Einiges zu. Aber diese Einsicht kann dich frei machen, deine Tochter loszulassen ins Leben.«

Das ist Vertrauen, das ist Glaube. Im Angesicht der Ewigkeit ist der Tod für Jesus kein Tod, sondern nur ein Schlaf, ein Übergang, eine neue Geburt. Als er dies aber laut sagt, lachen die, die eben noch getrauert haben. Es ist das Lachen der Verzweiflung und es ist ein zynisches Lachen, das es als Hohn und Spott empfindet, wenn man angesichts des Todes von Hoffnung redet. Jesus treibt diesen Ungeist hinaus.

Und dann berührt Jesus die Hand des Mädchens. »Steh auf!«, sagt Jesus. »Wage den Aufstand, stell dich auf deine eigenen Füße. Geh deinen Weg und nimm dir, was du zum Leben brauchst.« Und der Geist des Lebens kehrt in sie zurück. Jesus hilft ihr so, sich aufzurichten. Er ist ihr Begleiter auf dem Weg ins Leben. Es ist wohl die schönste Kunst im Leben, wenn jemand einen Menschen so an die Hand zu nehmen vermag, dass er zum Leben erwacht. Auch in solchem Tun spiegelt sich die Liebe Gottes.

Das Mädchen wagt sein Leben, steht auf zum Leben als Frau. Nun kann auch sie ihren Weg in Frieden gehen, im Schalom, in der Ganzheit eines Lebens, dass sich getragen und gehalten weiß von Gott. Zu einem solchen Leben im Schalom passt es auch, mit Genuss zu essen und zu trinken, das Leben also zu feiern.

»Und Jesus ordnete an, dass ihr zu essen gegeben werde.«

Ich will mehr wissen über Religiösen Sozialismus

Bitte einsenden an:
BRSD, c/o Martina Ludwig, Hohensteiner Str. 12,
09117 Chemnitz, Telefon/-fax: 0371-8577366

- Bitte schickt mir weitere Informationen über den BRSD.
- Wer, wenn nicht wir? Wann, wenn nicht jetzt? Ich möchte eintreten!
Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 90 DM pro Jahr (ermäßigt 50 DM) inklusive CuS-Abo.
- Ich möchte Christin und Sozialistin / Christ und Sozialist abonnieren.
- Ich möchte ein Abo verschenken.

Vorname: _____
 Nachname: _____
 Straße Nr.: _____
 PLZ Ort: _____
 Telefon: _____
 Telefax: _____



Pentekostale Rebellen

JÖRGEN SCHÜBELIN stellt einen Sammelband des Evangelischen Missionswerks über *Pfingstbewegung und Basisgemeinden in Lateinamerika* vor.

Während der dramatischen Wochen im Januar und Februar – als in Ecuador Hunderttausende von Menschen aus den *indigena*-Gemeinden des Hochlandes der neoliberalen Schockpolitik von Präsident Gustavo Noboa verzweifelt – aber radikal gewaltfrei – Widerstand leisteten, um der Regierung am Ende als historisch einzustufende Zugeständnisse abzurufen, vermerkten Beobachter verwundert, dass zahlreiche *dirigentes* des Aufstandes Pastoren aus *quechua* sprechenden Pfingstkirchen waren.

Pentekostale Rebellen mit einem befreiungstheologischen Diskurs und voller Entschlossenheit zum Konflikt mit der Staatsgewalt und unterdrückerischer Strukturen? Was kirchliche Entwicklungshilfeorganisationen bereits seit einigen Jahren beobachtet hatten, beschäftigt nun zunehmend auch die theologische Forschung: Die Auseinandersetzung der pfingstlichen Theologie mit befreiungstheologischen Konzepten in Lateinamerika und den von ihr inspirierten politisch und gesellschaftlich aktiven Basisgemeinden.

Das EMW ermöglicht mit seinem neuen Band aus der Reihe »Weltmission heute« einen lohnenden Einstieg in diese Diskussion. Schon der Einführungsbeitrag von Michael Bergunder zur soziologischen Theorie und theologischen Debatte über die Pfingstbe-

wegung in Lateinamerika räumt gründlich mit jahrelang kultivierten Klischees und innerkirchlichen Feindbildern ab. Sehr schnell wird klar, dass die verzerrte Sicht auf die lateinamerikanischen Pentekostalen als Filialen und Handlanger der religiösen Rechten in den USA nicht dem wissenschaftlichen Kenntnisstand entspricht. Bergunder hat die Texte von sieben pentekostalen Theologen aus den USA und Lateinamerika zusammengetragen, die sich mit Theorie und Praxis von Befreiung beschäftigen.

Deutlich wird, dass es seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, als Pfingstler anfangen, eine eigene Identität zu entwickeln, immer schon den klassischen Widerspruch zwischen jenen Pentekostalen, die den Bruch mit der Welt und eine »Ethik der Passivität« gegenüber den unhaltbaren Zuständen des Diesseits predigten – und jenen gegeben hat, die sich kämpferisch an der »Benennung und Überwindung des Bösen« in sozialen Strukturen und Institutionen beteiligten.

Der geflügelte Satz des radikalen pentekostalen Kriegs- und Kapitalismusgegners Frank Bartleman von 1934, »Gottes Reich ist nicht von dieser Welt – aber wird sind es!« bedeutet Aufforderung zum Konflikt, zum Sich-Nicht-Abfinden mit Untragbarem. Die Pfingsttheologin Cheryl Bridges Johns spricht in ihrem Aufsatz ganz offen von der Notwendigkeit einer subversiven Theologie, aus der eine prophetischen Praxis erwachsen müsse. Konzepte wie »Strukturelle Sünde« oder »Das strukturelle Böse« lassen dabei Anleihen bei den Dependenztheorien deutlich werden.

Doch all die Texte dieses Buches machen auch deutlich, dass es den Pfingsttheologen in ihrer vehement vorgetragenen Fundamentalkritik nicht um eine Teilnahme an der akademischen entwicklungspolitischen Debatte, um eine Feinanalyse der sozio-ökonomischen – eben strukturellen – Ursachen von Unterentwicklung und Abhängigkeit

geht, sondern um die Vision der »völligen Befreiung durch den Geist.« Innerhalb des ökumenischen Dialogs wird die pentekostale Befreiungstheologie, auch dank dieses Buches, für fruchtbaren Zündstoff sorgen.

Michael Bergunder (Hg.): Pfingstbewegung und Basisgemeinden in Lateinamerika. Hamburg: Evangelisches Missionswerk in Deutschland 2000, 160 S.



Briefe an die Redaktion

Zu CuS 3/2000

Liebe Freundinnen und Freunde,

schade – das ist es eigentlich, was mir zum aktuellen CuS einfällt. In mehr als epischer Breite eine kleine württembergische Provinzposse in der vorliegenden Form präsentiert zu bekommen, ist so ziemlich nicht das, was ich Lust habe zu lesen (anders als den Einstieg ins Heft – den fand ich toll! Auch wenn Udos Erklärungsversuch mir, wenn ich die Hamburger Situation betrachte, etwas sehr platt erscheint). Der (unkommentierte) Nachdruck aus der Jungle World ist aber wirklich der Gipfel. Hat von euch niemand Christma (oder wie es immer ab jetzt auch heißen wird) jemals gesehen? Oder wie konnte das sonst passieren? Und dann ausgerechnet aus der Jungle World, in der wohl auch CuS unter den Generalverdacht des Reaktionären fiel....

Traurig macht mich, dass es offenbar für evangelikale Christen keinen wirklichen Platz mehr im BRSD und in CuS gibt. Das war mal anders. Nun mag es bei bestimmten bibelvergessenen Alt-68er-Linken normal sein, Respekt für den Vollständigkeits- und Wahrheitsanspruch der je eigenen Religion nur anderen und nicht sich selbst zuzugestehen (in einer Art pathologischer Selbstentlebung). Das ist aber zumindest in der Zeit, in der ich aktiv im BRSD war, eher nicht der Fall gewesen – ich erinnere nur an die Position zu LER und Religionsunterricht! Der Religiöse Sozialismus war immer auch die Möglichkeit für left evangelicals (bezeichnenderweise gibt es dazu keinen wirklich passenden deutschen Begriff), eine politische und spirituelle Heimat zu finden. Denn wir sind ansonsten doch gar zu sehr versprengt in unseren jeweiligen Kirchen (am ehesten finden sich ironischerweise noch welche in baptistischen und Pfingstgemeinden und teilweise bei den Methos). Über

den (in einer bestimmten Tübinger Situation verständlichen, aber theologisch so abstrakt IMHO eher dünnen) Tenor der Berichte zum leidigen Thema Judenmission bin ich nun aber sehr verstört. Warum kein Wort dazu, dass Jesus in der Tat ja zunächst zu seinem Volk geschickt war? Warum darf ein Zeugnis Juden gegenüber nicht sein? Und in der Konsequenz – denn sonst wäre das ja blanker und bitterer Antijudaismus – auch nicht gegenüber Anhängern irgendeiner anderen Religion? Was liberale Christen von evangelikalen lernen können, ist ein etwas unverkrampfter Missionsbegriff. Nehmt mich beispielsweise: In einem Unternehmen der New Economy, weit weg vom Dunstkreis Kirche, erlebe ich eine klassische missionarische Situation (weshalb ich auch Christma gelungen finde!). Judenmission ist für Christen in diesem Land schon einfach deshalb kein Thema – ebenso wie Moslem- oder Hindu-mission –, weil es so furchtbar viel zu tun gibt unter Namenschristen oder gegenüber den Armen, die glauben, nichts zu glauben. Ein Christ, der nicht mehr von seinem Glauben erzählt und davon, was Jesus auch im Leben anderer bedeuten will und oft sogar kann, verrät seine Religion. Er ist wie ein Salon-Sozialist, der von der Weltrevolution schwärmt, während er Lachshäppchen isst (nix gegen Lachshäppchen!).

Ich gebe gerne zu – ein Teil von euch weiß es auch –, dass meine Entfremdung vom Gesprächs-, Theologie- und Politikstil einiger WeggefährterInnen schon länger währt. Sie fällt ungefähr mit der Geburt meines ältesten Sohnes zusammen.

Wie gesagt: Schade um etwas, das einmal so etwas ähnliches wie Heimat war.

Herzliche Grüße aus Hamburg,
Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach

Autorinnen und Autoren

Siegfried Böhringer hat als Klinikseelsorger gearbeitet und ist nun Pfarrer im Ruhestand. Er lebt in Nagold.

Ludwig von Dobeneck ist Pfarrer und Therapeut in Tübingen.

Darius Dunker ist Redakteur und Layouter von CuS. Er ist in Aachen und Ostbelgien tätig in Erwachsenenbildung und EDV.

Udo Fleige ist Lehrer für Biologie und Evang. Religion in Tübingen und Redakteur von CuS.

Erhard Griese ist Gemeindepfarrer und lebt in Düsseldorf.

David Haslam ist Pfarrer und der Vorsitzende des Christian Socialist Movement in Großbritannien.

Martina Ludwig ist Bundessekretärin des BRSD und freiberuflich tätig. Sie lebt in Chemnitz.

Dörte Münch ist Referendarin für Deutsch und Religion an einer Gesamtschule in Oberhausen und Redakteurin von CuS.

Ulrich Peter ist Ev. Theologe / Diplom-Pädagoge und Autor zahlreicher Veröffentlichungen zur Berliner und Westfälischen Kirchengeschichte, zur Geschichte des religiösen Sozialismus und zur Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Heinz Röhr ist emeritierter Professor für Theologie und war viele Jahre im BRSD-Vorstand.

Clemens Ronnefeldt ist Referent für Friedensfragen beim Internationalen Versöhnungsbund.

Jürgen Schübelin leitet das Referat Lateinamerika und Karibik bei der Kindernothilfe und lebt in Duisburg.

Artikel und Briefe

CuS möchte ein Forum sein für alle, die versuchen, Christentum und Sozialismus zusammenzudenken. Deshalb freuen wir uns über Beiträge und Briefe an die Redaktion

✉ **per Post** möglichst auf Diskette, sonst als sauberen Ausdruck oder Schreibmaschinenfassung an:

Maik Eisfeld, Redaktion CuS,
Oststr. 25, 99994 Schlotheim

☎ **telefonisch** an 036 021-80 566

☎ **per Fax** an 069-791 222 257
(bitte feine Auflösung einstellen)

✉ **per E-Mail** an cus@brsd.de

Abonnements

Wenn Sie CuS abonnieren wollen oder Anliegen bezüglich eines bestehenden Abonnements haben, wenden Sie sich bitte

✉ **per Post** an:

Martina Ludwig, BRSD e.V.,
Hohensteiner Straße 12
09117 Chemnitz

☎ **telefonisch** an 0371-8577 366

☎ **per Fax** an 0371-8577 366

✉ **per E-Mail** an abo@brsd.de

Kündigungen werden zum Jahresende wirksam.

Bezugspreise (inkl. Versand):
Inland DM 30 / € 15,34 pro Jahr
Ausland DM 35 / € 17,90 pro Jahr
Förderabo DM 40 / € 20 oder mehr

Bitte überweisen Sie den Betrag jeweils zum Jahresbeginn an den BRSD e.V., Konto 189 389-464, Postbank Dortmund, BLZ 440 10046

Beträge über DM 30 sind als Spende steuerlich absetzbar. Quittungen werden auf Wunsch zugesandt.

Frankfurt, wir kommen!

Religiöse Sozialistinnen und Sozialisten auf dem Kirchentag



Markt der Möglichkeiten
Halle 4.1, Stand L10

Abo-Verwaltung
Martina Ludwig
Hohensteiner Str. 12
09117 Chemnitz

Redaktionsadresse
Maik Eisfeld
Oststraße 25
99994 Schlotheim
siehe Umschlaginnenseite

Helmut Die christliche Gemeinde ist dazu bestimmt, eine privilegiertfreie, herrschaftsfreie Bruderschaft zu sein. Damit steht sie im Gegensatz zu der sie umgebenden Privilegiengesellschaft. Zu ihrer Weltverantwortung gehört, dass sie nicht nur eine anderslebende Insel ist, sondern eine hinauswirkende Zelle, die sich am Abbau des Privilegiensystems in Zusammenarbeit mit gleichgerichteten Bestrebungen beteiligt...

Gollwitzer

Warum Die Umkehr, zu der die christliche Gemeinde durch Gottes Wort täglich gerufen wird, umfasst auch die Abkehr von ihrer Einbindung in das herrschende Privilegiensystem und ihren tätigen Einsatz für gerechtere, also nicht mehr durch gesellschaftliche Privilegien bestimmte Gesellschaftsstrukturen. Deshalb ist die primär wichtige Frage heute nicht die nach dem Verhältnis von Christentum und Sozialismus, sondern zuerst die nach dem Verhältnis von Christsein und Kapitalismus: Kann man als Christ das gegenwärtige Gesellschaftssystem samt der ihm zugrunde liegenden Wirtschaftsordnung bejahen und verteidigen, oder muss das für einen Christen nicht unerträglich sein?

wird

ein Christ

Sozialist?

Auszug aus: Warum bin ich als Christ Sozialist? (CuS 1980)